

Zur Unfreiheit der Presse: Über die Durchsetzung der kapitalistischen Geschäftspresse und die Formwechsel der Zensur im 19. Jahrhundert in Deutschland

Seeburger, Jérôme

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seeburger, J. (2023). *Zur Unfreiheit der Presse: Über die Durchsetzung der kapitalistischen Geschäftspresse und die Formwechsel der Zensur im 19. Jahrhundert in Deutschland.*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-84955-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Jérôme Seeburger

Zur Unfreiheit der Presse

Über die Durchsetzung der kapitalistischen Geschäftspresse und die Formwechsel der Zensur im 19. Jahrhundert in Deutschland

Jérôme Seeburger

Zur Unfreiheit der Presse

Über die Durchsetzung der kapitalistischen Geschäftspresse und die
Formwechsel der Zensur im 19. Jahrhundert in Deutschland

Die vorliegende Veröffentlichung ist die durchgesehene und korrigierte Fassung der Diplomarbeit im Fach Soziologie, die der Autor unter dem Titel »Zum Verhältnis von Presse und Zensur« im September 2012 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt eingereicht hat. Betreut und begutachtet wurde die Arbeit von Herrn Prof. Dr. Joachim Hirsch und Frau Dr. Nadja Rakowitz.

Neben Korrekturen der Rechtschreibung und der Formalien wurden formale und inhaltliche Änderungen vorgenommen, die jedoch den Sinn des Originals unberührt lassen. Zusammenfassung und Abstract wurden für diese Veröffentlichung erstellt.

ORCID-Record:

Jérôme Seeburger  <https://orcid.org/0000-0003-0429-3958>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk wurde unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung« in Version 4.0 (abgekürzt »CC BY 4.0«) veröffentlicht. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Social Science Open Access Repository (SSOAR)
GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften e.V.
Mannheim
<https://www.gesis.org/ssoar/home>

Veröffentlichungsdatum: 2023

Inhalt

Zusammenfassung.....	5
Abstract.....	6
1. Einleitung.....	9
2. Zum Problem der Definition.....	13
3. Geschichte und Verdinglichung – Überlegungen zur Methode.....	21
3.1. Zum Begriff und zur Kritik der Verdinglichung.....	21
3.2. Die dialektisch-materialistische Methode als Kritik der Verdinglichung.....	23
4. Die große Umwälzung.....	27
5. Presse und Zensur im Kampf zwischen Bürgertum und Adel.....	35
5.1. Presse in der Offensive – Zensur in der Defensive.....	35
5.2. Karl Marx' Begriff der Pressefreiheit und seine Kritik der Zensur.....	41
5.2.1. Innere Unfreiheit und Selbstzensur – Kritik der Gewerbepresse.....	43
5.2.2. Äußere Unfreiheit – Bürokratische und materielle Zensur.....	47
5.2.3. Freie Presse und Pressefreiheit.....	54
5.3. Die administrativ-materielle Zensur.....	62
6. Presse und Zensur im Industriekapitalismus.....	75
6.1. Industriekapitalismus, Imperialismus und Integration.....	77
6.2. Die Presse im Industriekapitalismus.....	82
6.2.1. Die Zeitung als Ware: Der zwieschlächtige Gebrauchswert.....	83
6.2.2. Die Zeitung als Ware: Warenproduktion und Phrasenproduktion.....	87
6.2.3. Resümee: Kapital und Presse.....	96
6.3. Materielle Zensur und Industriekapitalismus.....	99
6.3.1. Die Verwandlung der materiellen Zensur.....	101
6.3.2. Das Problem der bewusstlosen Herrschaft.....	102
6.3.3. Zensur als Mittel bewusstloser Herrschaft.....	104
6.3.4. Immanent-materielle Zensur und das Proletariat.....	107
6.3.5. Weitere Formen moderner Zensur.....	112
6.3.6. Resümee: Kapital und Zensur.....	114
7. Resümee.....	119
Literaturverzeichnis.....	129

Zusammenfassung

Das Kernstück dieser Arbeit bildet die Untersuchung der Schriften zur Pressefreiheit des jungen Marx aus dem Jahr 1842. Marx unterscheidet dort die äußere Unfreiheit der Presse – die Zensur – von der inneren Unfreiheit, die er in der Unterwerfung der Presse unter die Gewerbefreiheit erkennt. Von Marx' Überlegungen ausgehend wird in den darauf folgenden Kapiteln einerseits untersucht, welche Formwechsel die äußere Unfreiheit der Zensur in der zweiten Hälfte des langen 19. Jahrhunderts vollzog und andererseits analysiert, wie sich mit der Durchsetzung der kapitalistischen Geschäftspresse auf Grundlage der industriellen Massenproduktion die innere Unfreiheit manifestierte. Inspiriert von der Kritik der politischen Ökonomie wird Zensur als gesellschaftliches Verhältnis begriffen, dessen Formen sich einhergehend mit dem Formwechsel der Herrschaft und Knechtung transformieren.

Die Untersuchung setzt ein beim Formwechsel von der bürokratischen Vorzensur zur administrativ-materiellen Zensur nach der gescheiterten Revolution 1848. Mit ersterer Zensurform versuchte die Feudalherrschaft vergeblich das Bürgertum zu gängeln, mit letzterer wollten die besitzenden Klassen des Bürgertums und des Adels sich vor dem Proletariat schützen. Der letzte Formwechsel, der untersucht wird, resultiert in der immanent-materiellen Zensur, die sich mit der kapitalistischen Geschäftspresse auf der technischen Grundlage der industriellen Massenproduktion und der rechtlichen Grundlage der Pressefreiheit herausgebildet hat. Meine These lautet, dass sich die mit der Herrschaft verschlungene Zensur von einer persönlichen in eine unpersönliche, durch Dinge vermittelte, verwandelt hat. Wurde der erste Formwechsel zur administrativ-materiellen Zensur noch bewusst von den herrschenden Klassen durchgesetzt, vollzog sich der Formwechsel zur immanent-materiellen Zensur bewusstlos. Diese Form wohnt der kapitalistischen Herrschaft als stumme Zensur der Verhältnisse inne. An diesem Punkt vereinigt sie sich mit der inneren Unfreiheit, die in der Unterwerfung der Presse unter das Geschäftsinteresse besteht.

Abstract

The centrepiece of this study is the analysis of Marx's early writings on the freedom of the press in 1842. Marx distinguishes between the external bondage of the press – i.e., censorship –, and the inner bondage defined as the submission of the freedom of the press under the economic freedom. On the basis of Marx's concept, I analyse on the one hand the metamorphoses of censorship in the second half of the long 19th century. On the other hand, I analyse how the inner bondage of the press manifests itself on the basis of the enforcement of the capitalist press and the industrial mass production. Inspired by Marx's critique of political economy, I perceive censorship as a social relation whose manifestations transform along with the metamorphoses of domination and servitude.

The first metamorphosis, which I analyse, is the transformation of the bureaucratic pre-censorship into the administrative-material censorship after the failed revolution in 1848. With the former form the feudal class attempted to hold the bourgeoisie at bay. When these two classes realised that they were both threatened by the same dangerous enemy – the working class –, they built a class coalition of the haves against the have-nots. The administrative-material censorship was a defensive means used by that coalition. The last metamorphosis, which I analyse, is the transformation of the administrative-material into the immanent-material censorship which evolved along with the capitalist press and the freedom of the press on the basis of capitalist industrial mass production. My thesis is that censorship, intertwined with domination, was transformed from a personal into an impersonal social relation mediated by things. While the first metamorphosis was a conscious act by the ruling classes, the second metamorphosis took place unconsciously. Its result, the immanent-material censorship, is a part of the mute compulsion of capitalist domination. At this point of the historical development the mute censorship – the external bondage of the press – merges with the inner bondage of submitting the press under capitalist interest.

Die freie Presse ist das überall offene Auge des Volksgeistes ...
Sie ist der geistige Spiegel, in dem ein Volk sich selbst erblickt,
und Selbstbeschauung ist die erste Bedingung der Weisheit.¹

Karl Marx, 1842

Aber die Zeit hat die Zeitung bekommen und das ist die große Krankheit. ...
Die nächste Generation wird noch in meinen Spiegel schauen können, das
furchtbare Gesicht ihrer Väter erkennen, und dem Spiegel die Schuld geben.
Die übernächste wird die Entstellung nicht mehr sehen, denn ihr wird
die Zeitung über das Gesicht wachsen!²

Karl Kraus, 1914

1. Einleitung

Zwei Spiegel – eine Verkehrung. Die Presse, die bei Karl Marx der Selbsterkenntnis dienen soll, ist für Karl Kraus die Kraft, die diese verhindert. Marx nennt sie das Auge, Kraus nennt sie die Blendung. In der vorliegenden Studie möchte ich die Frage beantworten, wie diese beiden Spiegelbilder entstanden sind.

Ergebnislos bliebe der Versuch, die Antwort von den isolierten Bildern selber zu erfahren. Nur die Untersuchung der Presse im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Prozess kann erklären, wie es zu der beobachteten Verkehrung kommen konnte. Wesentliche Triebkräfte des Prozesses sind die Entwicklung des gesellschaftlichen Antagonismus, die Herausbildung und Verfeinerung der menschlichen Fähigkeiten und die Veränderung der Organisation der Reproduktion der Gesellschaft. Presse wird als ein Mittel innerhalb der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Klassen verstanden und analysiert. Ihr Widerpart ist die Zensur. In der Dynamik zwischen Presse und Zensur lässt sich die der allgemeinen Bewegungen wiedererkennen.

Die dialektisch-materialistische Methode (3)³ bringt die von Marx und Kraus festgehaltenen Bil-

1 Marx, Karl: »Die Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer. Erster Artikel. Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen«; in: *Marx-Engels-Werke*, 1. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1842) 1956, S. 28-77, S. 60f.

2 Kraus, Karl: »Wie schön wäre das Leben«; in: *Die Fackel*, Nr. 399, 1914, S. 32.

3 Alle im Haupttext in runde Klammern gesetzten Zahlen verweisen auf die entsprechenden Kapitel der vorliegenden Arbeit.

der wieder in Bewegung und entlockt ihnen ihre Geschichte. Die des Marx'schen Bildes ist die der Auseinandersetzung zwischen Bürgertum und Adel, in der die Presse, vereinfacht gesagt, für den Fortschritt steht und die Zensur für die Reaktion (5.1). Aber die Entwicklung dieses Konflikts kann man nur im Zusammenhang mit der langwierigen Umwälzung der feudalen Gesellschaftsformation verstehen, die mit deren Überwindung und der Durchsetzung der kapitalistischen endete (4).

Karl Marx war an der Auseinandersetzung mit dem Spätabsolutismus, an dem Kampf gegen die Zensur unmittelbar beteiligt. Sein ursprünglich als Artikelserie veröffentlichter Aufsatz »Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen« aus dem Jahr 1842, dem das Spiegelbild entnommen ist, ist ein Angriff gegen den deutschen Spätabsolutismus und dessen Zensur und ein kraftvolles Plädoyer für die Pressefreiheit. Er drängt darauf, die bürgerliche Revolution über sich selbst hinaus zu treiben und sich gegen die Kräfte der Konterrevolution und Restauration durchzusetzen. Von dieser Hoffnung ist auch Marx' Begriff der Pressefreiheit erfüllt, der sich gegen den bürgerlichen wendet und weit über diesen hinaus weist. Darum ist Marx' Aufsatz nicht nur als Momentaufnahme von Interesse. Seine Kritik der bürgerlichen Pressefreiheit, also der Freiheit, die Presse als Gewerbe zu betreiben, ist bis heute gültig, da ihr Gegenstand nicht überwunden und die Pressefreiheit im Marx'schen Sinn nicht verwirklicht worden ist. Marx denunzierte schon damals die bürgerliche Pressefreiheit als eine neue Form der Unfreiheit und dekretierte, dass die erste Freiheit der Presse darin besteht, kein Gewerbe zu sein.

Die Marx'sche Schrift war für die Konzeption der vorliegenden Studie entscheidend. Nicht nur weil sie aus den gerade genannten Gründen ausführlich diskutiert wird (5.2), sondern auch weil die vorangehenden Kapitel (4, 5.1) ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontextualisierung dienen. Indem das Vergangene mittels der dialektisch-materialistischen Methode vergegenwärtigt wird, wird sein Zusammenhang mit der Gegenwart wieder hergestellt. Dadurch wird die verdinglichte Trennung zwischen Geschichte und Gegenwart aufgehoben und im Vergangenen das Zukünftige sichtbar, nämlich das, was noch zu verwirklichen ist: die freie Presse in der befreiten Gesellschaft. Marx erkannte deren *Möglichkeit* in der von ihm vorgefundenen *Wirklichkeit*. In der gegenwärtigen Wirklichkeit ist die Vorstellung von dieser Möglichkeit abhanden gekommen. Darum ist eine Absicht der Rekonstruktion des Marx'schen Begriffs der Pressefreiheit, diese Möglichkeit wieder zu Bewusstsein zu bringen. Der Kontrast zwischen dieser Möglichkeit und Wirklichkeit wird in der zweiten Hälfte der Studie (6) noch schärfer hervortreten, wenn die Wirklichkeit der bürgerlichen Pressefreiheit Marx' Ideal gegenübergestellt wird.

Dieses Ideal ist kein abstraktes. Marx benennt konkret die *verschiedenen Formen der Unfreiheit*, die der freien Presse entgegen stehen. Das ist *einmal* die Zensur. 1842 waltet im Deutschen Bund noch die staatliche, bürokratische Zensur, die Marx in seinem Aufsatz angreift (5.2.2). Doch Marx

macht in Frankreich eine neue Form der Zensur aus, die ohne ein Zensurbüro ausgeübt wird: die materielle Zensur. Aus seiner kurzen Bemerkung zu dieser Form der Zensur habe ich Leitfragen für die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Presse und Zensur in den Jahren nach 1842 entwickelt. Wie kommt es zu der Verwandlung von bürokratischer in materielle Zensur? Worin unterscheidet sich diese von jener? Diese Verwandlung lässt sich nur im Zusammenhang mit der kapitalistischen Umwälzung der feudalen Gesellschaftsformation verstehen, die die Transformation von unmittelbarer, persönlicher in vermittelte, unpersönliche Herrschaft bedingt. Sie wird am Beispiel der Zensur im Deutschen Bund nach 1849 untersucht (5.3). Nach der Verwirklichung der formalen Pressefreiheit vollführt die materielle Zensur eine weitere Verwandlung, die im Kapitel 6.3 analysiert werden wird. Im Zuge dieser Untersuchung wird ein materialistischer Zensurbegriff entwickelt, der die recht abstrakte Bemerkung Marx' konkretisiert und sich sowohl gegen die formalistische-verfahrenstechnische Definition der traditionellen Zensurforschung als auch gegen den diffusen strukturalistischen wendet.

Zweitens die Unfreiheit der Presse, ein Gewerbe zu sein. Entgegen der Hoffnungen Marx' wird die Pressefreiheit nur als Gewerbefreiheit verwirklicht. Im zweiten Teil der Studie untersuche ich, wie sich die fortgeschrittenste Form der Gewerbepresse, die kapitalistische Geschäftspresse, herausbildet. Dafür ist es zunächst notwendig, sich ausgehend von der Kritik der politischen Ökonomie die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen anzusehen, die die Sprengung der Hülle des feudalen Produktionsverhältnisses und die Verabsolutierung des Kapitals bedingen (6.1). Besondere Berücksichtigung findet dabei die Herausbildung des Industriekapitalismus, die Ablösung des Liberalismus durch den Imperialismus und das Problem der gesellschaftlichen Integration. Der nächste Schritt ist die Kritik der Geschäftspresse und deren Ware Zeitung (6.2). Nach der Analyse der gesellschaftlichen Grundlagen und der Bedingungen der Pressproduktion wird sich dem besonderen Problem der Phrase zugewendet (6.2.2). Niemand hat die Phrase so entschieden bekämpft wie Karl Kraus. Deshalb gehen die Überlegungen zum Zusammenhang von Warenform und Phrase und zur Presse als Vermittlerin zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und dem menschlichen Bewusstsein von Kraus' Kritik aus.

Ich habe die Zitate Karl Marx' und Karl Kraus' auch aus dem Grund diesen einleitenden Worten vorangestellt, weil sie den Zeitraum eingrenzen, auf dem das Hauptaugenmerk meiner Studie liegt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bilden sich die fortgeschrittensten Formen der Presse und der Zensur heraus, mit deren Analyse meine Untersuchung beschließt. Diese Formen bestehen bis heute in den Staaten fort, in denen die bürgerliche Pressefreiheit verwirklicht worden ist. Nur eingedenk ihrer Geschichtlichkeit lassen sie sich in der Gegenwart kritisieren. Darum strebe ich in dieser Arbeit danach, ihre Genese und den Wandel des Verhältnisses zwischen Presse und Zensur nachzuvollzie-

hen und zur Darstellung zu bringen. Wegen der Konzentration auf die gesellschaftliche Bewegung und wegen der Bemühung, diese Bewegung ins große Bild zu setzen, wird es mir auf den folgenden Seiten nicht möglich sein, jedes Detail auszugestalten. Vielmehr werden die Verbindungen zwischen den Einzelphänomenen betont, um eine Vorstellung vom Ganzen zu vermitteln. Am Ende der Arbeit (7) werden die Ergebnisse der Untersuchung resümiert und der Wandel des Verhältnisses zwischen Presse und Zensur in gedrängter Form dargestellt.

2. Zum Problem der Definition

Die Wissenschaft hat die Frage, ob die Presse die Auseinandersetzung wert ist, lange Zeit mit »Nein« beantwortet. Otto Groth, einer der Pioniere der Zeitungskunde, der dieser mit seiner vierbändigen Studie *Die Zeitung* vor hundert Jahren ein Grundlagenwerk geschenkt hat, beklagt in seinem Vorwort die hartnäckige Ignoranz des wissenschaftlichen Betriebs gegenüber dem Forschungsobjekt Zeitung. Diese sieht er in einer unter vielen damaligen Intellektuellen verbreiteten Geringschätzung, wenn nicht Verachtung, des Zeitungswesens begründet.⁴ Es ist aber anzunehmen, dass die Ignoranz nicht allein dem akademischen Dünkel geschuldet ist, sondern dass es sich auch um einen Ausdruck des Unvermögens handelt, den Gegenstand zu fassen zu bekommen. Auch wenn vielleicht manche eitle Herren der Wissenschaft sich nicht mit dem ersten Massenmedium befassen wollten, weil ihnen dessen Beziehung zur Masse, zum Proletariat, nicht behagte, wird den meisten nicht entgangen sein, dass es sich bei der Presse um ein klassenübergreifendes Massenphänomen handelte. Selbst die größten Feinde der Presse – oft diese sogar noch mehr als ihre Verteidiger – mussten erkennen, dass die Presse eine gesellschaftliche Kraft darstellte, wie sie vorher noch niemand gesehen hatte. Die Weigerung der Wissenschaft, sich der Presse als Gegenstand anzunehmen, ließe sich auch damit erklären, dass sie an deren schillerndem Schein irre geworden ist. Ein Schein, der die Presse als nichtig, unbedeutend, keines gelehrten Wortes würdig und gleichzeitig als mächtig, einflussreich und unfassbar erscheinen lässt.

Die Stofflichkeit des Produkts der Presse, die Zeitung, zeugt selber von einer Geringschätzung seiner selbst, die mit den Bedürfnissen der Rezeption korrespondiert. Meist nur eine Sammlung ineinandergelegter Blätter, ohne Bindung, ohne Einband, ist der Zeitung anzusehen, dass sie für den Tag gemacht ist und so wird sie auch vom Lesepublikum in der Regel als Einweg- und Wegwerfprodukt behandelt. Heinrich Wuttke hat 1875 in seinem Aufsatz zur »Jetzigen Beschaffenheit der Tagespresse« mit zwei Vergleichen gut erfasst, wie die Presse trotz ihrer stofflichen Erscheinung und der Rezeptionsgewohnheit des Publikums ihre Wirkung entfaltet: »Zeitungsblätter welken rasch, aber düngen den Boden. Sie gleichen den immer wieder niederfallenden Wassertropfen, die schnell zerfließen, letztlich aber doch das harte Gestein aushöhlen.«⁵ Karl Kraus, der besonders die

4 Vgl. Groth, Otto: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 1. Band, Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1928, S. VII; Ich habe mich dazu entschieden, mich trotz dessen Alters auf Groths Werk zu konzentrieren, da es gerade für den von mir untersuchten Zeitraum eine unübertreffliche Materialfülle bietet. Trotz seiner theoretischen und methodischen Mängel hat Groths Studie für die vorliegende Arbeit wichtige Anregungen geliefert. Gegenüber den später veröffentlichten zeitungskundlichen Werken hat es zudem den Vorzug, dass Groth, weil es sich um eine Pionierarbeit handelt, viel stärker auf die Probleme des Gegenstandes reflektiert als es seine Nachfolger tun, wodurch seine Auseinandersetzung lebendiger ist.

5 Wuttke, Heinrich: »Jetzige Beschaffenheit der Tagespresse«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1866/75) 1973, S. 59-67, S. 63.

durch die Presse vorangetriebene Aushöhlung der Sprache bekämpfte, nannte sie wegen ihrer Verbindung von geistiger und stofflicher Substanzlosigkeit mit gesellschaftlicher Macht »pressendes Phantom«⁶.

Das Phantomhafte der Presse hat der Wissenschaft, als diese sich einmal dazu entschlossen hatte, sich diesem Gegenstand zuzuwenden, ernsthafte Probleme bereitet, ihr Forschungsobjekt in einer Definition zu fassen. Auch darüber weiß Groth zu klagen, der einen Überblick über die bis zu seiner Studie unternommenen Versuche gibt.⁷ Er möchte es aber nicht bei diesem Überblick belassen, sondern ausgehend von der Kritik seiner Vorgänger eine eigene Definition erarbeiten, da er die klare und eindeutige Trennung der Zeitung von anderen Presseerzeugnissen – ein Vorgang, den Groth »Herausschälung« nennt – für die Zeitungskunde für unabdingbar hält:

Die Herausschälung der Zeitung ist nur möglich dadurch, daß *der Begriff Zeitung möglichst eng und streng gefaßt wird*, d.h. daß nicht bald dieses bald jenes Moment zur Seite geschoben, sondern die Zeitung in ihrer geschichtlich gewordenen besonderen Erscheinung erkannt wird.⁸

Aus seiner Vorstellung der »Herausschälung« allein lässt sich das Problem der Groth'schen Theorie und Methode herauschälen. Er will die Frucht – die Zeitung – vom Baum – die Presse –, an dem sie wächst, trennen. Damit trennt er sie auch vom Boden und der Atmosphäre, die den Baum und seine Frucht nähren. Groth glaubt, durch das Herausschälen zum Kern vordringen zu können, hat aber am Ende nichts als Schalen in der Hand. Die vorliegende Studie dagegen hat den Anspruch, die Presse, wie alle gesellschaftlichen Phänomene, als eines anzusehen, das nur durch die Analyse seines Verhältnisses zur Gesellschaft und deren historischen Wandel begriffen werden kann. Presse und Zeitung werden so voneinander unterschieden: Presse ist die jeweilige gesellschaftliche Organisation der Zeitungsproduktion, Zeitung ist deren Produkt. Doch unterscheidet sich diese Studie nicht dadurch von der Groth'schen, anstatt der Frucht den Baum in den Fokus zu nehmen, sondern dadurch, beide nur im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Ganzen zu untersuchen. Aber teilt Groth diesen Anspruch nicht, wenn er die Erkenntnis der Zeitung »in ihrer geschichtlich gewordenen besonderen Erscheinung« anstrebt? Auf den ersten Blick sieht es so aus. Auf den zweiten zeigt sich jedoch, dass Groths Bedürfnis nach einer engen und strengen Definition im Konflikt mit seiner Einsicht in die Bedeutung des historischen Moments steht. Es scheint, als wollte er zwar die Gewordenheit der Zeitung anerkennen, nicht aber ihren fortwährenden Wandel. Er sieht nicht ein, dass es nicht unbedingt der wissenschaftlichen Willkür anzulasten ist, mal dieses, mal jenes Element zur Seite zu schieben, sondern dass der Gegenstand selber sich gegenüber der strengen und

6 Kraus, Karl: *Dritte Walpurgisnacht*; in: *Schriften*, 12. Band, hrsg. v. Christian Wagenknecht, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1933) 1989, S. 28 (Original im Nominativ).

7 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 21-26.

8 Ebd., S. 25 (Hervorh. i. O.).

engen Definition derart widerspenstig zu verhalten vermag. Groth ahnt diese Widerspenstigkeit, wenn er »von der geschichtlich gewordenen besonderen Erscheinung«⁹ spricht, glaubt aber, dass er sie mit einem strengen und engen Begriff bändigen könnte. Vielleicht wollte er aber auch gar nicht hinter die Schale sehen, wie es das Bild des »Herausschälens« suggeriert; schließlich spricht er selber zum Ende des selben Satzes nur von seiner Bemühung um die Erkenntnis der *Erscheinung*. Gegen diese Erkenntnis ist an sich auch nichts einzuwenden, solange man sie nicht für die Sache selbst ausgibt. Nun ist es keineswegs so, dass Groth in seiner Studie bloß seine Definition der Zeitung formuliert; diese steht nur am Beginn seiner Untersuchung. Er möchte zwar den Begriff der Zeitung streng und eng fassen, aber nur, um das so definierte Phänomen in seiner »geschichtlich gewordenen besonderen Erscheinung«¹⁰ zu untersuchen. Im Zuge seiner Untersuchung befasst Groth sich durchaus ausführlich mit politischen, ökonomischen und technischen Aspekten der Zeitungsproduktion und der Pressegeschichte. Aber wegen des strengen und engen Begriffs der Zeitung, von dem er ausgeht, hat er seinen Blick so weit eingeschränkt, dass er zwar *Zusammenhänge* zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und der Presse zu erkennen vermag, aber nicht *den Zusammenhang*: die Organisation der Reproduktion der Gesellschaft.

Darum ist Groths Darstellung der Pressegeschichte eine der traditionellen Historie. Diese wird im nachfolgenden Kapitel mit der historisch-dialektischen Methode konfrontiert (3.). Jetzt soll sich Groths Zeitungsdefinition zugewendet werden, um ihre immanenten Probleme nach außen zu kehren. Dies geschieht nicht mit der Absicht, an ihre Stelle eine andere starre Definition der Zeitung zu setzen. Das Vorgehen ist vielmehr von der Überzeugung geleitet, dass man mittels der Kritik einer Definition oft eine bessere Vorstellung vom Definierten bekommt als durch die Definition selber.

Was weiß nun Groth über die Erscheinung zu sagen? Er benennt fünf Merkmale der Zeitung: Periodizität, Aktualität, Publizität, Universalität und Allgemeinheit des Interesses.¹¹ Diese Merkmale liegen auch der für die heutige Wissenschaft gültigen Definition zu Grunde, die nur noch aus den ersten vier besteht, da die letzten beiden wohl unter »Universalität« zusammengefasst worden sind.¹² Groth hat bei seiner Definition ausdrücklich die Tagespresse im Sinn, die Zeitung ist für ihn an den Tag gebunden.¹³ Sie solle in einer möglichst hohen Frequenz, in periodischen Abständen über die aktuellen Tagesgeschehnisse informieren. Die Bindung an den Tag bedeutet für Groth nicht notwendig, dass die Zeitung wenigstens einmal am Tag erscheint, doch sie soll seiner Auffassung nach mindestens einmal in der Woche veröffentlicht werden und sich in diesem Fall hauptsächlich

9 Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 25.

10 Ebd.

11 Vgl. ebd., S. 26-56.

12 Vgl. Stöber, Rudolf: *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; 2. überarb. Aufl., Konstanz: UVK, 2005, S. 61.

13 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 27f.

mit den Ereignissen der vorangegangenen Tage befassen.¹⁴ Hier wird schon deutlich, wie bei der Zeitung inhaltliche und ökonomisch-technische Bestimmungen ineinandergreifen: Da die Zeitung sich mit den Neuigkeiten des Tages befassen soll, was eine inhaltliche Bestimmung ist, erwächst für ein Zeitungsunternehmen aus der fortschreitenden Verbesserung der Produktionsmittel die ökonomisch-technische Notwendigkeit, die einzelnen Ausgaben in einer möglichst hohen Frequenz herauszugeben, um dem Publikum schneller als die Konkurrenz die aktuellsten Nachrichten bieten zu können. Auch Groth weiß hier um die Unmöglichkeit, Zeitung isoliert von ihrer Produktion und deren gesellschaftlichen Grundlage zu fassen, und betont die Abhängigkeit der Periodizität, wie auch der anderen Merkmale, von diesen. Verwunderlich ist nur, warum er trotz dieser Einsicht an jenem Begriff von Zeitung festhält, bei dem »nicht bald dieses bald jenes Moment zur Seite geschoben wird«¹⁵, obwohl es doch die Entwicklung der Zeitungsproduktion selber ist, die diese Verschiebungen, Erschaffungen und Auslöschungen von Momenten vornimmt.

Das Publikum soll nach Groth kein vorher bestimmtes, persönlich bekanntes sein, denn Publizität bedeute »persönliche Beziehungslosigkeit«¹⁶. Es solle das angenommene universelle, allgemeine Interesse dieses Publikums befriedigt, eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Nachrichten aus allen Lebens- und Interessensbereichen geliefert werden. Groth ist sich darüber im Klaren, dass er mit dieser Definition die von ihm vorgefundene Erscheinung der Presse zu deren Maß erhebt, so als wenn die Zeitung erst in der Form der Tagespresse zu sich selbst gekommen wäre. Groth betont, dass die Technik der Vervielfältigung für die Definition der Zeitung unerheblich ist, und verweist auf die Verbreitung von geschriebenen und gesprochenen Zeitungen in Ländern, in denen versucht worden ist, die Zensur zu umgehen, oder in denen ein niedriger Alphabetisierungsgrad oder Ressourcenknappheit diese Improvisation notwendig gemacht haben.¹⁷

Mit den gesprochenen Zeitungen stößt man an eine Grenze der Definition. Lange war die Zeitung für viele Menschen, denen entweder die Fähigkeiten zur Lektüre oder das Geld zum Erwerb gefehlt hat, nur ein Gehörtes: Sie trafen sich an öffentlichen Orten wie Wirts- und Posthäusern, wo dann Einzelne aus den dort ausliegenden Ausgaben vorlasen.¹⁸ Groth entfernt sich aber noch weiter von der stofflichen Erscheinung der Zeitung und damit von seinem Vorhaben, den Begriff der Zeitung möglichst eng zu fassen, wenn er, bei Erfüllung der genannten Merkmale, auch mündlich überlieferte, beispielsweise telefonierte, Zeitungen als »echte Zeitungen« anerkennen möchte.¹⁹ In dieser

14 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 27f.

15 Ebd., S. 25.

16 Ebd., S. 38.

17 Vgl. ebd., S. 34ff.

18 Vgl. Stöber, R.: *Pressegeschichte*; a.a.O., S. 70ff.

19 »Es wird, wenn sonst die Begriffsmerkmale der Zeitung vorhanden sind, kein stichhaltiger Einwand dagegen erhoben werden können, daß ›geschriebene‹ oder ›gesprochene‹ Zeitungen echte Zeitungen sind.« Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 29; s. dazu auch das gesamte Kapitel *Mechanische Vervielfältigung*: ebd., S. 28-38.

Konsequenz wird ihm auch das Radio zur Zeitung.²⁰ Groth hat Recht, die Zeitung nicht von der Technik ihrer Vervielfältigung abhängig zu machen; sowohl handschriftlich geschriebene als auch Onlinezeitungen sind Zeitungen. Er hat jedoch Unrecht, wenn er behauptet, gegen die Subsumtion von mündlich, auch radiotechnisch, übertragenen Zeitungen unter seinen Zeitungs-begriff ließe sich kein stichhaltiger Einwand vorbringen. Zeitung und Radio sind zwei voneinander qualitativ zu unterscheidende Gegenstände. Das Radio ist ein Medium in jenem doppelten gespenstischen Sinne des Medienbegriffs Ulrich Enderwitz', als dass es die Botschaft unauflöslich mit ihrer Übertragung verquickt, jene mit dieser sofort wieder verschwindet, und die Mitteilung so das Mal des Mediums trägt.²¹

Die Presse ist zwar ein Phantom, aber erfüllt nur in der Tendenz die erste Bestimmung dieses Medienbegriffs. Denn auch wenn die Zeitungsblätter in der Hand verwelken oder man gar keine mehr zur Hand nimmt und Onlinezeitungen liest, besteht auf der Seite der Rezeption immer noch die Möglichkeit, sich einen Überblick über die Artikel zu verschaffen, aus diesen einige auszuwählen, sich für die Lektüre nach eigenem Ermessen Zeit zu nehmen, bei der Lektüre inne zu halten, einen Satz wiederholt zu betrachten oder sogar einen ganzen Artikel noch einmal zu lesen. Unabhängig davon, ob es nun eine papierne oder eine digitale Zeitung ist, bewahrt sie Qualitäten der Schrift, die im Radio ausgelöscht werden. Selbst beim öffentlichen Vortrag aus einer Zeitung besteht die Möglichkeit, noch einmal um die Wiederholung eines Satzes, vielleicht sogar eines Artikels, um die Drosselung oder Erhöhung der Geschwindigkeit zu bitten. Demgegenüber ist man der Tonübertragung des Radios und der Bild- und Tonübertragung des Films ausgeliefert. Man darf auch nicht vergessen, dass, da seit Groths Studie die Alphabetisierung so weit vorangeschritten ist und die Zeitung so sehr verwohlfeilert worden ist, die Zeitungsrezeption in den allermeisten Fällen tatsächlich die individuelle Lektüre bedeutet, die Einzelnen die Zeitung als Schriftstück erfahren. Aus diesen Gründen soll die Zeitung in Abweichung von Groth stofflich dergestalt gefasst werden, dass sie die materielle Präsenz von Schrift und unbewegtem Bild gewährleistet, um die Befriedigung der umrissenen individuellen Bedürfnisse ihrer Rezipienten zu ermöglichen. Die Bedeutung der Schrift für die Zeitung wurde hier auch deshalb so nachdrücklich betont, weil die Aufgabe der Kritik der Presse nicht zuletzt darin besteht, über den verheerenden Einfluss der kapitalistischen Zeitungsproduktion auf Schrift und Sprache aufzuklären.

Es gibt eine Erscheinung, deren Bedeutsamkeit Groth auffälligerweise leugnet, obwohl sie untrennbar mit der Geschäftspresse, also der von ihm vorgefundenen industriellen kapitalistischen Pressproduktion, verbunden ist: die Annoncen, den Anzeigenteil. Groth wendet sich ausdrücklich

20 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 36f.

21 Vgl. Das Kapitel I.2. »Die Medien als Medium« in: Enderwitz, Ulrich: *Die Medien und ihre Information. Ein Traktat*; Freiburg: ça ira, (1990) 1996, S. 25-32.

gegen Ernst Posse, der den privatwirtschaftlichen Charakter der Presse betont und den Annoncenteil zu einem Merkmal der Zeitung erklärt. Dessen Definition nehme dadurch »ein Accidentale mit auf, den Anzeigenteil, der sich in den älteren Zeitungen nicht findet [...]«²². Ein Akzidens? Merkwürdig, dass Groth noch im selben Kapitel feststellt, dass die »Anzeigen und Reklamen, die heute vielfach an Umfang den Textteil übertreffen [...] die Hauptstütze des Zeitungsunternehmens geworden sind [...]«²³. Und warum möchte Groth, dem es doch, nach eigener Aussage, um die Erkenntnis der geschichtlichen Gewordenheit zu tun ist, nun auf einmal die Möglichkeit einer Definition behaupten, die nicht nur der von ihm vorgefundenen Gestalt der Zeitung, sondern auch allen vorhergegangenen gerecht wird? Hier zeigt sich die Wandelbarkeit und Widerspenstigkeit des Gegenstands, die Groth, trotz seines historischen Anspruchs, nicht wahrhaben will. Er möchte seine Definition von der Tatsache rein halten, dass die von ihm vorgefundene Erscheinung der Zeitung das Produkt der besonderen kapitalistischen Pressproduktion, der Geschäftspresse ist. Der Annoncenteil ist, wie in der vorliegenden Studie noch erörtert werden wird, mitnichten die problematischste Erscheinung der Geschäftspresse, er ist nur die augenfälligste. Gerade deshalb verschließt Groth in seiner Definition vor ihm die Augen. Das ist einer der Punkte, an denen man merkt, dass sich Groth, der selber mehrere Jahre als Journalist gearbeitet hat,²⁴ seinem Gegenstand gegenüber unkritisch verhält – er gibt sich lieber der Ideologie hin, derzufolge letztendlich »in der Zeitung der Mensch und sein Handeln entscheidend«²⁵ seien. Sein Irrglaube, die Presse könne ein kapitalistisches Privatunternehmen sein ohne dass sich dies sogar im Kern ihres Produktes niederschläge, und seine Ignoranz gegenüber der Kritik der politischen Ökonomie führen notwendig dazu, dass ihm auch die qualitativen Veränderungen auf der für ihn allein gültigen Erscheinungsebene rätselhaft bleiben müssen. Wenn überhaupt, kann er diese bloß rein positivistisch zur Kenntnis nehmen.

Zum Schluss soll die Aufmerksamkeit noch auf eine wichtige Bestimmung der kapitalistischen Presse und ihrer Ware Zeitung gelenkt werden, die sich nicht in Groths Definition findet, sondern, wie beiläufig, in seinem Vorwort. In einer Aufzählung von Widersprüchen der Presse heißt es: »Be-
traut mit einem öffentlichen Amt, ist die Zeitung an ein privates Unternehmen gebunden [...]«²⁶
Diese Formulierung erweckt den Eindruck, dass dieser Widerspruch einer ist, der der Presse notwendig eignet, und nicht aus ihrer besonderen gesellschaftlichen Organisationsform erwächst. Im Zusammenhang mit dem bürgerlichen Emanzipationskampf hat die privatwirtschaftliche Bindung der Presse ihr gegenüber dem absolutistischen Staat Autonomie gesichert und dessen zentralistischen politischen Macht ihre dezentrale entgegengesetzt. Insofern hat diese Bindung sogar Freiheit

22 Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 25.

23 Ebd., S. 49.

24 Vgl. ebd., S. IX.

25 Ebd., S. XIII.

26 Ebd., S. VII.

gewährleistet. Gleichzeitig hat schon damals die Bindung an ein privates Unternehmen aber auch Unfreiheit bedeutet, zum einen weil das öffentliche Amt den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen ist, zum anderen weil das besondere öffentliche Amt trotz Dezentralisierung das Privileg einiger weniger, nämlich der Unternehmer, bleibt. Das Besondere der Ware Zeitung ist, dass sie nicht bloß in die Konsumtion übergeht, sondern idealiter, nämlich gemäß des Ideals der bürgerlichen Öffentlichkeit, einen politischen Diskussionszusammenhang herstellt, Teil des politischen Bildungs- und auch Entscheidungsprozesses ist.²⁷ Die Presse trägt mittels ihres Produkts Zeitung, wie Kai Lückemeier sagt, zur »gesellschaftlichen Selbstreflexion«²⁸ bei. Wegen dieser besonderen Verbindung zur politischen Sphäre unterscheidet sich die Zeitung von allen anderen Waren. Da es gerade diese besondere Qualität ist, die gemäß der Gesetzmäßigkeiten der Warenproduktion tendenziell ausgelöscht wird, widme ich mich ihr im Zuge der Diskussion des Marx'schen Aufsatzes zur »Preßfreiheit« (5.2) noch ausführlich.

27 Wie Habermas berichtet, hatte die Presse in England schon Mitte des 17. Jahrhunderts die Funktion inne, politische Entscheidungen dem Publikum zur Diskussion zu stellen. Vgl. Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*; Neuwied – Berlin: Luchterhand, (1962) 1971, S. 77f.

28 Lückemeier, Kai: *Information als Verblendung. Die Geschichte der Presse und der öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert*; Stuttgart: ibidem, 2001, S. 358.

3. Geschichte und Verdinglichung – Überlegungen zur Methode

Im vorangegangenen Kapitel ist, neben anderen Eigenschaften, die Starrheit der Zeitungsdefinition Groths kritisiert worden. Weil diese Definition der Keim seiner Studie ist, sind alle ihre Blätter erstarrt. So auch seine Darstellung der Pressegeschichte.²⁹ Wie bereits gezeigt, möchte Groth zwar »die Zeitung in ihrer geschichtlich gewordenen besonderen Erscheinung«³⁰ erkennen, aber sie nicht als etwas immer noch werdendes und somit wandelbares begreifen; weil er sich aus der geronnenen Erscheinung seine starre Definition formt, bleibt ihm das lebendige Wesen seines Gegenstandes unbegreiflich. Für Groth »hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr«³¹. Mit diesen Worten charakterisiert Karl Marx in seiner Schrift »Das Elend der Philosophie« das für das Bürgertum typische Geschichtsverständnis. Es sind diese Worte Marx' und – viel grundlegender – dessen Begriff des Warenfetischs, die die Ausgangspunkte für Georg Lukács' Kritik dieses verdinglichten Geschichtsverständnisses bilden, wie sie in seinem 1923 veröffentlichten Aufsatz »Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats« formuliert ist.

3.1. Zum Begriff und zur Kritik der Verdinglichung

Da der Begriff der Verdinglichung und die Kritik des verdinglichten Bewusstseins auch für die Untersuchung der Zensur und die Kritik der Geschäftspresse von Bedeutung sind, soll nun jener hier vorgestellt und in diese eingeführt werden.³² Anders als viele Feinde aber auch nicht wenige Freunde der Kritik der politischen Ökonomie missversteht Lukács Marx' Analyse der Warenform nicht als eine ökonomistische.³³ Die Warenform ist ihm nicht nur die elementare Erscheinungsform des

29 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 3-21 und Ders.: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 2. Band, Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1929, S. 3-335.

30 Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 25.

31 Marx, Karl: »Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons ›Philosophie des Elends‹«; in: *Marx-Engels-Werke*, 4. Band, Berlin (DDR): Dietz, (frz. 1847) 1977, S. 63-182, S. 139.

32 Eine Analyse und Kritik des Aufsatzes würde zu weit vom Gegenstand meiner Arbeit wegführen. Auch wenn ich Lukács' Kritik der Verdinglichung und seine Überlegungen zur Methode des historischen Materialismus nach wie vor für wegweisend erachte, teile ich die von anderen formulierte Kritik an der von ihm angestrebten Aufhebung der Subjekt-Objekt-Antinomie im Proletariat, wie ich überhaupt dessen Vergottung für problematisch halte. Zur Subjekt-Objekt-Problematik s.: Schmidt, Alfred: »Die ›Zeitschrift für Sozialforschung‹. Geschichte und gegenwärtige Bedeutung«; in: Ders.: *Zur Idee der Kritischen Theorie. Elemente der Philosophie Max Horkheimers*; Frankfurt/M. – Berlin (BRD) – Wien: Ullstein, (1970) 1979, S. 36-124, S. 42f. Eine etwas detailliertere Skizze der Verdinglichung bei Lukács findet sich ebd.: S. 92-96.

33 Diethard Behrens und Kornelia Hafner haben wichtige Probleme der Lukács'schen Begrifflichkeit herausgearbeitet. Allerdings kann ich ihre Kritik an seinem Begriff der Verdinglichung, derzufolge diesem die Differenz zwischen Ware und Ding verlorengelange, nicht nachvollziehen. Denn die Verdinglichung ist es selber, die sämtliche Gegenstände der Warenform einverleibt, insofern die Differenz zwischen Ware und Ding tilgt. Lukács versucht ja nur dieses

Reichtums der kapitalistischen Gesellschaften, in ihr sieht er »das Urbild aller Gegenständlichkeitsformen und aller ihnen entsprechenden Formen der Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft«³⁴. Wohlgemerkt: *in der bürgerlichen Gesellschaft*. Mit Urbild kann schließlich nicht gemeint sein, dass schon immer alle Bilder, die der Mensch von sich selbst und der Gesellschaft gemacht hat, nach diesem Vorbild erzeugt worden sind. Lukács hat keineswegs eine überzeitliche, unveränderbare Kategorie im Sinn. Erst mit der Totalisierung des Kapitals – das heißt: nach der vollständigen Umwälzung der vorhergegangenen Produktionsweise und einhergehend mit der fortschreitenden Einverleibung der menschlichen materiellen und immateriellen Erzeugnisse seitens des Kapitals – wird die Warenform zur Vorlage aller Formen, mit denen die Menschen sich selbst und die gegenständliche Welt zu begreifen versuchen.

Lukács zeigt auf, was für fatale Folgen diese Totalisierung für das menschliche Bewusstsein hat. Ihr ist nämlich eine dem Bewusstsein zuwiderlaufende Tendenz eigen, die es den Menschen nahezu verunmöglicht, sich ihrer selbst und ihrer gesellschaftlichen Beziehungen bewusst zu werden. Wie Marx in seiner Warenformanalyse gezeigt hat, lässt die Warenform das durch die Arbeitsprodukte vermittelte gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zueinander als ein naturhaftes erscheinen, indem sie den Menschen ihre eigenen Erzeugnisse als unvermittelte, beziehungslose Dinge gegenüberstellt.³⁵ Die gesellschaftlichen Taten der Menschen erscheinen diesen als ihnen fremde Vorgänge. Der gesellschaftliche Stoffwechsel mit der Natur tritt den Menschen als ein verselbständigter gegenüber und wird dadurch selber ein Teil der Natur. Das ist das, was mit der Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse gemeint ist, der Marx im *Kapital* nachspürt. Und diese Fährte nimmt Lukács auf, wenn er das von vielen anderen schon vorher festgestellte, aber nicht begriffene Phänomen der Verdinglichung auf die Warenform zurückführt. Die Menschen sehen nicht die gesellschaftlichen Beziehungen zueinander, die Vermittlungen, sondern unmittelbar die bloßen Dinge – ihnen wird Gesellschaft zu einer wüsten, zusammenhanglosen Ansammlung von Dingen. Dies formt auch das Bewusstsein der Menschen von sich selbst. Die Warenform kann ihnen gar nicht äußerlich bleiben, sind die Lohnabhängigen doch genötigt, eine wundersame Ware: ihre Arbeitskraft, zu verkaufen, diese zu verdinglichen und als ein ihnen fremdes und veräußerbares Objekt feilzubieten.

Der Zweifel daran, dass das Kapital so tief in die Subjekte, die es reproduzieren, hineinzureichen

Phänomen begrifflich zu fassen. Vgl. Dies.: »Totalität und Kritik«; in: Behrens, Diethard (Hrsg.): *Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik*; Freiburg: ça ira, 1993, S. 89-128, S. 92.

34 Lukács, Georg: »Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats«; in: *Geschichte und Klassenbewußtsein; Werke*, 2. Band, Neuwied-Berlin: Luchterhand, (1923) 1968, S. 257-397, S. 257.

35 Vgl. das Kapitel 1.4 im 1. Abschnitt »Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis«, besonders S. 86 in Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*; 1. Band, in: *Marx-Engels-Werke*, 23. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1867) 1979.

vermag und das Bewusstsein von sich selbst – womöglich wird sogar die Triebstruktur affiziert³⁶ – nach dem Urbild der Warenform bildet, ist selber ein Produkt des verdinglichten Bewusstseins. Er entsteht unter dem Eindruck der naiven Betrachtung der Ökonomie, wie der Gesellschaft überhaupt, als einen den Einzelnen äußerlicher Prozess. Dabei verkennt dieser Zweifel, dass Ökonomie, die Organisation der Produktion und Reproduktion der Gesellschaft, immer auch die Reproduktion der Einzelnen bedeutet, somit untrennbar mit deren existentiellen Bedürfnissen, zuvörderst das des Selbsterhalts, verbunden ist. Die Gesellschaft gewährt die Befriedigung dieser Bedürfnisse in der Regel nur denjenigen, die gemäß ihrer Gesetzmäßigkeiten handeln, was ein entsprechendes Denken voraussetzt und erst hervorbringt. Und nicht nur das bewusste subjektive Denken wird an der Objektwelt gebildet, auf die das Subjekt vermittelt durch die Praxis wieder zurückwirkt, sondern selbst die psychische Struktur, das Unbewusste, ist auf die Objekte bezogen. Es ist einer der großen Verdienste Sigmund Freuds, die menschliche Psyche als eine an der Objektwelt gebildete, dynamische verstanden zu haben. Mit seiner Lehre gelang es ihm, die starre Trennung von Subjekt und Objekt zu überwinden, die der Reiz-Reaktions-Psychologie zu Grunde liegt, und so, ohne es zu wissen, einen Beitrag zur Kritik der Verdinglichung zu leisten.

3.2. Die dialektisch-materialistische Methode als Kritik der Verdinglichung

Jetzt, da die Grundzüge der Verdinglichungskritik Lukács' herausgearbeitet sind, soll sich dem speziellen Problem des verdinglichten Geschichtsverständnisses zugewendet werden, auf dem auch die Groth'sche Darstellung der Pressegeschichte gründet. Das, was Lukács über die bürgerliche Historie sagt, lässt sich auch an Groth studieren, dem die Geschichte der Presse in eine Reihe von unmittelbaren Dingen zerfällt, die in ihrer Faktizität erstarren.³⁷ Dieser spricht zwar von der Erkenntnis des Gewordenen, doch in seinem historischen Rückblick sieht er nur das Gegebene, weil er die Vermittlungen zwischen Dingen nicht zu begreifen vermag. Darum muss Groth in der Unmittelbarkeit des Gegebenen verharren, bleibt in dieser gefangen. Und, wie schon zu Beginn dieses Kapitels bemerkt worden ist, vollzieht er ebenfalls die Trennung von Geschichte und Gegenwart, die Lukács als eine typische Eigenschaft des verdinglichten Bewusstseins benennt und zu überwinden trachtet.

36 Theodor W. Adorno stellt in seinem Aphorismus »Novissimum Organum« dahingehende Überlegungen an, wenn er, ausgehend von einer Passage aus Lukács' Aufsatz, die Verdinglichung mit der »gesellschaftlichen Pathogenese der Schizophrenie« in Zusammenhang bringt: »Die im Individuum vollendete Arbeitsteilung, seine radikale Objektivierung, kommt auf seine kranke Aufspaltung heraus.« S. ders.: *Minima Moralia; Gesammelte Schriften*, 4. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1951) 1997, S. 263.

37 Die folgenden Überlegungen orientieren sich am 1. Kapitel im 3. Abschnitt des Lukács'schen Aufsatzes: Lukács, G.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 332-342.

Denn Lukács drängt zur Erkenntnis der Totalität, des durch Arbeit vermittelten Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, der aus diesem hervorgehenden und auf diesen zurückwirkenden Bewusstseinsformen, auf die Erkenntnis des sinnlich-übersinnlichen Verhältnisses zwischen den Menschen, des gesellschaftlichen Prozesses.

Die Geschichte der Presse historisch-materialistisch und dialektisch³⁸ zu begreifen bedeutet, die zu Tatsachen geronnenen Prozesse wieder in Bewegung zu bringen, ihre Bedeutung für den gesamtgesellschaftlichen Prozess und ihre Vermittlungen nachzuvollziehen, die Trennungen zwischen ihnen aufzuheben, ohne dadurch ihre besondere Qualität preiszugeben.³⁹ In der Zerstörung der Verkrustung, in der die Dinge gefangen sind und die diese voneinander trennt, und der Vorstellung einer schlichten Abfolge von Ereignissen, eines historischen Kontinuums, liegt das »destruktive Moment«⁴⁰ dieser Methode, das Walter Benjamin für wesentlich hält. In seinem Aufsatz »Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker« führt er aus, dass es in letzter Konsequenz darum geht, die Geschlossenheit der wissenschaftlichen Gebiete aufzusprennen, die suggeriert, innerhalb ihrer Grenzen könne Selbstbezüglichkeit herrschen, sie sei von der Gesellschaft losgelöst.⁴¹ Benjamin wendet sich damit ausdrücklich gegen die Beschaulichkeit des Historismus, gegen dessen epische Darstellung und dessen Erzählung des »Es-war-einmal«⁴².

Auch für die Darstellung der Geschichte der Presse bedeutet dies, nicht allein die Zeitung in ihrer Gewordenheit zu erkennen, wie Groth es beabsichtigt, sondern nachzuvollziehen, wie die Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht und über diese in die Zukunft hinausweist, den Zusammenhang der Presse zum gesellschaftlichen Prozess und dessen Bewegungsgesetzen herauszustellen. Sobald von Bewegungsgesetzen oder einer geschichtlichen Tendenz die Rede ist, wollen manche darin schon ein teleologisch-deterministisches Geschichtsverständnis erkennen.⁴³ Ein solches

38 Henri Lefévre plädiert für eine klare Trennung des empirischen historischen Materialismus des jungen Marx, der scharf gegen Hegels Dialektik vorgegangen ist, vom dialektischen Materialismus des reifen Marx, in dem Hegels Dialektik aufgehoben worden sei. Dieser Unterschied solle auch begrifflich angezeigt werden, obwohl Marx selber nicht vom »dialektischen Materialismus« gesprochen habe. Auch wenn ich diese Unterscheidung für richtig und sinnvoll halte, bevorzuge ich, von dialektisch-materialistischer Methode zu sprechen, weil der Bezug auf den und die Anrufung des »Materialismus«, selbst in der Verbindung mit dem Attribut »dialektisch« Gefahr läuft, zu einem Bekenntnis zu erstarren. Damit möchte ich aber keineswegs den Eindruck erwecken, und ich denke, die vorliegende Studie lässt daran keinen Zweifel zu, es gebe einen Methodenkoffer, aus dem man sich willkürlich nach persönlichem Geschmack bedienen könnte. Nein, die Methode ist nicht vom Begriff der Gesellschaft, nicht von ihrem Objekt zu trennen, dem sie nicht äußerlich bleiben darf. – Zu Lefévres Begriff s. bes.: Ders.: *Der dialektische Materialismus*; übers. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (frz. 1940) 1966, S. 62-68.

39 Diese methodischen Bestimmungen orientieren sich an Lukács' Ausführungen in III.4. in Lukács, G.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 366-371.

40 Benjamin, Walter: »Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker«; in: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*; Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1937) 1977, S. 65-107, S. 80.

41 Hier und im Folgenden beziehe ich mich auf diese Passage im 1. Abschnitt des Essays: Benjamin, W.: »Eduard Fuchs«; a.a.O., S. 68ff.

42 Ebd., S. 70.

43 Karl August Wittfogel hält solchen Vorwürfen entgegen, dass es in Wirklichkeit die Apologeten des Bestehenden sind, die die gesellschaftliche Entwicklung für determiniert halten. Diese behaupteten, dass alles, so wie es ist, schon

wird hier keineswegs vertreten – im Gegenteil: der Begriff der Gesellschaft als eines Prozesses, der aus der Verbindung einander widerstreitender und widerstrebender Momente – zur Veranschaulichung bietet sich für diese Arbeit die in der Herrschaft hergestellte Einheit der Gegensätze von Herrschern und Beherrschten an⁴⁴ – seine Energie bezieht, ist notwendig anti-deterministisch. Obwohl die Bewegungsgesetze dieser Momente begriffen und eine Tendenz, die der Prozess genommen hat und nehmen wird, ausgemacht werden kann, gibt es das Moment der Kontingenz, den Funken, den die Reibung der aufeinander widersprüchlich bezogenen Momente schlägt: die konkrete menschliche Praxis.⁴⁵ Auf die antagonistische Gesellschaft bezogen, bedeutet dies, dass die Konstellation der widerstreitenden Interessengruppen erkannt werden kann, dass die Gesetze, die für ihre Dynamik gelten, ermittelt werden können und dass die Tendenz erfasst werden kann, die der jeweiligen Gruppe zu eigen ist. Die dialektisch-materialistische Methode ist an diesem dynamischen Gesellschaftsbegriff gebildet und zielt auf die Destruktion der Verdinglichung ab.⁴⁶ Deshalb geht es ihr nicht darum, die Tatsachen zu konservieren, sondern darum, diese zu verflüssigen und ihre Tendenz zu erkennen. Erst diese Bewegung wird der lebendigen Wirklichkeit gerecht, die eben keine willkürliche Ansammlung stillstehender Tatsachen ist. Lukács dient auch für die Problematik des Verhältnisses von Empirie und Gesetzmäßigkeit Marx' *Kapital* als Orientierung:

Methodisch ist dieser Wirklichkeitsunterschied zwischen ›Tatsache‹ und Tendenz von Marx an unzähligen Stellen in den Vordergrund der Betrachtung gehoben worden. Ist doch bereits der methodische Grundgedanke seines Hauptwerks die Rückverwandlung der ökonomischen Gegenstände aus Dingen in prozeßartig sich wandelnde konkrete Beziehungen zwischen Menschen auf diesen Gedanken aufgebaut.⁴⁷

Der methodische Grundgedanke dürfte nun verständlich geworden sein. Mit dem Verständnis wächst die Ahnung der mit diesem Gedanken verbundenen Probleme. Denn wenn man Kritik als einen zergliedernden, die vorgebliche Ganzheit eines Dinges zerstörenden, Prozess versteht, so scheint die in ihren Grundzügen entworfene Methode diesem zuwider zu laufen. Überhaupt er-

seine Ordnung hat und sich nicht ändern wird, weil es schon immer so gewesen ist. Vgl. Ders.: *Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Von ihren Anfängen bis zur Schwelle der großen Revolution*; (Berlin: Malik) Frankfurt/M.: Rote Texte-Reprint, (1924) 1973, S. 164.

44 Die Dialektik der Herrschaft ist hier sehr vereinfacht dargestellt, um die Grundlagen der Methode zu illustrieren. Wie die folgende Analyse zeigen wird, teilt Herrschaft eine Gemeinschaft oder Gesellschaft nie nur in die zwei Gruppen Herrscher und Beherrschte.

45 Lefébvre stellt das Moment der Praxis als Vermittlung zwischen gesellschaftlicher Form und ihrem Inhalt sehr schön heraus: Ders.: *Materialismus*; a.a.O., S. 84f.

46 Das bewahrt sie aber nicht davor, selber der Verdinglichung anheimzufallen. Schon Marx ermahnt in einem Brief aus dem Jahr 1877 dazu, sich nicht der irrigen Vorstellung hinzugeben, »einen überall passenden Schlüssel« (Original im Genitiv) gefunden zu haben, »etwa in der Gestalt einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie« zit. n. Wittfogel, K.: *Geschichte*; a.a.O., S. 49. Bald hundert Jahre später bemerkt Adorno mit Blick auf die Sowjetunion, die sich als Hüterin des passenden Schlüssels wähnte: »Verdinglichtes Bewußtsein endet nicht dort, wo der Begriff der Verdinglichung einen Ehrenplatz besetzt.« In ders.: »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1968) 1972, S. 354-370, S. 357.

47 Lukács, G.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 369 (Hervorh. i. O.).

scheint die Auflösung eines Ganzen in seine einzelnen Momente, um diese dann in Ruhe untersuchen zu können, für die Erkenntnis unerlässlich. Darin liegt das Recht der von Benjamin zur Sprengung freigegebenen Geschlossenheit der wissenschaftlichen Gebiete. Um zu verstehen, warum sich Kritik und die dialektisch-materialistische Methode nicht ausschließen, sondern ineinander verschlungen sind, muss man sich ihre Gemeinsamkeit vergegenwärtigen: ihre Feindschaft gegen das starre Ganze. Die eine zersetzt dieses, die andere trägt Sorge dafür, dass dessen einzelne Elemente nicht selber erstarren, und setzt diese in Bewegung, stellt dadurch ein bewegliches Ganzes her. Nur das Zusammenspiel von Zergliederung und Zusammenführung bewahrt davor, dass das alte starre Ganze bloß durch seine erstarrten Glieder oder durch ein neues ersetzt wird. Bloß kann keine Darstellung dieser Bewegung gerecht werden, die die einzelnen Elemente im gesprochenen wie im geschriebenen Wort notwendig bannen muss.

4. Die große Umwälzung

Mit dem Wissen um diese Problematik soll jetzt der Versuch unternommen werden, die wesentlichen Entwicklungstendenzen der Presse und der Zensur in Europa, insbesondere im deutschsprachigen Raum, darzustellen. Diese Darstellung kann und will keine Sozialgeschichte der Presse und der Zensur ersetzen. Eine solche muss noch geschrieben werden.⁴⁸ In der Konzentration auf die Tendenzen wird es hier nur in Ausnahmefällen möglich sein, die Unterschiede zwischen einzelnen Ländern und Regionen zu berücksichtigen und mehr als eine zeitliche Orientierung zu geben. Es mag verwundern, dass Presse und Zensur selber in diesem ersten Teil der Darstellung nur wenig Beachtung finden. Im Gegensatz zu konventionellen Darstellungen, die die Entwicklung der Presse oder der Zensur in ihr Zentrum nehmen, lege ich das Hauptaugenmerk auf den gesellschaftlichen Prozess.

Es ist dargelegt worden, dass, wenn hier von der Tendenz oder Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Prozesses die Rede ist, sich dahinter keine deterministische Vorstellung verbirgt. Selbst bei Lukács, der alle Hoffnung, das Kapital aufzuheben, in die Tendenz des zum Subjekt-Objekt verklärten Proletariats gesetzt hat, ist kein Determinismus zu finden, wenn er sagt:

Die Entwicklungstendenzen der Gesellschaft drücken sich vielmehr in einer ununterbrochenen *qualitativen Umwälzung* der Struktur der Gesellschaft (der Zusammensetzung der Klassen, ihrer Kräfteverhältnisse usw.) aus.⁴⁹

Die Darstellung der Geschichte der Presse und der Zensur muss diese Umwälzungen begreifen, will sie keine historistische Faktenaneinanderreihung betreiben. Letztere kann nur positivistisch Oberflächenerscheinungen zur Kenntnis nehmen. So entgeht keinem der traditionellen Geschichtsschreiber in Bezug auf die Presse, dass diese eng mit den Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums verbunden gewesen ist. Sie sehen zwar die *Veränderungen*, die sie durchaus mit der Herausbildung der modernen kapitalistischen Gesellschaft in Zusammenhang bringen, wie den Sieg des Bürgertums über die Feudalherrschaft, das Bevölkerungswachstum, die sogenannte Landflucht, die Urbanisierung und die Industrialisierung – aber sie sehen nicht die *Umwälzung*, die all diesen Phänomenen den Boden bereitet hat: die sogenannte ursprüngliche Akkumulation⁵⁰. Darum wirkt es in diesen

48 Lückemeier hat zwar eine kritische Geschichte der Presse vorgelegt, in der er, anders als Groth und dessen Nachfolge, die Verschränkung von Pressegeschichte und Geschichte der kapitalistischen Vergesellschaftung in den Fokus seiner Analyse nimmt. Leider kann diese methodisch nicht einlösen, was ihre Ausrichtung verspricht, da sie sich vom historistischen >Es-war-einmal< nicht zu lösen vermag. Vgl. Ders.: *Information*; a.a.O. – Breuers und Ottos Studien zur Geschichte der Zensur sind der in der vorliegenden Arbeit kritisierten traditionellen Historie zuzuschlagen. Vgl.: Breuer, Dieter: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*; Heidelberg: Quelle und Meyer, 1982. u. Otto, Ulla: *Die literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik*; Reihe *Bonner Beiträge zur Soziologie*, 3. Band, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1968.

49 Lukács, G.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 368 (Hervorh. i. O.).

50 Selbstverständlich fordere ich hier nicht, dass die Historie einfach die sogenannte ursprüngliche Akkumulation als ein weiteres Datum in ihre Faktenreihe aufnimmt.

Darstellungen, als schwebten Adel, Bürgertum und Proletariat in der Luft. Deren Existenz wird einfach gesetzt, als wären sie aus dem Nichts entstanden.⁵¹ Dann wird registriert, dass das Bürgertum immer wohlhabender wurde und sich nicht mehr nur mit der ökonomischen Macht zufrieden geben wollte, sondern auch die politische anstrebte.⁵² Woher jene Macht auf einmal gekommen sein soll und wie sie diese enorme Wucht entfalten konnte, mit der sie den jahrhundertealten Adel hinweggefegt hat, ist das große Rätsel, das sich die traditionelle Historie nicht zu stellen, geschweige zu lösen, getraut. Für diese ist der Kapitalismus einfach die bevorzugte Wirtschaftsweise des Bürgertums und den qualitativen Unterschied zwischen Handelskapital und Industriekapital will sie nicht sehen, denn sonst müsste sie ja doch die Frage stellen, wo dieses auf einmal hergekommen ist.

Bevor diese Frage beantwortet wird, empfiehlt es sich, den Antagonismus zwischen Bürgertum und Adel herauszuarbeiten, der erste für den Untersuchungszeitraum dieser Studie relevante. Wie bereits deutlich geworden ist, gehe ich mit Marx davon aus, dass die Kritik der Gesellschaft die Erkenntnis ihrer Bewegung, die die Bewegung ihrer Gegensätze ist, zur Voraussetzung hat. Den Zusammenhang zwischen Antagonismus und gesellschaftlichem Prozess hat Marx in seiner Kritik des »Elends der Philosophie« prägnant gefasst:

Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf den Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf den Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt; das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf Grund dieser Herrschaft des Klassengegensatzes entwickelt.⁵³

Mit Klassengegensatz ist keinesfalls ein Dualismus gemeint, auch wenn es im Folgenden aufgrund der schematischen Darstellung an manchen Punkten leider so wirken wird. Zum Beispiel darf man, wenn man sich mit dem Konflikt zwischen Adel und Bürgertum befasst, niemals den Gegensatz zwischen der Stadt, dem Ort des Bürgertums, und dem Land, den Bauern, vergessen. Auch dieser Gegensatz wird in der traditionellen Historie gerne einfach als gegeben hingenommen, obwohl es sich für Marx bei der Scheidung von Stadt und Land um nicht weniger als die Grundlage jeder entwickelten Form der Arbeitsteilung handelt.⁵⁴ Karl August Wittfogel beginnt deshalb seine *Ge-*

51 Ein Beispiel hierfür ist Jörg Requates Arbeit, wo als die objektive soziale Grundlage des Journalistenberufs die »Herausbildung eines literarisch-publizistischen Marktes« identifiziert wird: Ders.: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*; Reihe *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 109. Band, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995, S. 125.

52 Dieter Breuer spottet über Michael Kienzle und Dirk Mende, weil diese Zensur im Zusammenhang mit den Produktionsverhältnissen untersuchen. Er unterstellt den beiden, alles letztinstanzlich auf die Produktionsverhältnisse zurückführen zu wollen und sich dieser unterstellten letzten Instanz gegenüber wie Gläubige zu verhalten (Vgl. S. 11). Wegen dieser Ignoranz gegenüber der Kritik der politischen Ökonomie bleibt Breuer dann auch nichts anderes übrig als schnöde positivistisch das aufstrebende Bürgertum als solches zur Kenntnis zu nehmen. Vgl. Breuer, D.: *Geschichte*; a.a.O., S. 152f. u. Kienzle, Michael: »Einleitung«; in: Ders. & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 9-14.

53 Marx, K.: »Elend«; a.a.O., S. 91f.

54 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 373.

schichte der bürgerlichen Gesellschaft konsequent mit der Entstehung der Städte.⁵⁵ In seiner Darstellung arbeitet Wittfogel heraus, dass zwar das Bürgertum Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich zum ersten Mal die feudale Herrschaft als Ganzes niedergeworfen hat, aber es sich schon seit dem 12. Jahrhundert immer wieder gegen diese gewalttätig erhoben hatte, um die eigene Autonomie auszuweiten und zu sichern, was zuerst die Sicherung der Autonomie der Städte bedeutet und nicht zuletzt die militärische eingeschlossen hatte, wovon noch das Wort »Spießbürger« zeugt⁵⁶. Innerhalb des Bürgertums muss der Widerspruch zwischen dem handwerklichen, in Zünften vereinigten, und dem kaufmännischen, in Gilden organisierten, Erwähnung finden. Betreffs der Zünfte wiederum darf man den Gegensatz zwischen Meistern und Gesellen nicht außer Acht lassen, aus dem die Gesellenstreiks entsprungen sind.⁵⁷ Der hier angedeuteten Komplexität der jeweiligen gesellschaftlichen Gegensätze in einer bestimmten geschichtlichen Phase kann die nachfolgende Darstellung leider nicht immer gerecht werden.

Nun einige einführende Bemerkungen zum Adel. Hinter dessen politischer Macht stand die militärische Gewalt. Wenn man so will, kann man den Adel als eine Bande begreifen, der es einmal gelungen ist, die Gewalt über ein bestimmtes Territorium, damit Grundeigentum, zu erlangen und dieses sowohl gegen die Ansprüche der auf diesem Gebiet lebenden Menschen als auch gegen die benachbarten Bandenführer zu verteidigen. Die Adelherrschaft ist eine Vorform moderner Souveränität: wie bei dieser oblag es dem Adel, den Frieden nach innen und außen zu garantieren. Später wurde dieser Ordnung dann ein einvernehmliches Vertragsverhältnis untergeschoben und dadurch rationalisiert. Bis dahin hatte sich ein Überbau herausgebildet, der die Machtbasis – die Gewalt und den Besitz an Grund, zeitweise auch an Leibern – unter höfischen Zeremonien und repräsentativen Ritualen verbarg. Der Herrschaft der adeligen Geschlechter wurde göttliche Weihe verliehen, die innerhalb der Dynastie weitervererbt wurde. Auch wenn es sich hier, anders als bei der Vorstellung vom rationalen Vertragsverhältnis, um eine Irrationalisierung der Herrschaft gehandelt hatte, erfüllten beide die selbe Funktion der Stabilisierung. Keine Herrschaft über ein größeres Territorium und eine größere Gruppe von Menschen hat Aussicht auf Bestand, wenn die Beherrschten nicht selber an die Rechtmäßigkeit der Ordnung glauben. Trotz dieser Verbrämung der Herrschaft, handelte es sich um eine persönliche, für die Beherrschten unmittelbar einsichtige.⁵⁸

Die ökonomische Eigentümlichkeit der Adelherrschaft, die diese grundsätzlich vom Bürgertum

55 S. dazu das Kapitel »Der friedliche Bürger. Wie ist die Stadt entstanden?« in: Wittfogel, K.: *Geschichte*; a.a.O., S. 43-123.

56 »Hätten nicht [...] die Bürger des Abendlandes die ökonomisch-sozialen Grundlagen für eine militärische Selbständigkeit gefunden, so hätte ihnen ihr Geld *allein* niemals die Autonomie, die Freiheit, gebracht.« Ebd., S. 81. (Herv. i. O.).

57 Vgl. ebd., S. 94-97.

58 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 91ff.

unterschied und ihr im Klassenkonflikt zum Verhängnis werden sollte, war ihr Desinteresse an Kapitalakkumulation.⁵⁹ Trotz des ganzen Poms eignete dem Adel insofern eine paradoxe Bescheidenheit, als dieser sich mit der Verschwendung der an ihn entrichteten Abgaben, seiner Rente, begnügte.⁶⁰ Die krämerische Rechnerei und Sparsamkeit des Bürgertums, die angestrenzte Bemühung um gewinnbringende Anlage des Eingenommenen war ihm zuwider.⁶¹ Die adelige Verachtung des Bürgertums ist die der Arbeit seitens der Nicht-Arbeit. Der Hass auf die bürgerlichen Parvenüs verstärkte sich in dem Maße wie diese an Macht gewannen. Er ist ein Produkt der adeligen Angst um die eigenen Privilegien und Ausdruck der Ohnmacht. Denn wie Menschen nicht aufgrund ihrer Abstammung, ohne höhere Weihen zu gesellschaftlichem Einfluss gelangen konnten, war für den Adel nicht leicht einzusehen. So lange die Ernte und mit ihr die Rente stimmte, brauchte er sich über wirtschaftliche Fragen wenig Gedanken machen.

Dass überhaupt Renten bezogen werden konnten, setzte einen von den Produzenten erarbeiteten Überschuss, ein Mehrprodukt, voraus. Mit der Verbesserung der Werkzeuge und Arbeitstechniken und mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Einsicht in die Naturgesetze ging nicht nur ein quantitativer Fortschritt der Produktion einher – Vergrößerung des Überschusses – sondern auch ein qualitativer, nämlich die Vermannigfaltigung des gesellschaftlichen Produkts, die wiederum die Spezialisierung und Arbeitsteilung vorantrieb. Besonders diese Dynamik wird in der traditionellen Historie so dargestellt, als wenn sie notwendig und selbsterklärend wäre, dabei ist es doch eher ein rätselhafter Widerspruch, dass der menschliche Zugewinn an Fertigkeiten auf die Konzentration auf einen immer kleineren Fertigungsbereich hinausläuft.

Marx hat dieses Rätsel mit seiner Analyse des Warentauschs gelöst. Um Waren zu tauschen, bedarf es einer von ihrer konkreten Gegenständlichkeit und Nützlichkeit, ihrem Gebrauchswert abstrahierenden Vergleichsgröße, bedarf es eines Äquivalents, worin ihr Tauschwert bemessen wird. Dieses Äquivalent ist die allgemeine, menschliche Arbeit, rein quantitativ als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit erfasst, dadurch wiederum von der konkreten, qualitativ bestimmbaren Arbeit abstrahierend. Die Dynamik, die der qualitativen Ausdifferenzierung der eigenen Fertigkeiten zuwiderläuft und zur bloßen Geschwindigkeitssteigerung innerhalb sich stets spezialisierender Arbeitsbereiche treibt, nimmt hier ihren Ausgang. Je umfangreicher und mannigfaltiger das menschliche Ar-

59 Auch hier gab es selbstverständlich Ausnahmen, wie Wittfogel berichtet: Vgl. Ders.: *Geschichte*; a.a.O., S. 214ff.

60 Marx bemerkt spöttisch, dass die bürgerlichen Kapitalisten sich nie so ungehemmt der Verschwendung hingeben konnten wie die »flotten Feudalherren« (Original im Genitiv Singular): Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 620.

61 Honoré de Balzac hat diese Verachtung in seinem Roman *Verlorene Illusionen* ausgestaltet. Er erzählt eine Geschichte aus Frankreich um 1820. Nach dem Schock der französischen Revolution hofft der Adel auf Sicherung seiner Privilegien durch die Restauration und begegnet allem Bürgerlichen mit größter Feindseligkeit. Zu der Zeit ist es noch ein Wagnis, einem Bürger Zutritt zu einem adeligen Salon zu gewähren, während im Werk Prousts vom adeligen Hass auf das Bürgertum nur noch Gehässigkeit übrig geblieben ist. In Balzacs Roman, im ersten Teil: *Die beiden Dichter*, findet die Trennung zwischen Bürgertum und Adel auch in der räumlichen Trennung des prosperierenden Vororts l'Houmeau von der Stadt Angoulême, dem Rückzugsort des Landadels, seine Entsprechung.

beitsprodukt wurde und die materielle Grundlage für Warentausch mit anderen Gemeinwesen festigte, desto bedeutender wurde die Sphäre des Handels.

Ihr Agent war zuallererst das kaufmännische Bürgertum, das aus dem handwerklichen in den Städten hervorgegangen ist und dieses bald überflügeln sollte. Sein Kapital war Kaufmannskapital, das es vermehrte, indem es Waren so wohlfeil wie möglich einkaufte und so teuer wie möglich verkaufte.⁶² Je mehr das gesellschaftliche Arbeitsprodukt wuchs, desto größer wurde der Markt, desto lukrativer wurde der Handel mit andern Städten und Ländern, in die die Kaufmänner reisten. Im Zuge der fortschreitenden Erschließung der Welt entstand so im 16. Jahrhundert das erste globale kapitalistische System des Merkantilismus. Obwohl der Merkantilismus als die erste globale kapitalistische Ökonomie verstanden werden muss, darf man nicht vergessen, dass seine ökonomische Grundlage und damit auch seine Grenze das Kaufmannskapital war, er also über keine kapitalistische Produktion verfügte. So wie sich der Profit für den Kaufmann nur aus der Differenz zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis ergeben kann, beruhte die Bereicherung der führenden merkantilistischen Staaten auf dem Tausch von wohlfeil produzierten Waren – über deren Wert – aus dem eigenen Land gegen Edelmetalle aus den weniger entwickelten Staaten.⁶³ Die Ausdehnung und Verbindung der Märkte machte wiederum eine zuverlässige Nachrichtenübermittlung notwendig, um über geschäftlich relevante politisch-ökonomische Vorgänge informiert zu werden. Es entwickelte sich im 14. Jahrhundert ein privates Korrespondenzwesen, mit dem gemeinhin die traditionelle Historie ihre Darstellung der Geschichte der Presse beginnt. Waren- und Nachrichtenverkehr waren von Anfang an ineinander verschlungen.⁶⁴

Wie schon angedeutet, tut die traditionelle Historie so, als ob der Kapitalismus sich mit dem Sieg des Bürgertums über den Feudalismus durchgesetzt hätte. Die Wirkung wird für die Ursache ausgegeben. Jene steht am Ende der mehrere Jahrhunderte dauernden tatsächlichen Umwälzung der gesellschaftlichen Grundlagen, der sogenannten ursprünglichen Akkumulation. Diese bereitete dem vom kaufmännischen zu unterscheidenden modernen Kapitalismus erst den Boden. Der moderne Kapitalismus hätte auf Grundlage des Kaufmannskapitals nicht entstehen können, da die Kaufmänner nicht mit der wunderlichen Ware Arbeitskraft handelten, die einzige Ware, die mehr Wert zu erzeugen vermag als sie erheischt.⁶⁵ Marx hat das Rätsel dieser besonderen Ware gelöst, das die

62 Marx zum Kaufmannskapital und dessen Grenzen der Vermehrung: Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 178-181; s. dazu auch Wittfogel, K.: *Geschichte*; a.a.O., S. 200-206.

63 Vgl. Stapelfeldt, Gerhard: *Der Imperialismus. Krise und Krieg 1870/73 bis 1918/29*; 2 Bände, 1. Band, Hamburg: Dr. Kovač, 2008, S. 29.

64 Bei Groth heißt es dazu: »Schon im 14. Jahrhundert wurde der kaufmännische Briefverkehr systematisch organisiert und der *Kaufmannsbrief* eine, wenn nicht die Hauptquelle des Wissens von den Ereignissen des Auslands.« Ders.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 4 (Hervorh. i. O.); Jürgen Habermas' Studie ist freilich nicht der traditionellen Historie zuzuordnen, weil sich seine Darstellung auf die geschichtlich-gesellschaftlichen Tendenzen und Zusammenhänge konzentriert: Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 30-35.

65 Nachdem Marx nachgewiesen hat, dass der Mehrwert nicht aus der Zirkulation entspringen kann, sowohl Kauf-

Grundlage für die Kapitalakkumulation schafft, und offengelegt, dass es sich bei ihrer besonderen Eigenschaft keineswegs um eine natürliche handelt, sondern um eine gesellschaftliche, die ihr – bewusstlos doch systematisch – durch die kapitalistische Ausbeutung zugeeignet wird. Ihre Voraussetzung war die »Polarisierung des Warenmarkts«⁶⁶, die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln und die Verwandlung von Gemein- in Privateigentum. Ein Prozess, den Marx am Beispiel Englands detailliert darstellt, der dort mit dem Landraub und der Vertreibung der Bauern seinen Ausgang genommen hatte,⁶⁷ als es im Zuge der Herausbildung des merkantilistischen Welthandels profitlicher geworden war, die Flächen zum Zwecke der Wollproduktion in Schafweiden zu verwandeln.⁶⁸ Das ist das, was in der traditionellen Historie gerne als Landflucht verklärt wird, als wenn die Bauern aus freien Stücken sich auf einmal für die Arbeit in der Stadt entschieden hätten.⁶⁹ Es ist der Zynismus der Geschichte, dass die soeben beschriebene Gewalt, wie Marx sagt, als der »Geburtshelfer«⁷⁰ einer neuen Form von Herrschaft gewirkt hat, in der die offene Gewalt von dem durch die Polarisierung des Warenmarkts geschaffenen Zwang abgelöst wurde. Die Gewalt parforcierte die Transformation der unmittelbaren, persönlichen Herrschaft in die durch Waren vermittelte, auf dem Kapitalverhältnis beruhende, unpersönliche Herrschaft. Diese Verwandlung und die letztgenannte Form der Herrschaft ist für die vorliegende Studie von besonderem Interesse. Im Zusammenhang mit der Behandlung des imperialistischen Industriekapitalismus wird sich dem Problem des Verhältnisses von persönlicher und unpersönlicher Herrschaft zugewendet (6.1). Auf die hier gemachten Ausführungen wird anlässlich der Analyse einer Form der modernen Zensur, der immanent-materiellen, rekuriert (6.3). Bei diesem Rekurs wird das Problem der bewusstlosen Herrschaft im Zentrum stehen. Vorerst soll die Feststellung dieser Verwandlung ausreichen, um der weiteren Darstellung folgen zu können, die sich nun wieder dem Schicksal der Expropriierten zuwendet.

manns- als auch Wucherkapital in der Zirkulation ihre Begrenzung finden, führt er die wunderliche Ware Arbeitskraft ein: Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 181f.

66 »Mit dieser Polarisierung des Warenmarkts sind die Grundbedingungen der kapitalistischen Produktion gegeben.« Ebd., S. 742.

67 Ich konzentriere mich hier auf die Polarisierung des Warenmarkts, um die Entstehung des doppelt freien Lohnarbeiters nachzuzeichnen. Die gewalttätige Nötigung zur Arbeit, die Herstellung einer ständigen relativen Überbevölkerung, die Bedeutung der Kolonialraubzüge und die anderen Elemente, die Marx im Zusammenhang mit der sogenannten ursprünglichen Akkumulation behandelt, können hier über diese Fußnote hinaus leider nicht erwähnt werden.

68 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 40.

69 Marx hat als Beispiel für die sogenannte ursprüngliche Akkumulation England gewählt, weil diese sich in dem wirtschaftlich fortgeschrittensten Land idealtypisch vollzogen hat. Man kann selbstverständlich nicht die englischen Verhältnisse umstandslos auf andere Länder übertragen, wo sich die einzelnen Prozesse dieser Umwälzung in Abhängigkeit von vielen Faktoren anders gestalten mussten. Das ändert aber nichts daran, dass diese Umwälzung überall die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln zur Folge hatte. Diese Trennung und die damit einhergehende Konzentration der Mittel in den Händen der ersten industriellen Kapitalisten ist die Voraussetzung des modernen Kapitalismus. Beispiele für die Enteignung der Bauern in Deutschland finden sich bei Wittfogel, K.: *Geschichte*; a.a.O., S. 311-314.

70 Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 779.

Die auf die beschriebene Weise freigesetzten doppelt freien Lohnarbeiter⁷¹ waren von da an genötigt, ihre Arbeitskraft als Ware an Manufaktur- und später an Fabrikbesitzer – die vom Kaufmann zu unterscheidenden Agenten des Industriekapitals – zu verkaufen. Das kaufmännische Bürgertum verlor an Bedeutung und es entstand das Besitzbürgertum, das durch den Besitz an Produktionsmitteln zu bestimmen ist. Auch der Warentausch durchlief eine Transformation: während vorher nur der Produktionsüberschuss die Warenform angenommen hatte, verwandelte sich danach das gesamte Arbeitsprodukt in Ware und in einem nächsten Schritt totalisierte sich der Warentausch, verleibte dieser sich auch nicht-produzierte, sogar moralische Gegenstände ein.⁷² Diese Veränderungen bedingten im 18. Jahrhundert das Ende des Merkantilismus und die Etablierung des Liberalismus.⁷³

Mit der Ware Arbeitskraft erschloss sich dem Bürgertum eine bis dahin unbekannte Wertquelle, die dem Adel verschlossen blieb. Die Erstarkung des Bürgertums speist sich aus dieser Quelle und sein Sieg über den Feudalismus ist eine nachträgliche politische Sanktionierung der faktischen ökonomischen Herrschaft und eine Abschaffung der feudalistischen Schranken, die den Kapitalismus noch gehemmt hatten.⁷⁴

71 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 183f.

72 Marx bemerkt zu diesem letzten Schritt: »Es ist die Zeit [...], in der jeder Gegenstand, ob physisch oder moralisch, als Handelswert auf den Markt gebracht wird, um auf seinen richtigsten Wert abgeschätzt zu werden.« Ders.: »Elend«; a.a.O., S. 69.

73 Eine gute Übersicht über die Prinzipien des Liberalismus in Abgrenzung zu denen des Merkantilismus findet sich bei Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 30-33.

74 Dazu Marx: »Von dieser Seite [die der Kapitalisten; J.S.] stellt sich ihr Emporkommen dar als Frucht eines siegreichen Kampfes gegen die Feudalmacht und ihre empörenden Vorrechte sowie gegen die Zünfte und die Fesseln, die diese der freien Entwicklung der Produktion und der freien Ausbeutung des Menschen durch den Menschen angelegt. Die Ritter von der Industrie brachten es jedoch nur fertig, die Ritter vom Degen zu verdrängen, dadurch, daß sie Ereignisse ausbeuteten, an denen sie ganz unschuldig waren.« Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 743.

5. Presse und Zensur im Kampf zwischen Bürgertum und Adel

Nachdem im vorangegangenen Kapitel ein Eindruck von der Umwälzung vermittelt worden ist, die die materielle Grundlage der heute vorgefundenen Gesellschaft schuf, soll sich jetzt, eingedenk dieser allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen und Bewegungen, der besonderen Dynamik zwischen Presse und Zensur zugewendet werden, wie sie in der Auseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Adel zur Geltung kam. In einem ersten Schritt (5.1) wird die allgemeine Entwicklung des Verhältnisses zwischen Presse und Zensur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts umrissen, um sich dann dem besonderen Fall Deutschland zu widmen. Dies geschieht einmal, wie angekündigt, in Form der ausführlichen Analyse des Marx'schen Aufsatzes zur »Preßfreiheit« aus dem Jahr 1842 (das genaue Vorgehen wird dort (5.2) erläutert) und zweitens in Form der Analyse der materiellen Zensur im Deutschen Bund nach 1849 (5.3).

5.1. Presse in der Offensive – Zensur in der Defensive

Die moderne Presse ist ein Produkt der zuvor umrissenen Umwälzung (4). Ihre Geschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kann man wie einen Seismographen der Erschütterungen der alten Feudalherrschaft lesen. Diese an Kraft verlierende Herrschaft versuchte lange mit Hilfe der Zensur des neuen Mediums Herr zu werden. Zensur gibt es zwar fast so lange wie die Schrift,⁷⁵ aber erst die Erfindung des Buchdrucks machte die Institution der Vorzensur notwendig, um die durch die verbesserte Reproduktionstechnologie möglichen Druckproduktquanta unter Kontrolle zu bekommen⁷⁶. Die Kontrolle der Presse stellte für die Zensur die größte Herausforderung dar. Auf die Pressezensur legten die feudalen Regenten lange Zeit den allergrößten Wert; selbst wenn die Zensurbestimmungen für andere Druckerzeugnisse gelockert wurden, gab es keine Zugeständnisse gegenüber der Presse.⁷⁷ Die Dynamik des Gegensatzes zwischen Zensur und Presse, die ihre Kraft aus der Bewegung der grundlegenden gesellschaftlichen Gegensätze des Übergangs zur Moderne bezieht, soll die vorliegende Arbeit erfassen.

Jürgen Habermas hat in seiner Studie des *Strukturwandels der Öffentlichkeit* aus dem Jahr 1962 die Entwicklungstendenzen der Presse in einer Skizze gut herausgearbeitet, vernachlässigt dort aber

⁷⁵ Ein Abriss der Zensurgeschichte findet sich im 2. Kapitel bei Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 21-66.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 25.

⁷⁷ So verhielt sich bspw. Friedrich II. zwar liberal gegenüber religiösen Schriften, nicht aber gegenüber Zeitungen. Vgl. Breuer, D.: *Geschichte*; a.a.O., S. 94ff.

die Zensur.⁷⁸ Es scheint, als ob Zensur für ihn nur in der Zeit vor der Verwirklichung der bürgerlichen Öffentlichkeit existiert hat, obwohl es doch gerade darum gehen müsste, die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit herauszustellen und nicht zur Verklärung der bürgerlichen Öffentlichkeit beizutragen⁷⁹. Habermas unterteilt die Geschichte der Presse in drei Phasen: die der frühkapitalistischen als handwerklicher Kleinbetrieb organisierten Presse, der Gesinnungspresse und der Geschäftspresse.⁸⁰ Erstere soll hier als Gewerbepresse bezeichnet werden. Die Qualitäten der drei werden im Verlauf dieses Kapitels erläutert. Auch wenn ein solches Phasenmodell die Linearität eines historischen Kontinuums suggeriert und damit der Verdinglichung Vorschub leistet, lassen sich anhand der drei Begriffe immerhin wesentliche Veränderungen veranschaulichen, denen das Pressewesen unterlag.

Das private fürstliche und kaufmännische Korrespondenzwesen wird, wie gesagt (4), gemeinhin als Vorform der Zeitung verstanden.⁸¹ Dabei handelte es sich um handschriftlich vervielfältigte Nachrichtenblätter. Da erst ab dem 17. Jahrhundert die regelmäßige Berichterstattung dem Publikum allgemein zugänglich gemacht wurde, die Zeitung zur Publizität gelangte, möchte Habermas erst ab diesem Zeitpunkt von Presse im engeren Sinn sprechen.⁸² Ihre technisch-materielle Voraussetzung trägt sie im Namen. Gutenbergs Erfindung der Druckpresse mit beweglichen Lettern in der Mitte des 15. Jahrhunderts revolutionierte die technische Reproduktion und sorgte für eine bedeutende Verwohlfelierung ihrer Produkte.⁸³ Stöber berichtet, dass diese technische Verbesserung schon bald eine erste Überproduktionskrise zur Folge hatte, von der die aufwendigeren Druckprodukte betroffen waren. Es gab kein so großes gesellschaftliches Bedürfnis nach den Waren, die auf einmal mit Hilfe der verbesserten Pressen in einer großen Menge produziert werden konnten. Um die Maschinen dennoch weiterhin voll auslasten zu können, versuchte man es mit wohlfeilen, weniger aufwendigen Druckerzeugnissen.⁸⁴ Darunter befanden sich Flugblätter und die sogenannten »Neuen Zeitungen«, die sich in der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreuten. Bei ihnen handelte es sich um öffentlich verkaufte, aber nicht periodisch erscheinende Publikationen, die überwiegend mit Kurio-

78 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 217-227.

79 Einer der häufigsten Vorwürfe gegen Habermas' Studie ist der der Idealisierung der bürgerlichen Öffentlichkeit. Sie wird bspw. von Wolfram Siemann problematisiert: Ders.: »Zensur im Übergang zur Moderne: Die Bedeutung des ›langen 19. Jahrhunderts‹«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 357-388, S. 374.

80 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 217-227.

81 S. dazu auch Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 4ff.

82 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 30.

83 Vgl. Stöber, R.: *Pressegeschichte*; a.a.O., S. 20ff. Hans-Jürgen Wolf versucht in seiner Darstellung die Erfindung des Buchdrucks noch stärker von der Person Gutenbergs zu lösen, als es Stöber tut. Wolf dokumentiert die vielen Verbesserungen an den Pressmaschinen, von denen Gutenberg nur eine vorgenommen hat. S. dazu das Kapitel »Theorie zur Entwicklung der Buchdruckpresse« in Ders.: *Geschichte der Druckpressen. Ein illustriertes Handbuch mit einer ausführlichen Zeittafel*; Frankfurt/M.: Interprint, 1974, S. 46-130.

84 Vgl. Stöber, R.: *Pressegeschichte*; a.a.O., S. 50ff.

sa, Allotria und Sensationen gefüllt waren.⁸⁵

Ende des 16. Jahrhunderts kam jemand auf die Idee, eine Zusammenstellung von Korrespondenzen, Artikeln aus den »Neuen Zeitungen«, Berichten von Reisenden, Kaufleuten und Postmeistern auf Messen zu verkaufen.⁸⁶ Diese sogenannten »Messrelationen« waren so erfolgreich, dass sie bald periodisch, in der Regel halbjährlich, erschienen. Stöber bemerkt dazu: »Die Entstehung der ersten periodischen Pressegeattung war also Folge einer glücklichen Marktspekulation.«⁸⁷

Mit dem Progress in den Produktionszweigen der Druckerei und der Papierproduktion wurden Druckerzeugnisse für immer mehr Menschen eines sich stetig vergrößernden Publikums erschwinglich.⁸⁸ Dieses wuchs in zweierlei Hinsicht: einmal im Zusammenhang mit dem Bevölkerungszuwachs in den Städten als Ergebnis der Vertreibung des Landvolks, zum anderen mit der Alphabetisierung der Lohnarbeiter, die im 19. Jahrhundert abgeschlossen wurde.⁸⁹ Da deren doppelte Freiheit darin besteht, nicht nur von den Produktionsmitteln frei, also von diesen getrennt zu sein, sondern auch über die Freiheit zu verfügen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, muss ihre Vertragsfähigkeit gewährleistet werden. Der formellen Freiheit des kapitalistischen Warentauschs ist somit auch die Tendenz zur Alphabetisierung eigen. Analog zur Entwicklung in anderen Gewerbebereichen verwandelte sich die Gewerbepresse, in der anfänglich viele Tätigkeiten noch von ein und derselben Person ausgeführt werden konnten, in ein komplexes arbeitsteiliges Unternehmen, den Manufakturen vergleichbar.⁹⁰

Der Vertrag steht für die Tendenz des bürgerlichen Liberalismus zur Rationalisierung der ökonomischen Ordnung auf der Erscheinungsebene, die im krassen Kontrast zum anarchischen Wesen der kapitalistischen Produktionsweise steht, das Marx offengelegt hat⁹¹. Eine Ahnung dieses Widerspruchs ist in der bürgerlichen Ideologie enthalten, wonach die kapitalistische Produktionsweise die naturgemäße und darum paradoxerweise die vernünftigste sei, während alle vorangegangenen Formen künstlich und unvernünftig gewesen wären.⁹² Mit dieser Rationalisierung des Irrationalen ging

85 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 8.

86 Vgl. Stöber, R.: *Pressegeschichte*; a.a.O., S. 53.

87 Ebd., S. 54.

88 Vgl. ebd. Stöber geht davon aus, dass schon im 16. und 17. Jahrhundert Menschen mit regelmäßigem Einkommen sich ab und zu ein Flugblatt, die populärsten Medien zu der Zeit, leisten konnten.

89 Vgl. Lyons, Martyn: »Die neuen Leser im 19. Jahrhundert: Frauen, Kinder, Arbeiter«; in: Chartier, Roger & Cavallo, Guglielmo (Hrsg.): *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*; Frankfurt/M. – New York: Campus, 1999, S. 455-498, S. 457.

90 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 217ff.

91 An einer von mehreren Stellen in *Kapital* bemerkt Marx zum Verhältnis von Ökonomisierung und Vermeidung nutzloser Arbeit in den Einzelbetrieben auf der einen und dem gesamtgesellschaftlichen Chaos auf der anderen Seite: »Während die kapitalistische Produktionsweise in jedem individuellen Geschäft Ökonomie erzwingt, erzeugt ihr anarchisches System der Konkurrenz die maßloseste Verschwendung der gesellschaftlichen Produktionsmittel und Arbeitskräfte [...]« Ders.: *Kapital*; a.a.O., S. 552. Auch Lukács hat diesem Widerspruch große Aufmerksamkeit gewidmet. Vgl. Ders.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 261ff.

92 Lukács hat die Paradoxie und die Äquivokationen des Naturbegriffs herausgearbeitet. Vgl. ebd., S. 315ff. Auch sei noch einmal auf Marx' Bemerkung zur Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse in seiner Schrift gegen Proud-

die der gesamten Gesellschaft einher: politisch fand dies Ausdruck in den republikanischen, geistig in den aufklärerischen Forderungen des 18. Jahrhunderts. An dessen Ende erschütterte die französische Revolution konsequenterweise nicht nur die Herrschaft des Adels, sondern auch die des Klerus. Es wurde keine Gängelung durch die der Ökonomie fern stehenden Mächte mehr geduldet. Politische Macht sollte nicht mehr mit göttlicher Vorsehung und Abstammung legitimiert werden, sondern mit wirtschaftlichem Geschick, vergegenständlicht im Besitz.⁹³ Politische Entscheidungen sollten nicht mehr von Adelligen getroffen werden, die der Überzeugung waren, dass diese nur dem adeligen Verstand einsichtig werden könnten. Diese Willkür sollte abgelöst werden durch die rationale und öffentlich einsichtige Organisation des politisch-ökonomischen Gemeinwesens.⁹⁴

Habermas bezeichnet die Presse als die »vorzüglichste Institution«⁹⁵ der angestrebten bürgerlichen Öffentlichkeit. Je mehr das Bürgertum im Zuge der Umwälzung der materiellen Grundlage der Gesellschaft an Kraft gewann, desto politischer wurden die Zeitungen. An ihnen kann man das Kräfteverhältnis zwischen Adel und Bürgertum ablesen. Der starke Absolutismus duldet überhaupt keine politische Berichterstattung, ein gemäßiger eine über die Verhältnisse im Ausland, sofern diese nicht die Aufwiegelung im Inland zum Zwecke hatte, ein schwacher sogar diejenige über manche innere Angelegenheiten.⁹⁶ Ähnlich verhielt es sich mit der Zulassung rasonierender Artikel. Habermas sieht in der Entwicklung der Presse von der Nachrichtensammlung zur Meinungsbildnerin eine wichtige Tendenz.⁹⁷ Aus ihr geht die Gesinnungspresse des Raisonnements hervor: Zeitungen wurden erkennbar zu Organen von politischen Interessengruppen, später Parteien.

Die Feudalherrscher erkannten schon früh die Gefahren der neuen Medien Flugblatt und Zeitung und schon zu diesem Zeitpunkt wurde ihre Ohnmacht sichtbar, die Aussichtslosigkeit der dann folgenden Bestrebungen. Denn sie mussten einsehen, dass sie diese neuen Medien nicht vollständig unterdrücken konnten. Sie hofften aber, diese wenigstens erfolgreich der obrigkeitlichen Kontrolle zu unterwerfen. Dies hatte eine beträchtliche Vergrößerung des Zensurapparats zur Folge, der mit mehreren Mitteln arbeitete. Das berühmteste ist das der bürokratischen Vorzensur: alle Drucksachen

hon verwiesen. Marx, K.: »Elend«; a.a.O., S. 139. Die Naturalisierung des Kapitals erfreut sich im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Finanzkrise größter Beliebtheit und ist nach wie vor ein bedeutendes Element des notwendig falschen Bewusstseins.

93 Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass bereits der Absolutismus als ein Resultat der Tendenz zur Rationalisierung verstanden werden muss: die Legitimation der Herrschaft war zwar irrational, die Praxis der Herrschaft entsprach aber schon in vielen Punkten den Erfordernissen der Rationalität des kapitalistischen Tausches. Die Dichotomisierung irrationaler Feudalismus und rationale bürgerliche Republik wird weder der geschichtlichen Entwicklung, noch der gesellschaftlichen Dialektik von Rationalität und Irrationalität gerecht. Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 30.

94 S. dazu besonders §10 und §11 in Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O.

95 Ebd., S. 217 (Original im Genitiv).

96 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 97f.; 114f. und 116f. u. Wilke, Jürgen: »Pressezensur im Alten Reich«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 27-44, S. 37.

97 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 217f.

mussten vor Drucklegung dem Zensor vorgelegt werden. Wenn aber Veröffentlichungen die Vorzensur umgangen hatten oder der Zensor eine Schrift genehmigt hatte, die er hätte verhindern sollen, wurde auf das traditionsreiche Mittel der Nachzensur zurückgegriffen. Die Kontrolle setzte jedoch schon vor der Vorzensur an: schließlich wurde die Erlaubnis zur Zeitungsgründung und die Vergabe von Drucklizenzen ebenfalls staatlich geregelt.⁹⁸

So mächtig dieser Kontrollapparat heute erscheinen mag, war er doch nur Teil des feudalen Abwehrkampfes. Die Steigerung des Selbstbewusstseins des Bürgertums führte dazu, dass es sich auch seiner selbst bewusst wurde und die eigenen Forderungen auf den Begriff brachte. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurde Zensur von der Bevölkerungsmehrheit als ein notwendiges Herrschaftsmittel anerkannt.⁹⁹ Erst nach der Entwicklung des bürgerlichen Freiheitsbegriffs, der aber nur im Zusammenhang mit der realen gesellschaftlichen Bewegung seine Kraft entfalten konnte, wurde die Zensur als Ganzes von mehr und mehr Menschen abgelehnt und ab Mitte des 18. Jahrhunderts Pressefreiheit gefordert.¹⁰⁰ Der Spätabsolutismus demonstrierte in seinen Reaktionen darauf einen gewissen Einfallsreichtum. Zum Beispiel kombinierte Preußen nach 1843 eine Verschärfung der Zensur mit dem Verbot der Zensurlücken.¹⁰¹ In den Zeitungen mussten hiernach die Lücken gefüllt werden, die die Zensur hinterlassen hatte, um deren Eingriffe zu vertuschen. Auch begaben sich seit Napoleon immer mehr Regierungen selber in die Sphäre der Presse, ergänzten ihre negative Presspolitik der Zensur um eine positive, in der Gestalt loyaler, offizieller oder offiziöser Zeitungen.¹⁰²

Der Abwehrkampf wurde auch auf anderen Ebenen geführt. Eines seiner Elemente war die Zuebilligung gegängelter politischer Partizipation, das Ergebnis waren feudal kontrollierte Parlamente. Ihre Verhandlungen sollten unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden, womit sich das Bürgertum, sofern es ein selbstbewusstes gewesen ist, nicht zufrieden geben wollte. Es verlangte Zulassung der Presse zu den Sitzungen und eine vollständige Berichterstattung über diese. Die Presse war das Mittel, die Trennung zwischen Politik und Bevölkerung aufzuheben.¹⁰³ Nicht zufällig war es England, welches Marx als das Musterbeispiel der kapitalistischen Entwicklung in Europa betrachtet, wo diese bürgerlichen Vorstöße zuerst Erfolge zeitigten und sich die britische Presse schon Anfang des 18. Jahrhunderts zu einer einflussreichen politischen Kraft entwickelte, wie Habermas be-

98 Für eine Analyse der Zensurmittel: Vgl. Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 114-120.

99 Vgl. Wilke, J.: »Pressezensur«; a.a.O., S. 39.

100 Dazu Ulrich Eisenhardt: »Im Vergleich zu dem allgemeinen Freiheitsrecht und dem Eigentumsrecht – beide zunächst in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Rechtspositionen erkannt und später von John Locke präzisiert – sind die Gedankenfreiheit und die Pressefreiheit, welche sich aus ersterer entwickelt hat, Freiheitsverbürgungen jüngerer Art.« Ders.: »Wandlungen von Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert«; in: Göpfert, Herbert & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »Unmoralisch an sich...«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*; Reihe *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 1-35, S. 3. s. dazu auch: Wilke, J.: »Pressezensur«; a.a.O., S. 43.

101 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 118-122.

102 Zur positiven Pressepolitik in deutschen Landen s. ebd., S. 6-13.

103 Habermas misst ihr deshalb eine große Bedeutung bei. Vgl. Ders.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 106.

richtet.¹⁰⁴

Im deutschen Staatenverbund, in dem einem beachtlichen Teil des Bürgertums eine Untertänigkeit zu eigen war,¹⁰⁵ wie sie in anderen Ländern nicht zu finden gewesen ist, verhielt es sich anders. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verharrten die deutschen Staaten sowohl politisch-ökonomisch als auch geistig in der feudalen Verkrustung.¹⁰⁶ Diese Verkrustung hatte die Bereicherung im Merkantilismus, die Entstehung des Liberalismus und die damit verbundene gesellschaftliche Modernisierung verhindert. Erst der ökonomische Druck der Konkurrenz mit den weiter entwickelten Staaten und der politische Druck Frankreichs, der sich im militärischen Sieg und der Besetzung manifestierte, destabilisierten die Kruste. Es kam zu einer Modernisierung von oben, die besonders von Preußen vorangetrieben wurde. Auch Teile des Bürgertums drängten unter dem Eindruck der französischen Revolution auf eine Überwindung der mittelalterlichen Zustände. Obwohl diese Teile sich nicht gegen den deutschen Geist der Gegenaufklärung durchsetzen konnten, der den Liberalismus Frankreichs und Englands hasste,¹⁰⁷ ist ihnen eine politische Presse zu verdanken, die von der Gesinnungs-, der Gewerbe- und der Geschäftspresse unterschieden werden muss.

Diese Unterscheidung wird jetzt vorgenommen. Zeitung ist schon immer Ware gewesen, bei ihrer Produktion ging es um die Produktion von Tauschwert. Gewerbe- und Geschäftspresse unterscheiden sich nur dahingehend voneinander, dass diese auf der erweiterten Stufenleiter des industriellen Kapitalismus das fortsetzt, was jene manufakturrell in der Phase des Frühkapitalismus begonnen hat. Die Gesinnungspresse dagegen wird inhaltlich bestimmt: Habermas erklärt den rasonierenden Leitartikel zum Merkmal¹⁰⁸. Von daher können sowohl die beiden Formen der Geschäftspresse, als auch die politische Presse Gesinnungspresse sein. Mit der politischen Presse entsteht etwas qualitativ Neues: die Zeitung wird nicht mit der Absicht produziert, einen Tauschwert zu erzeugen, sondern sie ist Mittel in der politischen Auseinandersetzung. Ein gutes Beispiel ist die *Neue Rheinische Zeitung*, für die Marx und Engels kurz vor und während der 1848er Revolution gearbeitet haben.¹⁰⁹

104 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 77ff.

105 Zum staatstragenden Charakter des deutschen Bürgertums im 18. Jahrhundert s. Breuer, D.: *Geschichte*; a.a.O., S. 89f. – Aus Marx' Sicht hat sich bis zur Mitte des 19. Jahrhundert daran nichts geändert: »Die Deutschen sind von Natur devotest, alleruntertänigst, ehrfurchtsvollst.« Ders.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 68. – Die deutsche Revolution 1848 sieht Engels auch als das Werk des Proletariats, welches in die Bresche springen musste, weil das Bürgertum zu feige gewesen ist. Vgl. Engels, Friedrich: »Marx und die ›Neue Rheinische Zeitung‹ 1848-1849«; in: Marx, Karl & Ders.: *Pressefreiheit und Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1884) 1969, S. 144-152, S. 145f.

106 Den Ausführungen zu den besonderen deutschen Verhältnissen bis zum folgenden Absatz liegt die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Skizze Stapelfeldts zu Grunde. Ders.: *Imperialismus*; a.a.O., S. 174ff.

107 Stapelfeldt geht ausführlicher auf die gesellschaftlichen Grundlagen und Ausprägungen dieses Geistes ein: Ebd., S. 178ff.

108 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 218f.

109 Zu Marx' Arbeit als Journalist s. Herres, Jürgen: »Karl Marx als politischer Journalist im 19. Jahrhundert«; in: Vollgraf, Carl-Erich & Sperl, Richard & Hecker, Rolf (Hrsg.): *Die Journalisten Marx und Engels. Das Beispiel Neue Rheinische Zeitung*; Reihe *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge* 2005, Göttingen: Argument, 2006, S. 7-28.

Die konsequente Verfolgung der Blattlinie war der *Neuen Rheinischen Zeitung* wichtiger als die Rücksichtnahme auf diejenigen Aktionäre, die sich eine politische Mäßigung und damit Sicherung ihrer Investitionen wünschten. Vor dem Hintergrund des Engels'schen Berichts über das Verhalten der Zeitung zur Zeit der Revolution vermutet man die Ausgabe der Redaktionslosung: Lieber Bankrott als Kompromisse!¹¹⁰

5.2. Karl Marx' Begriff der Pressefreiheit und seine Kritik der Zensur

Auch die Vorgängerin der *Neuen Rheinischen Zeitung*, die *Rheinische Zeitung*, welche bis zu ihrem Verbot in den Jahren 1842 und 1843 erschienen ist, scheute die Konfrontation nicht. Friedrich Wilhelm IV bezeichnete sie deshalb voller Abscheu als die »Hurenschwester am Rhein«¹¹¹ der demokratischen Hartung'schen Zeitung. Die redaktionelle Tätigkeit Karl Marx' hatte an dem königlichen Missvergnügen wohl großen Anteil. Marx formulierte im Frühjahr 1842 mit seinem in einer Serie von Artikeln veröffentlichten Aufsatz »Debatten über Preßfreiheit und Publikation der landständischen Verhandlungen« ein leidenschaftliches Plädoyer für die Pressefreiheit. Diesem Aufsatz kommt aus mehreren Gründen eine besondere Bedeutung für diese Arbeit zu: Marx' emphatischer Begriff der Pressefreiheit ist durch die Verwirklichung der bürgerlichen formalen Pressefreiheit nicht eingeholt worden, er hat nichts von seiner Relevanz verloren. Das Gegenteil ist der Fall: Die Pressefreiheit, wie sie Marx vorschwebt, muss erst noch verwirklicht werden. Wenn man die Worte Marx' liest, bekommt man eine Idee, was eine freie Presse sein könnte und wie wenig die existierende damit zu tun hat. Auch wegen dieser Kontrastwirkung sollte der Marx'sche Begriff in der vorliegenden Studie vergegenwärtigt werden. Ein Kontrast, der in der zweiten Hälfte der Studie an Schärfe gewinnt, wenn die *Möglichkeit* der Marx'schen Pressefreiheit mit der *Wirklichkeit* der liberalen bürgerlichen konfrontiert wird.

Nicht nur Marx' Bild der Möglichkeit soll auf den nächsten Seiten zur Geltung kommen, sondern auch seine Kritik der Wirklichkeit. Das bedeutet einmal die Kritik der von ihm vorgefundenen Formen von Zensur. Im preußischen Köln waltete 1842 noch die bürokratische Vorzensur. Wichtiger noch ist Marx' Kritik der materiellen Zensur, wie er sie in Frankreich beobachtete, weil sie den Ausgangspunkt für die Untersuchung der gesellschaftlichen Verwandlung der Zensur bildet. – Zum zweiten bedeutet Kritik der Wirklichkeit die Kritik der liberalen bürgerlichen Pressefreiheit, die im-

110 Vgl. Engels, F.: »Marx«; a.a.O., S. 148f. S. auch die Bemerkung Habermas' zu denjenigen politischen Zeitungen, die oft von Anbeginn Verlustgeschäfte gewesen sind: Ders.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 218.

111 Zit. nach Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 118.

mer auch die Kritik der Gewerbpresse ist, weil diese Freiheit nichts anderes besagt, als die Freiheit, die Ware Zeitung zu produzieren.

Bei seinem Beitrag zu den »Debatten über Preßfreiheit«, mit dem Marx seine Tätigkeit bei der *Rheinischen Zeitung* begonnen hat, handelt es sich zwar nicht um seinen ersten Angriff auf die Pressezensur, die in den darauf folgenden Jahren wiederholt Gegenstand seiner Kritik werden sollte, doch ist in ihm sein Begriff der Pressefreiheit am anschaulichsten und ausführlichsten entwickelt. Anlass gaben die Verhandlungen des sechsten rheinischen Landtages, in deren Verlauf, angeregt durch die Diskussion der kleinen Frage, ob die Presse über die Verhandlungen des Landtages berichten darf, bald die große Frage nach einer durch ein allgemeines Pressegesetz sanktionierten Pressefreiheit und damit der Abschaffung der Zensurinstanzen gestellt wurde. In dem Aufsatz entwickelt Marx seinen Begriff der Pressefreiheit aus seiner Kritik ihrer echten Feinde wie ihrer falschen Freunde und aus der Kritik der Zensur.

Für die Analyse erscheint es jedoch nicht ratsam, sich am Aufbau des Marx'schen Aufsatzes zu orientieren, wenn auch eine Skizze des Aufbaus für das Verständnis der folgenden Kapitel hilfreich ist: Polemik gegen die preußische Staatszeitung; Verteidigung der Pressefreiheit gegen ihre echten (Redner aus dem Fürsten- und Ritterstand) und halbherzigen Feinde (Redner aus dem Städtestand); Kritik ihrer falschen (liberale Bürger, die die Pressefreiheit der Gewerbefreiheit unterordnen wollten) und Lob und Anerkennung ihrer wahren Freunde (Redner aus dem Bauernstand). Der Landtag der damaligen Zeit setzte sich nicht aus Mitgliedern verschiedener Parteien im heutigen Sinn, sondern aus Vertretern der genannten Stände zusammen. Für Marx zeichneten sich die spezifischen ständischen Interessen in den Debatten über die Pressefreiheit besonders scharf ab¹¹² und er gibt sich große Mühe, die einzelnen Stände in seinem Aufsatz zu porträtieren, da er den Lesern nicht nur einen Eindruck von der Diskussion des besonderen Problems verschaffen, sondern ein Bild vom Charakter des Landtags im allgemeinen entwerfen möchte¹¹³. Dies ist jedoch nicht das Interesse der vorliegenden Arbeit, weshalb der Unterscheidung zwischen den einzelnen Ständen geringere Aufmerksamkeit zukommen wird. Doch orientieren sich die nachfolgenden Kapitel insofern an Marx' Argumentation, als in ihnen sein positiver Begriff der Freiheit und der Pressefreiheit aus der Kritik der Verneinung dieser Freiheit, der Zensur in ihren verschiedenen Gestalten, entwickelt wird. Die Untersuchung beginnt mit der Betrachtung der inneren Unfreiheit (5.2.1), der die Analyse der äußeren folgt (5.2.2), um dann zum Schluss (5.2.3) den Begriff der freien Presse und der Pressefreiheit herauszustellen.

112 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 34.

113 Vgl. ebd., S. 32.

5.2.1. Innere Unfreiheit und Selbstzensur – Kritik der Gewerbepresse

Die bürgerliche Verteidigung der Pressefreiheit in der sechsten Verhandlung des rheinischen Landtags ist aufgrund der Beschränktheit durch ihr Partikularinteresse eine gehemmte. Marx stellt gleich zu Beginn seines Aufsatzes die Leidenschaftslosigkeit heraus, die diesen halbherzigen, bürgerlichen Freunden der Pressefreiheit eignet, weshalb sie besonders im Kontrast zu den energischen Freiheitsfeinden einen überaus blassen Eindruck machen. Die Leblosigkeit ihres Plädoyers hängt für Marx mit dessen Inhalt zusammen: Da sie die Presse nur als ein Gewerbe unter vielen begreifen, die Pressefreiheit ihnen kein eigenständiges Bedürfnis ist, vermögen sie nicht, diese mit ganzem Herzen einzufordern: »Sie haben die Freiheit der Presse nie als *Bedürfnis* kennengelernt. Sie ist ihnen eine Sache des Kopfes, an der das Herz keinen Teil hat.«¹¹⁴ Um die Pressefreiheit aber wirklich zu erfechten, müsse man sie um ihrer selbst willen lieben, fordert Marx, der sich ausdrücklich als ein Liebhaber dieser »Schönheit«¹¹⁵ zu erkennen gibt. Er räumt später allerdings ein, dass er jenen nüchternen, kaufmännischen Standpunkt immer noch einem schwärmerischen, ideell-liberalen vorziehe und zollt dem bürgerlichen Verteidiger der Gewerbefreiheit wenigstens wegen dessen Realitätssinns Anerkennung.¹¹⁶ Jener Standpunkt sieht im Wesentlichen so aus, dass für die Presse die gleichen Freiheiten gefordert werden, wie für alle anderen Gewerbe; die Pressefreiheit müsse allein deshalb existieren, weil es die Gewerbefreiheit tue.¹¹⁷

Marx sieht hierin einen Versuch, die Pressefreiheit der Gewerbefreiheit zu subsumieren und damit deren jeweiligen Eigenarten zu verleugnen. Zwar gehörten beide Arten »einer und derselben Gattung, der *Freiheit ohne Familiennamen*«¹¹⁸ an, doch bestünden zwischen ihnen grundsätzliche Unterschiede; diese in einer derart unzulässigen Gleichsetzung zu nivellieren, bedeute letztlich die Negation der Pressefreiheit durch ihre Gewährung als Gewerbefreiheit.¹¹⁹ Demgegenüber dekretiert Marx: »Um die Freiheit einer Sphäre zu verteidigen und selbst zu begreifen, muß ich sie in ihrem wesentlichen Charakter, nicht in äußerlichen Beziehungen fassen.«¹²⁰ Das heißt, dass man von der Pressefreiheit nichts verstehen kann, wenn man sie in eine Beziehung zu der ihr äußerlichen Gewerbefreiheit setzt. Die Sphäre dieser ist die des ökonomischen Stoffwechsels der Gesellschaft, die Sphäre jener hingegen ist die der Vernunft und damit der Aufklärung. Und zwar in dem Sinn wie Immanuel Kant 1783 in seiner »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« die Freiheit, »von

114 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 33 (Hervorh. i. O.).

115 Ebd.

116 Vgl. ebd., S. 67f.

117 Vgl. ebd., S. 67ff. – Man darf hier nicht die besonderen deutschen Zustände vergessen. Auch wenn sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts nach und nach die feudale Kruste etwas gelockert hatte, war bis 1860/70 noch nicht einmal die Gewerbefreiheit in allen deutschen Staaten verwirklicht. Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 176.

118 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 69 (Hervorh. i. O.).

119 Vgl. ebd.; S. 69f.

120 Ebd., S. 70.

seiner Vernunft in allen Stücken *öffentlichen Gebrauch* zu machen«¹²¹ für die Verwirklichung der Aufklärung als notwendige Voraussetzung erachtet. Auch wenn Kant durchaus auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen dieser Freiheit reflektiert, wird erst in Marx' Aufsatz diese Freiheit konkreter bestimmt, das heißt im Verhältnis zum geschichtlichen Prozess, zum gesellschaftlichen Kräftegefüge und den aus diesem hervorgehenden Gefahren für die Freiheit. Während Kant nur auf das persönliche Herrschaftsverhältnis zwischen Vormündern und Unmündigen eingeht, ist es Marx möglich, das Moment der materiellen gesellschaftlichen Reproduktion und die damit verbundene Unfreiheit in seine Analyse einzubeziehen.

Die Sphären der Gewerbefreiheit und der Pressefreiheit sind für Marx aber nicht nur in der zuvor dargelegten Weise grundverschieden, sondern auch in ihren jeweiligen Zweck-Mittel-Relationen. Während das Gewerbe immer Mittel zum Zweck des Selbsterhalts sei, müsse die schriftstellerische Arbeit immer Selbstzweck sein, dem der Schriftsteller sogar den Selbsterhalt unterzuordnen habe:

Der Schriftsteller betrachtet keineswegs seine Arbeiten als *Mittel*. Sie sind *Selbstzwecke*, sie sind so wenig Mittel für ihn selbst und für andere, daß er *ihrer* Existenz *seine* Existenz aufopfert, wenn's not tut [...].¹²²

Die Sphäre der Gewerbefreiheit ist also die des Lebensmittels, die Sphäre der Pressefreiheit die des Lebenszweckes. Weil die halbherzigen Verteidiger der Pressefreiheit diesen Unterschied nicht begreifen, sind sie unfähig, die Pressefreiheit um ihrer selbst willen zu lieben. Deren Vorstellung von Pressefreiheit hält Marx seine entgegen:

Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein. Dem Schriftsteller, der sie zum materiellen Mittel herabsetzt, gebührt als Strafe dieser inneren Unfreiheit die äußere, die Zensur, oder vielmehr ist schon seine Existenz seine Strafe.¹²³

Es verwundert, dass Marx diese entscheidende Bestimmung der Pressefreiheit erst zum Ende seines Aufsatzes formuliert. Bis zu dieser Stelle ist nur von der äußeren Unfreiheit – ohne sie ausdrücklich als »äußere« einzuführen – , der Zensur, die Rede, so dass es nahe liegt, sich die freie Presse als die in einer Gesellschaft ohne Zensurinstanzen verwirklichte vorzustellen. Nun heißt es aber, dass die erste Voraussetzung für die freie Presse die Befreiung von der inneren Unfreiheit ist. Damit ist nicht gemeint, wie es der erste Satz des Zitats vermuten ließe, dass die erste Freiheit der Presse dergestalt sei, sich nicht den Gesetzen der Warenproduktion zu unterwerfen, es geht hier nicht um die objektive Organisation der Produktion der Presse. Denn die durch die Produktionsweise hervorgebrachte Unfreiheit ließe sich schwerlich als innere begreifen. Nein, Marx spricht hier von der inneren Unfreiheit, weil es ihm um die innere Haltung der Einzelnen zur Presse geht, weshalb der erste zitierte

121 Kant, Immanuel: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«; in: *Werke*, 9. Band, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, (1783) 1975, S. 53-61, S. 55 (Hervorh. i. O.).

122 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 71 (Hervorh. i. O.).

123 Ebd. (Hervorh. i. O.)

Satz eher lauten müsste: Die erste Freiheit der Presse besteht darin, *für* den Schriftsteller kein Gewerbe zu sein.

Hier wird besonders deutlich, dass es sich um eine der Schriften des jungen Marx handelt, in der er zwar schon eine scharfe Kritik der Stände- und Klassenverhältnisse artikuliert und für den Bauernstand Partei ergreift, ihr aber die später durch die Kritik der politischen Ökonomie gewonnenen Einsichten fehlen. Einem durch diese Kritik geschulten Blick fällt bei der Betrachtung des Aufsatzes auf, dass es problematisch ist, dem Schriftsteller die Herabsetzung der Presse zum Lebensmittel vorzuwerfen und über gerechte Strafen für diese innere Unfreiheit nachzudenken, hier überhaupt von einer inneren Unfreiheit zu sprechen, ohne auf die äußere Unfreiheit der Produktionsverhältnisse zu reflektieren. Innere und äußere Unfreiheit sind so eng miteinander verbunden, dass die Kritik der Gesellschaft, seitdem es sie gibt, nicht zuletzt mit der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Individuum, zwischen objektiven gesellschaftlichen Prozessen und dem subjektiven Anteil an deren Fortbestand befasst ist. Man kann die Problematik des Verhältnisses von innerer und äußerer Unfreiheit auch an der bloßen Kreatürlichkeit des Individuums nachvollziehen: Dieses ist naturnotwendig unfrei, da es als Naturwesen Zwängen unterliegt, denen es, will es weiter existieren, gehorchen muss. Im Innersten jedes Einzelnen besteht diese äußere Unfreiheit, die die innere bedingt, sich dem Naturzwang zu unterwerfen und für den eigenen Selbsterhalt zu sorgen. Die einzige innere Freiheit, die man gegenüber dieser jedem innewohnenden äußeren Unfreiheit hat, ist die der Selbstaufgabe. Von dieser zweifelhaften Freiheit solle man, so fordert Marx tatsächlich, lieber Gebrauch machen, als sich der inneren Unfreiheit schuldig zu machen.¹²⁴

Wenn aber die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion derart organisiert ist, dass ein jeder die eigene Arbeitskraft verkaufen muss, um den eigenen Selbsterhalt zu sichern und manche eben nur über die Fähigkeit des schriftlichen Ausdrucks verfügen, ist es fragwürdig, diese der inneren Unfreiheit zu zeihen. Marx erkennt ja selber an anderer Stelle auch in dieser frühen Schrift an, dass beispielsweise die ständische Organisation dem Bewusstsein der jeweiligen Standesangehörigen enge Grenzen setzt, über die hinauszugelangen, eine große Herausforderung darstellt. So äußert er Verständnis gegenüber den bürgerlichen Verteidigern der Pressefreiheit, die Freiheit nur als diejenige des Gewerbes denken könnten, da dies nun einmal deren standesgemäßer Freiheitsbegriff sei.¹²⁵ Wie kann man es dann also jemandem verübeln, in einer Gesellschaft, in der die meisten dazu genötigt sind, alles dem Zweck der Selbsterhaltung unterzuordnen, die schriftstellerische Arbeit nur als Mittel und nicht als Selbstzweck zu betrachten?

Aus den genannten Gründen ist es problematisch, die innere Unfreiheit als die des Individuums

124 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 71.

125 Vgl. ebd., S. 67f.

zu fassen und von der objektiven Unfreiheit zu abstrahieren. Marx' Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Unfreiheit ist dennoch eine für die Kritik der Presse und der Zensur hilfreiche. Sie macht es möglich, die Pressefreiheit nicht als eine bloß von außen, durch die Zensur bedrohte zu erkennen, sondern auch die Frage danach zu stellen, inwieweit die Presse unter bestimmten Bedingungen aus sich selbst heraus die eigene Freiheit gefährdet. Da Marx, wie zu Beginn dieses Kapitels ersichtlich geworden ist, sehr wohl die objektiv der bürgerlichen Pressefreiheit innewohnende Unfreiheit sieht und denunziert, ist es unverständlich, warum er dann im Zusammenhang mit seinem Diktum: »Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.«¹²⁶ die innere Unfreiheit als eine innere Angelegenheit des Individuums ausgibt. Die innere Unfreiheit muss als die der Presse unter den Bedingungen der kapitalistischen Warenproduktion immanente verstanden werden. Nur so kann Marx' Diktum noch bis heute Gültigkeit beanspruchen und nur so möchte ich es in meiner Studie verstanden wissen. Wie zutreffend es ist, die Unfreiheit in der Freiheit der Gewerbpresse zu erkennen, wird die Kritik der Geschäftspresse zeigen (6.2). – Eine wahrhaft freie Presse kann nur in einer Gesellschaft verwirklicht sein, in der kein Mensch mehr dazu genötigt ist, die eigenen schriftstellerischen Arbeiten zum Mittel des Selbsterhalts herabzusetzen, niemand mehr sich selber aufopfern muss, um dem hehren Marx'schen Ideal des Schriftstellers zu genügen.

Die Geschäftspresse bedeutet auch deshalb innere Unfreiheit, da sie die Selbstzensur zur Folge hat, die Form der Zensur, die Marx nicht benennt und auf die er nicht gesondert eingeht¹²⁷. Das überrascht, weil überall dort, wo Zensur herrscht, es auch Selbstzensur gibt, nämlich den vorausseilenden Gehorsam gegenüber der Zensurinstanz. Die Selbstzensur ist der verinnerlichte Zensor, dessen Aufgabe es ist, sich in den äußeren hineinzuversetzen, die eigene Arbeit mit dessen Augen zu betrachten und dessen Eingriffen zuvorzukommen. Wie Marx ja in seiner Kritik der bürokratischen Zensur betont, ist die Willkür, das Fehlen allgemein einsichtiger und nachvollziehbarer Maßstäbe, deren Wesensmerkmal.¹²⁸ Für die Selbstzensur bedeutet dies, dass sie sich noch nicht einmal an einer klaren Richtlinie orientieren, sondern nur erahnen kann, woran der jeweilige Zensor Anstoß nehmen könnte. Um sich einer solchen Zensur im vorausseilenden Gehorsam zu fügen, müssen die Texte so verfasst sein, dass sie es wirklich allen recht machen. Ist die Presse Geschäftspresse, wirkt eine solche Selbstzensur, selbst wenn keine institutionelle ausgeübt wird. Statt des Eindrucks, den der Zensor von einem Artikel hat, müssen diejenigen des Chefredakteurs, Herausgebers, Verlegers, der Teilhaber und der Anzeigenkunden erahnen und sich diesen angedient werden. Aber bevor sich noch weiter in die Besonderheiten der Geschäftspresse vertieft wird, lohnt es sich, Marx' Auseinan-

126 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 71 (Hervorh. i. O.).

127 Ohne von Selbstzensur zu sprechen, erfasst er implizit im Rückblick auf die »Literaturperiode der strikten Zensur« ihr im Verbund mit der institutionellen Zensur erzielt Ergebnis: »Der Geist sprach in unverständlichen, mysteriösen Worten, weil die verständlichen Worte nicht mehr verständig sein durften.«; ebd., S. 36.

128 Vgl. ebd., S. 62.

dersetzung mit den feudalen Verteidigern der institutionellen Zensur zu betrachten und die darin enthaltenen zentralen Probleme der Pressefreiheit herauszuarbeiten.

5.2.2. Äußere Unfreiheit – Bürokratische und materielle Zensur

Anders als es das vorangegangene Unterkapitel vermuten ließe, nimmt Marx' Kritik der leidenschaftslosen Freunde der Pressefreiheit nur einen kleinen Teil seines Aufsatzes ein. In der Hauptsache zerlegt er die Versuche der feudalen Feinde der Pressefreiheit, die bürokratische Zensur zu rechtfertigen. Mit der bürokratischen Zensur ist die von Zensurinstanzen der Regierung ausgeübte Zensur durch einen Stab von Zensoren gemeint, denen die Zeitungen vor der Drucklegung vorgelegt werden müssen und dessen Wirken keiner öffentlichen Kontrolle unterliegt.¹²⁹

Den Bemühungen, diese Willkür zu verteidigen, eignet nicht selten etwas lächerliches, zum Beispiel wenn der Redner aus dem Fürstenstand von der Existenz der Zensur auf deren Notwendigkeit schließen will.¹³⁰ Auch fällt auf, dass die Gegner der Pressefreiheit alle bemüht sind, nicht als Feinde der Presse überhaupt aufzutreten, sondern betonen, dass es ihnen nur um die Scheidung der guten von der bösen Presse zu tun ist. Besonders deutlich wird dies beim Redner aus dem Ritterstand, dem Marx die größte Aufmerksamkeit widmet. Seiner Haltung zur Presse liegt die Vorstellung von der ewigen Unvollkommenheit des Menschen zu Grunde, die Marx als eine »mystische« denunziert,¹³¹ wahrscheinlich weil es sich dabei um die Behauptung einer anthropologischen Invariante handelt und bewusst darauf verzichtet wird, die Entwicklung des Menschen wissenschaftlich, das heißt historisch, nachzuvollziehen und ins Verhältnis zu den jeweiligen Gesellschaftsformen zu setzen. Das Menschenbild des Redners aus dem Ritterstand, das ein Schreckbild des Menschen als ewig unvollkommenen, wesentlich bösen und daher der Herrschaft bedürftigen ist, unterscheidet sich grundsätzlich von demjenigen Marx': Dieser erkennt in dessen Ausführungen eine Polemik gegen die Menschen und die menschliche Freiheit im Allgemeinen¹³². Den Versuch, die Zensur damit zu begründen, dass die Presse als menschliches Produkt mit der menschlichen Unvollkommenheit geschlagen ist, und es der Zensur obliegt, zwischen dem Vollkommenen und dem Unvollkommenen zu unterscheiden, kontert Marx mit Zuspitzung des Unvollkommenheitsarguments: Wenn doch alles

129 Den willkürlichen Charakter der Zensur und ihre Eigenschaft der Meinungsjustiz lässt Marx besonders deutlich im Vergleich der Stellung des Richters und des Zensors zur Presse hervortreten: Vgl. Ders.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 61-63.

130 Vgl. ebd., S. 34f.

131 Vgl. ebd., S. 49.

132 »Der Redner aus dem Ritterstande [...] polemisiert [...] gegen die Menschen. Er bestreitet in der *Preßfreiheit* die menschliche Freiheit, im *Preßgesetz* das Gesetz.«; ebd., S. 41 (Hervorh. i. O.).

allzu menschlich unvollkommen sei, müssten es ja auch die Vorschläge des Redners,¹³³ müssten es auch die Zensoren und mit ihr die zensierte Presse sein¹³⁴. So weit möchte der Redner aber dann doch nicht gehen und glaubt, trotz seiner Unvollkommenheitsvorstellung, die Presse in gute und schlechte Presse unterscheiden zu können.¹³⁵ Da die gute ohnmächtig und defensiv sei, müsse sie und die Menschen überhaupt vor der allmächtigen, offensiven, bösen durch die Zensur geschützt werden.

Marx wirft in seiner Kritik dem Redner aus dem Ritterstand die Inkonsequenz vor, das eigene Unvollkommenheitsdogma nicht beim Wort zu nehmen, die liberale Maskerade nicht bleiben zu lassen und die zensierte Presse zu dulden, obwohl es doch offensichtlich sei, dass diesem die Presse überhaupt genau wie die menschliche Freiheit im allgemeinen zuwider ist.¹³⁶ Bei dieser Inkonsequenz handelt es sich wohl um eine Besonderheit des »modern feudalen«¹³⁷ Sozialcharakters, den der Redner verkörpert und der in der Übergangszeit von der feudalen zur bürgerlichen Gesellschaft entstanden ist. Der nächste Schritt Marx' besteht darin, sich die Charakterisierung der guten und der schlechten Presse vorzunehmen und die Suggestivfrage zu stellen, warum denn eine defensive und ohnmächtige Presse überhaupt vom Redner für gut befunden wird, obwohl diese Eigenschaften doch eher von Kraft- und Leblösigkeit und damit Schlechtigkeit zeugten. Zudem stellt sich für Marx generell die Frage, was für den Vertreter des Unvollkommenheitsdogmas denn überhaupt gut sein könne, und vermutet, dass dieser mit seiner »Mystik« vom ewig Menschlichen nur die Verfolgung seiner Privatinteressen verbräme.¹³⁸ Wenn man behauptet, alles sei gleichermaßen unvollkommen, man also alles in der Unvollkommenheit gleichmacht, wird die Vertretung des einen und die Verteidigung des anderen rein willkürlich. In der Konkretisierung dessen, was der Redner aus dem Ritterstand von der schlechten Presse fürchtet, nämlich unter anderem fehlende Hochachtung vor Kirche und Staat, wird dieser willkürliche Herrschaftsstandpunkt augenfällig. Außerdem wird hier Erscheinung und Wesen gleichgesetzt, indem mit einer befürchteten staats- und kirchenfeindlichen inhaltlichen Ausrichtung – Erscheinungen, die dem Wesen der Presse äußerlich sind –, die Gefahr, die nach Auffassung des Redners von der freien Presse wesentlich ausgeht, bewiesen werden soll. Marx dagegen besteht auf der Trennung von Wesen und Erscheinung und möchte deshalb den Unterschied zwischen guter und schlechter Presse von jenem ausgehend bestimmt wissen; der Maßstab

133 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 49.

134 Vgl. ebd., S. 52.

135 Vgl. ebd., S. 49 und Marx' Kritik dieser Unterscheidung; ebd., S. 52ff.

136 »Unser Redner [...] geht zwar dahin fort, wie wir später hören werden, Zensur und Preßfreiheit, zensierte Presse und freie Presse als *zwei Übel* zu schildern, aber er kömmt nicht dazu, die Presse überhaupt als *das Übel* zu beken-
nen.«; ebd., S. 52 (Hervorh. i. O.).

137 Ebd., S. 47. Hier zeigt sich auch die Widersprüchlichkeit des »modern feudalen« Prinzips in des Ritters gleichzeitiger Überzeugung von der Vollkommenheit des Landtags und der Unvollkommenheit des Menschen.

138 Vgl. ebd., S. 53.

dabei ist der der Freiheit:

Das Wesen der freien Presse ist das charaktervolle, vernünftige, sittliche Wesen der Freiheit. Der Charakter der zensierten Presse ist das charakterlose Unwesen der Unfreiheit, sie ist ein zivilisiertes Ungeheuer, eine parfümierte Mißgeburt.¹³⁹

Auf Marx' Freiheitsbegriff in seinem vorliegenden Aufsatz wird später noch ausführlicher eingegangen (5.2.3). Für den Moment soll sich auf die Charakterisierung der schlechten, weil zensierten, Presse konzentriert werden. Der Charakter der zensierten Presse ist von der Widersprüchlichkeit geprägt, die derjenigen des »modern feudalen« Sozialcharakters des Redners aus dem Ritterstand ähnelt: Das alte Wesen der Unfreiheit muss sich den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, für die die französische Revolution emblematisch steht, anpassen, sich einer Modernisierung unterziehen, wovon das Wesen selber unberührt bleibt, es sich nach Marx' Auffassung nur um äußerliche, kosmetische Veränderungen handelt, weshalb er von »Parfümierung« spricht. Besondere Aufmerksamkeit gebührt hier der Charakterlosigkeit als Wesensmerkmal der zensierten Presse. In der Passage zur Selbstzensur (5.2.1) wurde bereits ausgeführt, wie Unfreiheit und Charakterlosigkeit zusammenhängen, gebiert jene doch zwangsläufig untertänige Individuen, die sich den Widerspruch verbieten und an die Herrschaft anschmiegen. Im spätf feudalen Deutschland ist noch klar, wem sich angeeignet werden muss und wessen Zensurschere zu fürchten ist. Da aber die Charakterlosigkeit der Presse mit dem Ende der Zensurinstanzen keineswegs verschwunden ist – im Gegenteil: die Geschäftspresse sogar noch stärker mit ihr assoziiert wird –, stellt sich erneut die Frage nach dem Charakter derjenigen Zensur, die trotz des Fehlens von Zensurinstanzen waltet. Diese Frage muss noch der Antwort harren, bis sich der Analyse der Geschäftspresse und der modernen Zensur zugewendet wird (6). Für die Kritik der Zensurinstanzen ist festzuhalten, dass Marx die Zensur mit dem Wesen der Presse für unvereinbar erklärt und nur die Pressefreiheit als das diesem geziemende anerkennt. Nachdem er diese Wesensverschiedenheit von Presse und Zensur dargelegt hat, stellt Marx fest, dass, selbst wenn man einmal von dieser grundlegenden Unvereinbarkeit absehen und die Zensur als etwas schlicht Gegebenes akzeptieren wollte, die Zensur mitnichten die Probleme löst, die sie zu lösen vorgibt, sondern nur neue nach sich zieht. Wer zensiert nämlich die Zensur, die gleichermaßen unvollkommen ist?¹⁴⁰ Marx sieht ein, dass die freie Presse eines Korrektivs bedarf, denn: »Niedrige Gesinnungen, persönliche Schikanen, Infamien teilt die zensierte Presse mit der freien Presse.«¹⁴¹. Mit dem Unterschied, dass die Niederträchtigkeit dieser ihrem Wesen äußerlich ist, die Verdorbenheit jener jedoch dem ihren entspricht:

Die freie Presse, die schlecht ist, entspricht dem Charakter ihres Wesens nicht. Die zensierte Presse

139 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 54.

140 Vgl. ebd., S. 54f.

141 Ebd., S. 54.

mit ihrer Heuchelei, ihrer Charakterlosigkeit, ihrer Eunuchensprache, ihrem hündischen Schwanzwedeln verwirklicht nur die inneren Bedingungen ihres Wesens.¹⁴²

Das der freien Presse allein angemessene Korrektiv, im Gegensatz zu der einseitigen, willkürlichen bürokratischen Zensur, ist für Marx dasjenige der allgemeinen, vernünftigen Kritik.¹⁴³ Falls in der vorangegangenen Auseinandersetzung mit Marx' Kritik an den Zensurinstanzen der Eindruck entstanden ist, hierbei handelte es sich, da ja heute immerhin in einigen demokratischen Ländern keine als solche identifizierbaren Instanzen mehr existieren, um Probleme, die nur noch von historischem Interesse seien, sollte jetzt deutlich werden, dass es hier tatsächlich um nach wie vor bedeutende Fragen geht: Kann sichergestellt werden, dass die Presse der Wahrheit und Aufklärung dient und nicht der Verbreitung der Lüge und der Verewigung der Unmündigkeit? Und wenn ja: Wie kann dies gewährleistet werden, ohne dem Wesen der freien Presse zuwider zu handeln? Es ist klar, dass diese Fragen wiederum auf die grundlegendsten verweisen, die hier aber nicht erörtert werden können. Erörtert werden müssen dagegen die Probleme des Marx'schen Vertrauens auf die Kritik: [S]ie ist das Gericht, das sie aus sich selbst erzeugt.«¹⁴⁴ Diesem Vertrauen liegt unausgesprochen ein Menschenbild zu Grunde, wonach der Mensch bestrebt ist, sich des eigenen Verstandes zu bedienen, das eigene Geschick als mündiger, vernünftiger und bewusster in die eigene Hand zu nehmen und Freiheit zu verwirklichen. Dieser Mensch entscheidet sich für die Wahrheit und gegen die Lüge; wenn also in einem Zeitungsartikel die Lüge lockt, dann bedarf dieser Mensch, wenn überhaupt, nur des Richterspruchs der Kritik, zum Beispiel des besseren Arguments eines den ersten kritisierenden Artikels, um sich für das Richtige und gegen das Falsche zu entscheiden. Damit vertraut Marx der Kraft der Vernunft und dem Willen der Menschen, aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit hervorzutreten, noch mehr als Kant, der ausdrücklich das Bedürfnis nach Unmündigkeit benennt. Aber selbst Kant konnte wohl nicht ahnen, welches Ausmaß dieses Bedürfnis hat und welche Gewalt mit ihm einhergeht. Die zur Verzweiflung treibende Einsicht in dieses Bedürfnis erschüttert das Vertrauen in das wahre Gericht der Kritik zutiefst. Dessen Machtlosigkeit gegenüber der in Rotation gegangenen Unwahrheit wird in dem Kapitel zur Kritik der Geschäftspresse (6.2) beleuchtet werden.

Um auf die Analyse der modernen Zensur (6.3) vorzubereiten, soll sich nun von der äußeren Unfreiheit der bürokratischen Zensur ab- und derjenigen der materiellen Zensur zugewendet werden. Die Unterscheidung dieser beiden Formen von Zensur, die Marx beiläufig vornimmt, ermöglicht erst, die Zensur, die in der Zeit der scheinbaren, nämlich der bloß formal verwirklichten, Pressefreiheit fortwirkt, als solche zu begreifen. Wie in 5.2.1 herausgearbeitet worden ist, wusste Marx schon

142 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 54.

143 Vgl. ebd., S. 55.

144 Ebd.

bei der Niederschrift des hier diskutierten Aufsatzes, dass die Verwirklichung der Pressefreiheit als Gewerbefreiheit in Wirklichkeit die Negation der Pressefreiheit bedeutet. Wie diese Negation konkret und praktisch aussehen und welchen Anteil die materielle Zensur daran haben wird, konnte er sich wahrscheinlich noch nicht vorstellen. In den »Debatten über Preßfreiheit« gibt es nur eine kurze Bemerkung zur materiellen Zensur, die Marx in Frankreich walten sieht, einem Land, in dem die bürokratische Zensur bereits abgeschafft worden war:

Die französische Presse ist nicht zu frei; sie ist nicht frei genug. Sie unterliegt zwar keiner geistigen Zensur, aber sie unterliegt einer materiellen Zensur, den hohen Geldkautionen. Sie wirkt daher materiell, eben weil sie aus ihrer wahren Sphäre in die Sphäre der großen Handelsspekulationen hineingezogen wird. Zudem gehören zu großen Handelsspekulationen große Städte. Die französische Presse konzentriert sich daher auf wenige Punkte, und wenn die materielle Kraft, auf wenig [sic] Punkte konzentriert, dämonisch wirkt, wie nicht die geistige?¹⁴⁵

Diese kurze Passage ist für die vorliegende Studie von enormer Bedeutung. Sie bildet die Grundlage für den in ihrem weiteren Verlauf der Analyse zu entfaltenden Zensurbegriff. Und zwar eines Zensurbegriffs, der Zensur auch losgelöst von ihrer bürokratischen Form und der Person des Zensors als ein durch Sachen vermitteltes Verhältnis zu erfassen vermag. Das, was für Marx keiner weiteren Erklärung bedürftig erscheint, ist für die Zensurforschung, die sich Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, noch heute schwer zu begreifen: Wie sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung von der persönlichen, unmittelbaren zur unpersönlichen, vermittelten Herrschaft auch deren Mittel dieser Tendenz gemäß veränderten.¹⁴⁶ Obwohl Marx, als er die zitierten Zeilen 1842 verfasst hat, erst am Anfang seiner Studien stand, die ihm später die Erkenntnis des durch Sachen vermittelten Herrschaftsverhältnisses par excellence, des Kapitalverhältnisses, ermöglichten, erkennt er in seiner Analyse der materiellen Zensur, dass Zensur durch Dinge, in diesem Fall die Geldkaution, hindurch wirkt. Neben dieser für die Kritik der Zensur wertvollen Einsicht verdienen in der ausgewählten Passage die Überlegungen zum Verhältnis der materiellen zur geistigen Zensur Aufmerksamkeit, die einmal die Trennung der Sphären, einmal das Problem der Konzentration zum Gegenstand haben. Im zweiten Satz des Zitats nimmt Marx zunächst eine Trennung von geistiger und materieller Zensur vor, die, wie im Folgenden erörtert werden wird, sich so nicht aufrecht erhalten lässt. Der nächste Satz ist hinsichtlich des Subjekts »Sie« und des Akkusativ-Objekts »sie« verwirrend. In den vorhergehenden beiden Sätzen ist die französische Presse das Subjekt, auf das »sie« sich bezieht. Dem Sinn nach müsste im dritten Satz aber die materielle Zensur, die materiell wirkt, das Subjekt sein, weil die Presse, das Akkusativ-Objekt, mittels der Geldkautionen in die Sphäre

145 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 63.

146 Einen Abriss der Geschichte der Zensurforschung aus der Binnenperspektive findet man bei Breuer, Dieter: »Stand und Aufgaben der Zensurforschung«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »Unmoralisch an sich...«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*; Reihe *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 37-60.

des Handels hineingezogen wird. Dass beide »sie« in dem Satz das selbe vorstellen, macht keinen Sinn: Weder lässt sich nachvollziehen, wie die Presse als Subjekt materiell wirken soll, noch erscheint es plausibel, dass Marx der Zensur, als Akkusativ-Objekt, eine wahre Sphäre zugewiesen hat. Die in 5.2.1 ausgeführte Analyse des Marx'schen Diktums, wonach die erste Freiheit der Presse darin besteht, kein Gewerbe zu sein, hat gezeigt, dass es die wahre Sphäre der Presse ist, die Marx von der des Gewerbes getrennt haben möchte. Jene ist diejenige der Vernunft und der Aufklärung und für Marx bedeutet die Unterwerfung der Presse unter die Gesetzmäßigkeiten des Handels die Negation der Pressefreiheit. Während das Diktum sich gegen die innere Unfreiheit richtet, das Problem also vom Subjekt aus betrachtet, als Autor die eigenen schriftstellerischen Arbeiten nicht von materiellen Interessen zu trennen, nimmt Marx jetzt hier die objektiven gesellschaftlichen Einrichtungen in den Blick, die die Trennung der Sphären aufheben. Wobei Marx diese Trennung mit Sicherheit als ein noch zu verwirklichendes Ideal angesehen hat und nicht als einen schon einmal verwirklichten Zustand, der wieder herzustellen sei.

Wie die bisherige Untersuchung gezeigt hat, war die Presse von Anbeginn ein Gewerbe, ihre Sphäre also auch schon vor der Einführung der Geldkautionen mit derjenigen des Handels verbunden. Diese Kautionen, die nach 1849 auch im Deutschen Bunde eingeführt worden sind, haben Presse und Gewerbe nur noch fester aneinander gebunden. Auch wenn sich, wie schon erwähnt, die *Neue Rheinische Zeitung* 1848 die Freiheit genommen hat, entgegen der Interessen ihrer Investoren ihre politische Linie konsequent zu verfolgen, musste auch sie sich schon vor der Einführung der Kautionen im Deutschen Bund den Gesetzen des Gewerbes beugen und bankrott gehen. Die Einführung der Kautionen führt im Verhältnis zwischen der geistigen, vernünftigen und der gewerblichen nicht zu einer qualitativen, sondern zu einer quantitativen Veränderung: Sie zieht die Presse in die Sphäre der *großen* Handelsspekulationen herunter.

Für das Phänomen der Zensur bedeutet dies jedoch eine qualitative Veränderung, die als bedeutsam herausgestellte Ablösung der persönlichen, unmittelbaren durch die unpersönliche, durch Sachen vermittelte. Marx' Bestimmung dessen, was materielle Zensur ist, ist recht abstrakt, er führt nicht weiter aus, was es konkret bedeutet, wenn die Presse durch die materielle Zensur in die Sphäre der großen Handelsspekulationen hineingezogen wird. Er hält es nicht für nötig, seine Entscheidung zu rechtfertigen, warum er für diesen Sachverhalt weiterhin den Begriff der Zensur für angemessen erachtet, wie es heute sicherlich einige Zensurforscher von ihm verlangen würden. Der Grund ist sein Zensurbegriff, der konträr zu seinem im Aufsatz entwickelten der Pressefreiheit steht und der in dem Bild von den Sphären implizit zum Ausdruck kommt. Zensur ist jede einschränkende Einflussnahme auf die wahre Sphäre der Pressefreiheit. Zensur ist die Negation der Pressefreiheit, wie sie Marx in seinem Aufsatz darlegt. Ob diese Negation nun mittels eines Zensors oder einer Kautio-

oder anderen Mitteln durchgeführt wird, ändert nichts am Wesen der Zensur. Die Stärke dieser Polarisierung von Zensur und Pressefreiheit ist ihre Kompromisslosigkeit: Marx duldet weder »die halbe Zensur«, noch »drei Achtel Preßfreiheit«,¹⁴⁷ er duldet überhaupt keinen Kompromiss zu dem sich die bürgerlichen halbherzigen Verteidiger der Pressefreiheit bereit erklären. Auch versperrt sich dieser kompromisslose Zensurbegriff denjenigen, die eine bestimmte historische Erscheinungsform für die Sache selbst ausgeben wollen. Gleichzeitig merkt man an dieser Polarisation, wie im ganzen Aufsatz, dass Marx 1842 noch nicht seine dialektisch-materialistische Methode entwickelt hatte. Er legt zwar Klasseninteressen offen, ergreift Partei für die Besitzlosen und bemerkt die dämonischen Wirkungen der durch die Kautionen herbeigeführten materiellen Konzentration, aber er analysiert nicht die Geschichte des Widerstreits zwischen Presse und Zensur, deren Verbindung zur Entwicklung der Produktivkräfte, die Veränderung des Kräfteverhältnisses zwischen den Klassen und wie dieses die jeweiligen Positionen in den »Debatten über Preßfreiheit« beeinflusst. Zensur bloß als Negation der Pressefreiheit gefasst, ermöglicht nicht, ihre konkrete Erscheinung und ihren Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Prozess zu begreifen.

Gleichzeitig kann man Marx nicht vorwerfen, dass er sich nicht auf die besondere Erscheinung der Zensur einlässt. In dem vorliegenden Kapitel ist dargelegt worden, dass er seine Kritik auf die bürokratische Zensur konzentriert. Man darf bei der Bewertung dieses Aufsatzes auch nicht vergessen, dass er für die *Rheinische Zeitung* verfasst worden ist: Man merkt ihm an, dass es sich um eine polemische Intervention in eine aktuelle politische Auseinandersetzung handelt, die sich eindeutig gegen die besondere zu der Zeit vorgefundene Form der Unfreiheit, der bürokratischen Vorzensur, richtet. Darum wäre es verkehrt, ihm gegenüber die gleichen Ansprüche an Systematik und Methodik geltend zu machen wie gegenüber einer größer angelegten Studie. Und obwohl Marx den Zusammenhang zwischen dem Verhältnis von Pressefreiheit und Zensur und ihrer gesellschaftlichen Grundlage nicht systematisch herausarbeitet, erkennt er doch zweifellos die schädliche Wirkung, die die durch die Geldkautionen vorangetriebene Monopolisierung der Gewerbpresse auf die Pressefreiheit ausübt, und findet dafür scharfe Worte: »[...] und wenn die materielle Kraft, auf wenig [sic] Punkte konzentriert, dämonisch wirkt, wie nicht die geistige.«¹⁴⁸

Das Entscheidende in Bezug auf die Pressekautionen ist, dass die materielle Konzentration die geistige bedingt, womit natürlich nicht die konzentrierte intellektuelle Durchdringung eines Gegenstandes gemeint ist, sondern die Reduktion der möglichen Teilnehmer an der öffentlichen intellektuellen Diskussion auf diejenigen, deren Verleger über das Kapital verfügen, die Geldkaution zu entrichten. Diese materielle und geistige Konzentration erscheint Marx aus nachvollziehbaren Gründen

147 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 75.

148 Ebd., S. 63.

dämonisch, weil mit ihr notwendig die Schwächung, wenn nicht Aufhebung, der Kritik einhergeht, die Marx, wie zu sehen war, allein als das wahre Gericht über gute und schlechte Presse anerkennt. Die Voraussetzung der Kritik, unabhängige Kritiker, ist ohnehin nicht erfüllt, so lange die Pressefreiheit nur eine der Gewerbepresse bedeutet. Aber immerhin ist im Rahmen der Konkurrenz noch die Auseinandersetzung zwischen einer größeren Anzahl von Redaktionen möglich. Wenn jedoch im Zuge der Monopolisierung nur noch wenige Redaktionen sich behaupten können oder mehrere unter das selbe Kapital zusammengefasst werden, wird selbst die unter der Bedingung der Gewerbepresse mögliche Kritik tendenziell verunmöglicht. Wohlgermerkt schreibt Marx schon 1842 seine Überlegungen über die Auswirkungen der materiellen Konzentration auf die Presse nieder, Jahre vor der Verallgemeinerung des Monopols. Sowohl für die Analyse der materiellen Zensur mittels der Geldkautionen (5.3), als auch für die der materiellen Zensur nach Etablierung des Monopolkapitalismus (6.3) enthalten die kurzen Ausführungen Marx' wichtige Hinweise. Diesen wird in den ausführlichen Analysen der beiden Zensurphänomene nachgegangen, die in der vorliegenden Studie durchgeführt werden. Die Analyse der Formen der materiellen Zensur wird zeigen, dass sich die Trennung von geistiger und materieller Zensur nicht aufrecht erhalten lässt. Marx hat nur insofern Recht, wenn er sagt, dass die französische Presse keiner geistigen, aber einer materiellen Zensur unterliegt, als die materielle keine geistige Zensur *ist*, aber geistig *wirkt*. Es überrascht noch mehr, dass Marx zunächst diese Trennung behauptet, wenn man sich die darauf folgenden Sätze vergegenwärtigt, in denen er das Wesen der materiellen Zensur gerade darin erkennt, die Presse aus ihrer wahren Sphäre in die des Handels herunter zu ziehen, ihr Wesen also gerade in der Aufhebung der Trennung sieht.

5.2.3. Freie Presse und Pressefreiheit

In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde die freie Presse vor allem negativ bestimmt, und zwar durch die Analyse der verschiedenen Formen der Unfreiheit, die es aufzuheben gilt, möchte man die freie Presse verwirklichen. Marx belässt es in seinem Aufsatz über die »Debatten über Preßfreiheit« aber nicht bei einer solchen rein negativen Bestimmung der freien Presse. Dieser positiven Bestimmung gebührt nun die Aufmerksamkeit.

Während die Feinde der Pressefreiheit die Presse nur vom Standpunkt der Herrschaft aus denken können und die falschen Freunde die Presse nur vom Standpunkt des Handels, denkt Marx sie von demjenigen der Freiheit aus. Es ist deutlich geworden, dass sich dieser Standpunkt deshalb, trotz scheinbarer Ähnlichkeit, grundsätzlich von dem der Gewerbefreunde der Presse unterscheidet. Wel-

cher Gestalt ist nun der Freiheitsbegriff Marx' und in welchem Verhältnis steht dieser zur Presse? Eine Antwort auf die Frage erhält man, wenn man sich den Unterschied zwischen Pressefreiheit und freier Presse vergegenwärtigt. Erstere ist »selbst eine Gestalt der Idee, der Freiheit, ein positiv Gutes«¹⁴⁹, letztere ist die konkrete Verwirklichung dieser Idee. Wie es in dem nachfolgenden Zitat noch klarer hervortreten wird, erachtet Marx die Freiheit und mit ihr die Pressefreiheit als der Idee nach immer schon existierendes, gegebenes, und der Fortschritt der menschlichen Entwicklung bemisst sich für ihn danach, wie es den Menschen gelingt, diese Idee in dem folgenden Sinn zu verwirklichen:

Es fragt sich nicht, ob die Preßfreiheit existieren solle, denn sie existiert immer. Es fragt sich, ob die Preßfreiheit das Privilegium einzelner Menschen oder ob sie das Privilegium des menschlichen Geistes ist?¹⁵⁰

Erst die wirkliche Verallgemeinerung der Pressefreiheit ermöglicht die freie Presse. Was Marx damit meint, die Pressefreiheit existiere immer, macht er am Beispiel der Zensoren anschaulich. Denn dort, wo Zensurinstanzen walten, existiert trotzdem die Pressefreiheit, nämlich die der Zensoren, was Marx zu Witzeleien über diese privilegierten, eigentümlichen »Redaktionsmitglieder« veranlasst.¹⁵¹ Die Zensoren bekämpfen und verwirklichen die Pressefreiheit in einem Zug: »Die Freiheit ist so sehr das Wesen der Menschen, daß sogar ihre Gegner sie realisieren, indem sie ihre Realität bekämpfen [...]«.¹⁵² Zwar hat Marx mit seiner Bemerkung zur indirekten Ausübung der Pressefreiheit durch die Zensoren Recht, aber sein Versuch, mit diesem Umstand zu belegen, dass es sich bei der Freiheit um eine Wesenseigenschaft des Menschen handle, kann nicht überzeugen. Denn es versteht sich von selbst, dass Gegner immer die Existenz des Gegenstands bestätigen, gegen den sich ihre Gegnerschaft richtet, in ihr sind sie notwendig auf ihn verwiesen. Nur handelt es sich hierbei um eine Eigenschaft der Gegnerschaft, die noch lange keine Aussagen über das Wesen ihres Objekts treffen lässt. Ersetzte man »Freiheit« durch »Unfreiheit« hätte man in Bezug auf die Gegnerschaft weiterhin einen richtigen Satz, aber dadurch genauso wenig die Unfreiheit als Wesenseigenschaft des Menschen bewiesen wie im Ausgangssatz die Freiheit. Dies entkräftet trotzdem nicht Marx' Argumentation, derzufolge nicht die Existenz der Freiheit zur Debatte steht, sondern, ob es sich bei ihr um ein Privileg handelt oder sie als verallgemeinerte verwirklicht ist:

Kein Mensch bekämpft die Freiheit; er bekämpft höchstens die Freiheit der anderen. Jede Art der Freiheit hat daher immer existiert, nur einmal als besonderes Vorrecht, das andere Mal als allgemeines

149 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 50.

150 Ebd., S. 51.

151 »[...] übt nicht der Zensor täglich eine unbedingte Preßfreiheit aus, wenn auch nicht direkt, so indirekt? [Absatz] Die Schriftsteller sind gleichsam seine Sekretäre. Wo der Sekretär nicht die Meinung des Prinzipals ausdrückt, streicht dieser das Machwerk. Die Zensur schreibt also die Presse.«; ebd., S. 50f.

152 Ebd., S. 51.

Den ersten Satz des Zitats muss man als Fortführung der Überlegung zur paradoxen Realisierung der Pressefreiheit durch die Zensoren verstehen: Die Gegner der Pressefreiheit bekämpfen und verteidigen diese gleichzeitig, allerdings verteidigen sie sie als ein ihnen zukommendes Vorrecht. Dadurch, dass Marx hier die Verbindung der Freiheit zum Recht herstellt, verlässt er den zuvor betrachteten unsicheren Wesensgrund der Menschheit und wendet sich der konkreten Manifestation der Idee der Freiheit im Recht zu. Nur so bekommt der Freiheitsbegriff einen historisch-sozialen Gehalt. Verwunderlich ist hier, wie in dem vorangegangenen auf die Pressefreiheit im Speziellen bezogenen Zitat, warum mit der Behauptung, jede Art der Freiheit habe schon immer existiert, Freiheit als ahistorische behandelt wird. Denn Freiheit muss immer in Bezug auf die Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten untersucht werden: Hätten Menschen nicht die Fähigkeit ausgebildet, Schrift zu gebrauchen, hätte es nie die Pressefreiheit gegeben. Erst mit der Herausbildung dieser Fähigkeit konnte sie Gegenstand von Auseinandersetzungen darüber werden, ob nur Privilegierte ihrer mächtig werden sollen oder die Allgemeinheit. Es hilft nicht, Freiheit zur menschlichen Wesenseigenschaft ernennen zu wollen, sie lässt sich nur gesellschaftlich begreifen, denn abgesehen von der bereits erwähnten Unfreiheit des Naturzwangs wird Freiheit immer im Verhältnis zu den anderen Menschen bestimmt. Die fortschrittlichste Form dieser Bestimmung stellt ihre Sanktionierung durch das allgemeine Recht dar, auf welches Marx sich in dem Zitat positiv bezieht. Wie er später selber sehr deutlich formulieren wird, zeugt jedoch allein die Gründung des Rechts auf der Gewalt davon,¹⁵⁴ dass selbst diese konkrete Verwirklichung der Freiheit Unfreiheit bedeutet, eine Unfreiheit auf deren Inkaufnahme sich idealiter alle Rechtssubjekte geeinigt haben, aus Achtung vor der Freiheit der Nebenmenschen.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Redner aus dem Ritterstand bestimmt Marx das Verhältnis von Freiheit und Gesetz genauer. Jener möchte nämlich Zensur und die durch ein allgemeines Pressegesetz sanktionierte Pressefreiheit gleichermaßen als Willkürmaßnahmen definieren, die sich lediglich bezüglich des Zeitpunkts ihrer Durchführung voneinander unterscheiden: Ihm ist die Zensur eine Präventiv- und das Pressegesetz eine Repressivmaßregel.¹⁵⁵ Marx erklärt diese Gleichsetzung für unzulässig, die suggeriert, man könnte ihre Objekte nur im Hinblick auf die Anwendung betrachten, obwohl zwischen beiden vom Recht aus betrachtet grundsätzliche Unterschiede bestehen, die bedingen, dass die Zensur als willkürliche Präventivmaßregel kein Gesetz sein kann und das

153 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 51.

154 So heißt es in den *Grundrissen*: »Sie [die bürgerlichen Ökonomen; J.S.] vergessen nur, daß auch das Faustrecht ein Recht ist, und daß das Recht des Stärkeren unter andrer Form auch in ihrem ›Rechtsstaat‹ fortlebt.«; Marx, Karl: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*; Berlin (DDR): Dietz, (1857-58) 1974, S. 10 (Hervorh. i. O.).

155 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 55f.

Pressegesetz keine Maßregel: »Das Preßgesetz ist *wirkliches Gesetz*, weil es positives Dasein der Freiheit ist.«¹⁵⁶ Aus Marx' Gesetzesbegriff erschließt sich dann auch, warum er Gesetz und Willkür scharf voneinander trennt und dadurch der Argumentation des Vertreters aus dem Ritterstand, die darauf abzielt, das Pressegesetz in eine Willkürmaßnahme umzudeuten, den Boden entzieht:

Die Gesetze sind vielmehr die positiven, lichten, allgemeinen Normen, in denen die Freiheit ein unpersönliches, theoretisches, von der Willkür des Einzelnen unabhängiges Dasein gewonnen hat.¹⁵⁷

Was Marx und den von ihm Kritisierten aber noch viel grundsätzlicher trennt als die unterschiedlichen Begriffe von Willkür und Gesetz, ist wieder einmal der Umstand, dass jener alles von der Freiheit aus denkt, während dem Denken des ritterlichen Standesvertreters Herrschaft, besonders die Sicherung seiner Privilegien, zu Grunde liegt. Deshalb ist für diesen nicht die Existenz von Willkür das Problem, sondern nur, wenn sie nicht in seinem Interesse ausgeübt wird. Wie bereits deutlich geworden ist, will Marx dagegen Freiheit verwirklichen, indem die privilegierten Freiheiten Einzelner, also deren Willkür, durch das allgemeine Gesetz aufgehoben werden; daher rührt auch Marx' Misstrauen gegenüber der Rede von Freiheiten, ihm geht es um *die Freiheit*¹⁵⁸. Diese ist, wie weiter oben ausgeführt, Marx zufolge Wesenseigenschaft des Menschen. Jetzt, nach der Analyse seines Gesetzesbegriffes, ist klarer geworden, wie Marx sich die gesellschaftliche Realisation der Freiheit in der Form des Gesetzes vorstellt. Um seinen Begriff des Gesetzes zu veranschaulichen, stellt er eine Analogie zwischen diesem und dem Gesetz der Schwerkraft her. Genauso wie die Schwerkraft vor dem Verständnis ihrer Gesetzmäßigkeit existiert hat, tat es die Freiheit bevor sie im Gesetz positives Dasein erlangte. Ihre rechtliche Verwirklichung, die Verallgemeinerung von vormals nur Wenigen zustehenden Freiheiten im Gesetz, ist das historische Moment des hier untersuchten Marx'schen Freiheitsbegriffs. Denn es hängt von der Entwicklung des menschlichen Geschicks, vom Fortschritt des Bewusstseins ab, ob die Gesetzmäßigkeit der Freiheit ergründet und in stets verbesserter Form schriftlich festgehalten werden kann. Die Analogie zur Erkenntnis der Naturgesetzmäßigkeit erscheint Marx so triftig, dass er wenig später gar nicht mehr den Umweg über den Vergleich mit dem Gravitationsgesetz nimmt, sondern gleich vom »Naturgesetz der Freiheit« spricht: »[...] *wahres Gesetz* ist es nur, wenn in ihm das bewußtlose Naturgesetz der Freiheit bewußtes Staatsgesetz geworden ist.«¹⁵⁹ Hier vernachlässigt Marx aber den Umstand, an dem die Beschränktheit der Analogie deutlich wird und auf den er an anderer Stelle so großes Gewicht legt: Anders als beim Gravitationsgesetz geht es beim Pressegesetz nicht in erster Linie darum, ein Ge-

156 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 57 (Hervorh. i. O.).

157 Ebd., S. 58.

158 Vgl. ebd., S. 74.

159 Ebd., S. 58 (Hervorh. i. O.) Auch hier wird sichtbar, dass der Aufsatz eine frühe Marx'sche Arbeit ist. Nach dieser anfänglichen Staatsaffirmation entwickelte er ab 1844 die Kritik des Staates. Vgl. Lefèbvre, H.: *Materialismus*; a.a.O., S. 45.

setz der Freiheit positiv zu fassen, sondern das Privileg der Pressefreiheit aufzuheben und diese zu einem allgemeinen Gut zu machen. Dadurch dass Freiheit erkämpft werden muss, besitzt sie eine ganz andere gesellschaftliche Qualität als der Vergleich mit den Naturgesetzen zu erfassen vermag. Dieser und die Rede von der Freiheit als Wesenseigenschaft des Menschen sind auch deshalb problematisch, da sie Freiheit ahistorisch als anthropologische Invariante bestimmen. Unfreiwillig kommt Marx in dieser Hinsicht so dem als »mystisch« denunzierten Standpunkt seines Gegners aus dem Ritterstand nahe.

Die vorangegangene Analyse der Marx'schen Kritik der Zensur hat gezeigt, dass diese wiederum mitnichten als »mystische« bezeichnet werden kann, greift sie doch die konkreten gesellschaftlichen Hemmnisse der Pressefreiheit an. Auch in der Auseinandersetzung mit dem Redner aus dem Fürstenstand kommt Marx auf das Verhältnis zwischen politisch-ökonomischer Situation und der Geschichte eines Landes und dessen Pressewesen zu sprechen.¹⁶⁰ Der Vertreter des Fürstenstandes behauptet nämlich, dass die politisch-ökonomische Führungsrolle Englands in keinem Zusammenhang zu dessen freier Presse stehe, gleichzeitig möchte er einen direkten Zusammenhang zwischen den Problemen der Schweiz und der Niederlande und deren freien Presse herstellen. Marx sieht darin eine willkürliche Beurteilung der Presse mit zweierlei Maß¹⁶¹ und kritisiert die Forderung des Redners nach Vollkommenheit der Presse, das heißt die Forderung, dass den Zeitungen niemals Fehler unterlaufen und sie immer in der edelsten Sprache die Wahrheit sagen sollen. Es handelt sich dabei nicht um eine nachvollziehbare Einforderung der größtmöglichen Redlichkeit der journalistischen und redaktionellen Arbeit, sondern um einen Bestandteil der Argumentation, die gegen die Gewährung der Pressefreiheit gerichtet ist. Denn der Fürstenvertreter weiß zwar genauso gut wie der Redner aus dem Ritterstand um die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, möchte aber gerade der Presse aufgrund dieses Erbmakels nicht die Freiheit gewähren. Marx zieht die Rede von der Vollkommenheit ob ihrer Trivialität¹⁶² und vermutet, dass das fürstliche Maß der Vollkommenheit nur von jenen Zeitungen erfüllt werden könnte, die vollkommen mit den besonderen Standesinteressen übereinstimmen. Was der Redner aus dem Fürstenstand als Unvollkommenheit der Presse erachte, sei letztlich nichts anderes als deren volkstümlicher Charakter.¹⁶³ Für Marx aber ist es gerade dieser Charakter, dem er durch die Verwirklichung der Pressefreiheit zur vollen Entfaltung verhelfen möchte; er ist der Vertreter des Volksinteresses und es scheint, als wenn er bedenklicherweise dazu tendiert, das Spannungsverhältnis zwischen Kollektiv und Individuum einseitig zu Gunsten

160 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 37ff.

161 »Das eine Mal soll die Presse nicht auch ihren Anteil an der historischen Vollkommenheit, das andere Mal soll die Historie nicht auch ihren Anteil an den Mängeln der Presse haben.« ebd., S. 38.

162 »Es ist triviale Manier, das Gute damit zu schmähren, daß es ein bestimmtes Gut und nicht alles Gute auf einmal, daß es *dieses* und *kein anderes* Gute sei.« ebd., S. 38 (Hervorh. i. O.).

163 Vgl. ebd., S. 39.

des ersteren auflösen zu wollen¹⁶⁴. Ohne es ausdrücklich auszusprechen, sieht er in der Presse nicht zuletzt ein Mittel, um die Individuen überhaupt zu einem Volk zusammenzuschließen: die Presse als »allgemeines Band des Volkes«¹⁶⁵.

Diese Bezeichnung wählt er in seiner Auseinandersetzung mit den halbherzigen Freunden der Pressefreiheit, die, da sie diese nur als Gewerbefreiheit begreifen können, konsequenterweise, wie in der Welt des Gewerbes, nur Befugte in den Genuss der gewerblichen Pressefreiheit kommen lassen wollen. Diese Vorstellung, die derjenigen Kants ähnelt, der nur Gelehrten den öffentlichen Gebrauch der Vernunft zugestehen möchte,¹⁶⁶ kritisiert Marx, indem er ihre Probleme, zum Beispiel nach welchen Kriterien über die Befugnis entschieden werden soll und wer wiederum befugt sein kann, über die Befugnis anderer zu entscheiden, und die Konsequenzen einer Befugnisregelung aufzeigt, dass letztendlich nur die Menschen in ihren jeweiligen Berufen befugt seien über die dazugehörigen Gegenstände in der Presse zu rasonieren. Dergestalt würde die Presse als »Mittel der Scheidung« und nicht als »allgemeines Band des Volkes«¹⁶⁷ wirken, zur Verhärtung des Spezialistentums und der Fachborniertheit beitragen. Eine solche geistige Erstarrung, ein solches Verharren in Partikularsphären, ist Marx zuwider: Alle sollen über alles schreiben dürfen,¹⁶⁸ allein das Gericht der Kritik soll über die Qualität der schriftstellerischen Erzeugnisse urteilen. Marx ist es um die Aufhebung der Trennung der Individuen von der Allgemeinheit zu tun, für die die Presse ein bedeutendes Mittel darstellt: »Die Presse ist die allgemeinste Weise der Individuen, ihr geistiges Dasein mitzuteilen.«¹⁶⁹ Darum wendet er sich entschieden gegen jegliche Art von Zugangsbeschränkung zu dieser allgemeinen Sphäre: »So gut, wie jeder schreiben und lesen lernt, muß jeder schreiben und lesen dürfen.«¹⁷⁰

Im Zuge seiner oben skizzierten Auseinandersetzung mit dem Redner aus dem Fürstenstand um den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Presse möchte Marx am Beispiel der Schweiz nachweisen, dass das, was der Fürstenrepräsentant als besonders niedere Art der Sprache und der Umgangsformen beklagt und dies als Argument gegen die freie Presse anführt, schlechterdings dem

164 So bezeichnet Marx auf S. 39 (»Preßfreiheit«; a.a.O.) Nationen als die »geistigen Weltkörper« und lässt in diesen Zwecks- und Zwangsgemeinschaften die Einzelnen, die allein mit Vernunft begabt sein können, verschwinden.

165 Ebd., S. 72.

166 Vgl. Kant, I.: »Aufklärung«; a.a.O., S. 55.

167 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 72.

168 S. dazu Marx' Plädoyer für die Diskussion philosophischer und religiöser Gegenstände in der Presse, die von seinen Widersachern in dieser Streitfrage als für solch hohe Dinge unangemessenes Medium betrachtet wurde: Ders.: »Der leitende Artikel in Nr. 179 der ›Kölnischen Zeitung‹«; in: *Marx-Engels-Werke*, 1. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1842) 1956, S. 86-104.

169 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 73.

170 Ebd., S. 73 (Hervorh. i. O.). – Walter Benjamin sieht gerade in der durch die Presse betriebenen Aufhebung der Grenze zwischen Lesenden und Schreibenden die Voraussetzung einer neuen Literatur und erweist sich darin als Erbe Marx'. S. Ders.: »Der Autor als Produzent. Ansprache im Institut zum Studium des Fascismus in Paris am 27. April 1934«; in: *Gesammelte Schriften*, II.2. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann & Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1934) 1977, S. 683-701. S. 687f.

Landescharakter der Schweiz entspricht. Die Presse könne nur so gut sein, wie das Volk, das durch sie seinen Geist ausspricht.¹⁷¹ Aber eine freie Presse könne das Volk sogar über seinen vorgefundenen geistigen Stand erheben, diesen nicht nur widerspiegeln, sondern zu dessen Vervollkommnung beitragen: »Zugleich aber führt eben die freie Presse über die Beschränktheit des Landespartikularismus hinaus [...]«¹⁷². Wenn man die Presse nur als Stimme des Volkes versteht, wie es Marx nahelegt, wenn er sagt, »[...] daß jedes Volk *seinen* Geist in *seiner* Presse ausspricht«¹⁷³, mag es nicht gleich einleuchten, wie die Presse zur Überwindung der Beschränktheit des Landespartikularismus, gar zur allgemeinen Vervollkommnung beitragen soll. Ihr Beitrag zur Aufhebung der erstgenannten Beschränktheit lässt sich noch leichter nachvollziehen: Wenn es zum Beispiel verboten ist, über revolutionäre Verhältnisse in anderen Ländern zu berichten, weil die Regierung fürchtet, die eigenen Bürger könnten sich durch diese ebenfalls zu umstürzlerischen Aktivitäten ermuntert fühlen, so führt diese Unfreiheit der Presse zu einer Aufrechterhaltung der geistigen Beschränktheit des Landes. Um aber nachzuvollziehen, wie die freie Presse Mittel zur allgemeinen Vervollkommnung einer Gesellschaft sein kann, bietet sich das schon aus der Einleitung (1) bekannte Bild des Spiegels an, welches, anders als dasjenige der Stimme, die Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Presse berücksichtigt. Über letztere sagt Marx:

Sie ist der geistige Spiegel, in dem ein Volk sich selbst erblickt, und Selbstbeschauung ist die erste Bedingung der Weisheit. [...] Sie ist allseitig, allgegenwärtig, allwissend. Sie ist die ideale Welt, die stets aus der wirklichen quillt und, ein immer reicherer Geist, neu beseelend in sie zurückströmt.¹⁷⁴

Wenn in einer Gesellschaft beispielsweise die herrschenden Stände der Auffassung sind, dass ihre Privilegien kein Schönheitsmakel sondern Schönheitsmerkmal sind, verunmöglichen sie durch Zensur die Selbstbespiegelung, die eine Erkenntnis des Makels durch andere Bevölkerungsgruppen zur Folge haben könnte, welche dessen Beseitigung vorangehen muss. Die freie Presse zielt auf Vervollkommnung, die unfreie auf Konservierung des Bestehenden. Nur in einer freien Presse, die weder institutionell noch materiell beschränkt wird, können diejenigen Ideen und Vorstellungen zur Geltung kommen, die über das Bestehende hinausweisen und darum der Trägheit der Vielen und den Interessen der Herrschenden entgegen stehen. Bei diesem Spiegelbild Marx' handelt es sich um einen Widerschein des Kant'schen Vertrauens in die Wirkung des öffentlichen Gebrauchs der Vernunft und des Fortschritts der Aufklärung: »Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit lässt, beinahe unausbleiblich.«¹⁷⁵ Die Freiheit von der Kant hier spricht, ist die des öffentlichen, das heißt an das Lesepublikum der Welt gerichteten, Ge-

171 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 39f.

172 Ebd., S. 40.

173 Ebd. (Hervorh. i. O.).

174 Ebd., S. 61.

175 Kant, I.: »Aufklärung«; a.a.O., S. 54.

brauchs der Vernunft. Ist diese Bedingung erfüllt, entwickelt sich idealiter eine Dynamik, die die weniger Mündigen die Mündigkeit der Selbstdenkenden erstreben lassen; diese wiederum versuchen ihr Bestes, jene bei der Vervollkommnung zu unterstützen und so streben alle zusammen der allgemeinen Vervollkommnung entgegen.

Kant betrachtet in seinem Aufsatz *Aufklärung* keineswegs rein ideell, sondern reflektiert auf ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen. Er weiß um diejenigen, die die Mündigkeit, sei es aus Feigheit, sei es aus Faulheit, meiden, wenn nicht fliehen, und um diejenigen, die diesen Willen zur Unmündigkeit für ihre eigenen Interessen zu nutzen wissen, weshalb er davon überzeugt ist, dass die Menschen nur langsam zur Aufklärung gelangen können. Dennoch besteht für ihn kein Zweifel daran, dass die menschliche Bestimmung im Fortschreiten der Aufklärung besteht. Marx benennt, wie die vorangegangene Analyse zeigt, die gesellschaftlichen Voraussetzungen des öffentlichen Gebrauchs der Vernunft noch präziser und geht mit der Einforderung der Freiheit dieses Gebrauchs für alle Menschen über diejenige Kants hinaus. Die oben zitierte Bezeichnung der Presse als »ideale Welt«, aus der »ein immer reicherer Geist, neu beseelend« in die wirkliche zurückströmt, ist von jenem Fortschrittsoptimismus Kants erfüllt. Allerdings wusste Marx auch um den verderblichen, demoralisierenden Ungeist der unfreien, zensierten Presse, dessen Wirken er für die »Literaturperiode der strikten Zensur« in die folgenden Worte fasst:

Die Presse war *niederträchtig* geworden, und man schwankt nur, ob der Mangel an Verstand den Mangel an Charakter, ob die Formlosigkeit die Inhaltslosigkeit übertraf, oder ob umgekehrt.¹⁷⁶

Hierbei handelt es sich um das Schreckbild einer von der institutionellen Zensur gezeichneten Presse. Marx macht in seiner kurzen, in 5.2.2 untersuchten, Bemerkung zur materiellen Zensur in Frankreich unmissverständlich klar, dass auch diese beseitigt werden muss, um die Pressefreiheit zu verwirklichen. Er konnte trotz seiner Weitsicht zu diesem Zeitpunkt aber wahrscheinlich nicht ahnen, dass die Zeitung in der Periode der Geschäftspresse und der materiellen Zensur jenem Schreckbild gleichen könnte, wenn nicht sogar an Hässlichkeit übertreffen. Wenn es überhaupt Sinn macht, die Geschäftspresse mit einem Spiegel zu vergleichen, dann handelt es sich um einen, der die Urteilskraft über schön und hässlich, wahr und falsch trübt, wenn nicht aufhebt, der die Hässlichkeit als das zu erreichende Ideal erscheinen lässt und damit der geistigen und sittlichen Vervollkommnung entgegen wirkt. Die Beschaffenheit dieses Spiegels wird im 6.2. Kapitel analysiert.

176 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 36 (Hervorh. i. O.).

5.3. Die administrativ-materielle Zensur

In meiner Analyse des Marx'schen Aufsatzes habe ich herausgestellt, dass Marx' Zensurbegriff über die geläufige Vorstellung, wonach Zensur immer vorab von Zensoren durchgeführt wird, hinausgeht. Und das, obwohl im Deutschen Bund bis dahin keine andere Zensur ausgeübt worden war als die bürokratische Zensur.¹⁷⁷ Marx' aufmerksamem Blick auf die französischen Verhältnisse zu Beginn der 1840er Jahre entgeht die fortwährende Einschränkung der Pressefreiheit durch eine neue Form von Zensur nicht, die er materielle Zensur nennt. Diese sieht Marx durch die staatliche Forderung hoher Geldkauttionen materiell wirken, wodurch faktisch nur denjenigen die Pressefreiheit zukommt, die über ein großes Kapital verfügen. Da es Marx in seinem Aufsatz aber vor allem um einen Angriff auf die bürokratische Zensur geht, von der er 1842 noch betroffen ist, belässt er es bei jener kurzen Bemerkung zur materiellen Zensur. Bürokratische und materielle Zensur sind Formen der Zensur. Den Hinweisen der Bemerkung folgend, soll hier nun die beobachtete besondere Form der materiellen Zensur ausführlich analysiert werden. Was Marx nämlich noch nicht wissen konnte, ist, dass sich noch andere Formen materieller Zensur entwickeln sollten. Die von Marx erkannte soll hier, aus den nachfolgend zu erörternden Gründen, administrativ-materielle genannt werden. Parallel zu der Verwirklichung der formalen Pressefreiheit und der Etablierung des Industriekapitalismus wird die materielle Zensur eine Verwandlung vollziehen, deren Resultat die immanent-materielle Zensur ist. Diese ist Gegenstand des 6.3. Kapitels.

Die administrativ-materielle Zensur zählt zu den Kompromissen des Interessenkonflikts zwischen Adel und Bürgertum. Von Marx in Frankreich beobachtet, sollte sie nach dem Scheitern der Revolution 1848/49 auch in deutschen Landen Einzug halten. Wenn man es sich genauer ansieht, stellt sich also auch einer der wenigen dauerhaften Erfolge des Revolutionsversuchs, die Abschaffung der bürokratischen Vorzensur, als ein trügerischer heraus. Die neue materielle Zensur wirkt wie eines der Zugeständnisse, das der Adel dem Bürgertum gemacht hat. Doch musste die bürokratische Zensur auch an ihren inneren Widersprüchen zuschanden gehen, die mit den grundlegenden gesellschaftlichen Widersprüchen der spätabolutistischen Gesellschaft, insbesondere des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnis, eng verbunden waren. Marx hat in seiner Kritik an dieser Zensur in seinem Aufsatz »Debatten über Preßfreiheit« einige der Widersprüche herausgearbeitet, in denen sich die Zensur hoffnungslos verschlingen musste: die paradoxe Manifestation der Pressefreiheit in der Zensur und das damit verbundene, unlösbare Problem für die Herrschenden, wie wiederum die Zensur kontrolliert werden kann.¹⁷⁸ Denn auch diese ist, wie alles

¹⁷⁷ Wobei daran erinnert werden muss, dass die Vorzensur selber ein neuzeitliches Phänomen ist. Vor der Erfindung der Druckpresse ist keine Vorzensur nötig gewesen, weil die Nachzensur zur Kontrolle der verhältnismäßig kleinen Zahl von Publikationen ausgereicht hat. Vgl. Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 24f. u. S. 31.

¹⁷⁸ Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 50 u. S. 54f.

menschliche, unvollkommen. Niemand wusste das so gut wie die Zensoren, denen ihr zweifelhaftes Privileg der Pressefreiheit überaus unbehaglich gewesen ist. Schließlich waren sie es, die zur Verantwortung gezogen wurden, wenn sie einen Artikel zum Druck freigegeben hatten, an dem die Obrigkeit Anstoß nahm.¹⁷⁹ Dementsprechend hoch ist der personelle Wechsel in den Zensurbehörden gewesen. Auch Groth hat diese selbstzerstörerische Dynamik des Zensurapparats beobachtet.¹⁸⁰ Hinzu kam, dass dieser gar nicht so schnell zu wachsen vermochte wie es das Druckwesen tat. Die Kraft der technisch-ökonomischen Umwälzung ließ sich durch die veralteten absolutistischen Mittel nicht länger kontrollieren.¹⁸¹ Zumal die spätabolutistischen Herrscher einsehen mussten, dass die Zensur der Wissenschaft ihnen selber Schaden zufügte, da diese ein Land in der Entwicklung seiner Produktivkräfte hemmte und dadurch letztendlich die Niederlage im Konkurrenzkampf mit anderen Ländern zur Folge gehabt hätte. Viel direkter wirkte sich die Zensur auf die Volkswirtschaft dadurch aus, dass das stark von ihr betroffene Buchgewerbe im 18. Jahrhundert eines der für das Inlandsprodukt bedeutendsten gewesen ist. Dieses ökonomische Gewicht warf das Gewerbe auch in den Auseinandersetzungen um die Zensur in die Waagschale.¹⁸² Die so herbeigeführten, bescheidenen Erfolge wurden dann aber mit der französischen Revolution hinfällig, die in den Nachbarländern die absolutistische Reaktion zur panikartigen Rückkehr zu den alten Mitteln bewegte.¹⁸³ Die gesellschaftliche Umwälzung, die auf die Aufhebung der bürokratischen Zensur drängte, konnte dadurch aber nicht mehr aufgehalten werden.

Bevor genauer untersucht wird, wie sich diese Aufhebung der Zensur vollzog, empfiehlt es sich, sich einen Moment dem Begriff der Zensur zuzuwenden. Für die Zensurforschung ist es nämlich keineswegs selbstverständlich, den von Marx als materielle Zensur bezeichneten Sachverhalt – die staatliche Einforderung von Geldkautionen von den Verlegern – als Zensur anzuerkennen. Während sich die Groth'sche formalistische Definition der Presse in der Zeitungskunde allem Anschein nach durchzusetzen vermochte, ist sich die Zensurforschung über ihren Gegenstand noch heute im Unklaren. Sie entzweit sich an der Frage, wie weit der Begriff der Zensur gefasst werden darf.¹⁸⁴ Es

179 Vgl. Wilke, J.: »Pressezensur«; a.a.O., S. 38 u. Siemann, Wolfram: »Von der offenen zur mittelbaren Kontrolle. Der Wandel in der deutschen Preßgesetzgebung und Zensurpraxis des 19. Jahrhunderts«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »Unmoralisch an sich...«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*; Reihe *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 293-308, S. 296.

180 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, S. 108f.

181 Selbst Breuer, der sonst von Produktionsverhältnissen nichts wissen will, nimmt den o. g. Zusammenhang zur Kenntnis. Vgl. Ders.: *Geschichte*; a.a.O., S. 179.

182 Vgl. Fischer, Ernst: »Immer schon die vollständigste Preßfreiheit?« Beobachtungen zum Verhältnis von Zensur und Buchhandel im 18. Jahrhundert«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 61-78. Fischers Aufsatz ermöglicht einen sehr guten Einblick in die Auseinandersetzung innerhalb der Feudalregierung um die Frage: Ist die Ökonomie souveräner als der Souverän?

183 Vgl. Wilke, J.: »Pressezensur«; a.a.O., S. 41 u. Fischer, E.: »Preßfreiheit?«; a.a.O., S. 76.

184 S. zu dem Konflikt innerhalb der Zensurforschung zwei Innenansichten: Müller, Beate: »Über Zensur: Wort, Öffentlichkeit und Macht. Eine Einführung«; in: Dies. (Hrsg.): *Zensur im modernen deutschen Kulturraum*; Reihe *Stu-*

wird an dieser Stelle nicht überraschen, dass Zensur von mir nicht als etwas begriffen wird, das sich mit einer phänomenologischen, formalistischen Definition bündig fassen ließe. Gleichwohl möchte ich mich nicht auf den Standpunkt des jungen Marx zurückziehen und Zensur abstrakt als Negation der Pressefreiheit bestimmen. Stattdessen möchte ich, eingedenk der Erkenntnisse der Kritik der politischen Ökonomie des reifen Marx, Zensur als ein dynamisches gesellschaftliches Verhältnis analysieren, das sich von sich aus einer bündigen Definition versperrt und nur im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Prozess untersucht werden kann. Was bedeutet es, wenn ich sage, dass Zensur kein Mittel ist, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis? Das bedeutet, Zensur als ein zwischen den Zensierenden und Zensierten hergestelltes, einem bestimmten, im nächsten Absatz erläuterten, Zweck dienendes, Verhältnis zu begreifen, das durch unterschiedliche menschliche Maßnahmen, aber auch durch Dinge vermittelt wird. Die vorangegangene Darstellung des Konflikts zwischen Adel und Bürgertum (4 u. 5.1) weist die Richtung, die die dialektisch-materialistische Analyse der Zensur einzuschlagen hat. Auch wenn grundsätzlich die zuvor dargelegten Überlegungen zum Begriff der Gesellschaft und zur dialektisch-materialistischen Methode (3) auch für die Zensur gelten, die als gesellschaftliches Phänomen wie die Presse bloß Teil des Ganzen ist, empfehlen sich einige allgemeine Vorbemerkungen.

Die Geschichte der Menschheit ist die der Herrschaft. Damit ist zweierlei gemeint: Zum einen die Geschichte der Naturbeherrschung, sowohl der inneren wie der äußeren, zum anderen die der Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch Menschen. Beide Momente sind miteinander durch die Organisation der Reproduktion der Gesellschaft verbunden. Über die Gemeinsamkeit, dass beide Momente der Herrschaft den geschichtlichen Zusammenhang herstellen, darf man auf keinen Fall den Unterschied vergessen, dass die Herrschaft von Menschen über Menschen, anders als die Naturbeherrschung, kein Naturverhältnis, keine Naturnotwendigkeit ist, folglich überwunden werden kann, letztlich überwunden werden muss. So wie sich die Naturbeherrschung mit der fortschreitenden Verfeinerung und Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten wandelt, durchläuft auch die Herrschaft von Menschen über Menschen unablässig Verwandlungen. Wie die Untersuchung

dien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 94. Band, Tübingen: Max Niemeyer, 2003, S. 1-30; Haefs, Wilhelm: »Zensur im Alten Reich des 18. Jahrhunderts. Konzepte, Perspektiven und Desiderata der Forschung«; in: Ders. & Mix, York-Gothart (Hrsg.): *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 389-424. In seinem Aufsatz beklagt Haefs das »latente Theoriedefizit« (ebd., S. 393; O. im Genitiv) seiner Wissenschaftsdisziplin. Besonders unzufrieden ist er mit der Unfähigkeit seiner Kollegen, gemeinsam einen tauglichen Zensurbegriff zu erarbeiten. Stattdessen attestiert er die begriffliche Unschärfe und stellt fest, dass die Forschung in zwei Richtungen auseinander strebe. Die eine spreche sich für einen heuristisch-pragmatischen eng gefassten Begriff aus, »der die Zensur als juristisches Phänomen und historisches Ereignis analysiert und bewertet. Eine zweite Richtung hat den Begriff so weit ausgedehnt, daß Zensur als ein überhistorisches, generelles *Kulturphänomen* erscheint, das auf das Faktum grundsätzlicher Einflußnahme auf beziehungsweise Restriktion oder Behinderung bzw. Einschränkung von Kommunikation jeder Art abzielt [...]«(ebd., S. 394, Hervorh. i. O.) Wahrscheinlich würde Haefs, der selber in die erstere Richtung tendiert, den in der vorliegenden Arbeit dargelegten Zensurbegriff zu Unrecht dieser zweiten Richtung zuordnen. Doch läuft der dialektisch-materialistische Zensurbegriff dieser Richtung genauso zuwider wie der ersten.

des Konflikts zwischen Adel und Bürgertum gezeigt hat, sind die Triebkräfte dieser Verwandlung die Fortschritte in der Reproduktion der Gesellschaft, die Entwicklung der Produktivkräfte und der Konflikt zwischen den Herrschern und den Beherrschten. Das ist, erst einmal allgemein gehalten, der gesellschaftliche Prozess innerhalb dessen auch das Verhältnis der Zensur untersucht werden muss. Ihr Zweck ist untrennbar mit dem antagonistischen Charakter der Gesellschaft verbunden, der sich allgemein so fassen lässt: Literarische Zensur soll gewährleisten, dass keine Schriften in die Öffentlichkeit gelangen, die die materielle Grundlage oder die ideologische Legitimierung der bestehenden Herrschaft grundsätzlich in Frage stellen, wenn nicht deren Überwindung propagieren.¹⁸⁵ Damit grenze ich mich ausdrücklich von derjenigen Zensurforschung ab, die Zensur nur im Zusammenhang mit Werte- oder Normenwandel sehen möchte, so als wandelten sich diese freischwebend und so, als ginge es bei Zensur, wie bei anderen Mitteln der Herrschaft, nicht zuvörderst um die Auseinandersetzung um den gesellschaftlich produzierten Reichtum.¹⁸⁶ Die Mittel, mit denen dieser Zweck verfolgt wird, haben sich, wie noch weiter herausgearbeitet werden wird, in den letzten zweihundert Jahren stark gewandelt. Darum gehen alle fehl, die Zensur ausgehend von den Mitteln definieren wollen, in ihr bloß ein Verfahren sehen.

In meiner Zweckbestimmung ist auch eine dynamische Bestimmung des Inhalts enthalten, dessen Unterdrückung die Zensur beabsichtigt. So wie sich die Formen der Herrschaft – deren materielle Grundlage, deren ideologische Legitimation – geschichtlich verändert haben, haben sich die Inhalte der Zensur gewandelt. Die Zensur des feudalen Mittelalters richtete sich zum Beispiel nicht nur gegen ketzerische Inhalte, weil zu der Zeit die Sittlichkeitsvorstellungen von religiösen Werten und Normen geprägt gewesen sind. Schließlich war es der Kern dieser Werte und Normen, die bestehende Gesellschaftsordnung als eine dem göttlichen Plan entsprechende auszugeben, die man anzuerkennen und der man sich zu fügen hatte. Wittfogel stellt den Zusammenhang zwischen Ketzerei

185 Die Zensur sexueller und gewalttätiger Inhalte bedürfte noch einer gesonderten Untersuchung und wird in der vorliegenden Arbeit nicht weiter berücksichtigt. Ich gehe aber davon aus, dass auch die Zensur dieser besonderen Inhalte dem o.g. Zweck dient. Sie ist ein modernes Phänomen, wie Otto in ihrer Studie feststellt (Vgl. Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 79ff.). Vermutlich besteht ein Zusammenhang zwischen der Zensur von Inhalten unpolitischer Gewalt und der Herausbildung des Gewaltmonopols, die jedwede Gewaltausübung zu einer politischen macht, da eine solche das Monopol in Frage stellt. Die Zensur sexueller Inhalte wird sich wahrscheinlich als Teil der Zurichtung der Einzelnen zu Arbeitskraftbehältern analysieren lassen. Sie hat sicherlich in den vergangenen fünfzig Jahren in vielen Staaten nachgelassen, weil die Sexualität zunehmend ihres asozialen, herrschaftsgefährdenden Charakters bereinigt wurde, den auch Otto erkennt (Vgl. ebd.). Die Einzelnen haben den Zwang verinnerlicht und leben ihre Sexualität kaum noch in einer ihre Arbeitskraft beeinträchtigenden Weise aus.

186 Breuer sieht zwar ein, dass die Normen und der Normenwandel irgendwie mit der Gesellschaft vermittelt und deshalb Wandel unterworfen sind, spottet aber über Ansätze der Zensuranalyse, die die Zensur als Mittel innerhalb der Auseinandersetzung um den gesellschaftlich produzierten Reichtum verstanden wissen wollen. Vgl. Breuer, D.: *Geschichte*; a.a.O., S. 11f. - Otto dagegen erkennt immerhin an, dass Zensur nur sinnvoll vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Konflikts untersucht werden kann, stellt sich diesen Konflikt aber, auf Max Weber rekurrend, bloß abstrakt als einen zwischen Herrschaft und Unterebenen vor (Vgl. S. 15-19). Dieses abstrakte, dualistische Verständnis von Herrschaft ist bei Otto mit der trüben Vorstellung von gesellschaftlichem Wandel verbunden, deren Inhalt ein sich naturgesetzmäßig vollziehender Wechsel der Eliten ist, wodurch Otto, wie ihr Vorbild Vilfredo Pareto, Herrschaft verewigt. S. dazu besonders das 22. Kapitel zu Pareto: Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 131-147.

und Widerstand gegen die politisch-ökonomische Feudalordnung klar heraus, der ihn dazu veranlasst, von »Ketzerkapitalisten«¹⁸⁷ zu sprechen:

Hinter den ideologischen ketzerischen Bewegungen stehen immer Angriffe auf das materielle mittelalterliche Wirtschaftssystem selbst. [...] [D]ie Opposition gegen die feudale Kirche trug einen ausgesprochen bourgeoisen Charakter. In diesem Falle war die Ketzerei bereits ein Ausdruck kapitalistischen ›Geistes‹ im allerengsten Begriff. [Absatz] Die Kirche war eben damals die allgemeinste Zusammenfassung und Rechtfertigung der bestehenden Feudalherrschaft.¹⁸⁸

Wie sich aber gezeigt hat, bedeutete die Schwächung der Kirche noch lange nicht die Überwindung der Feudalherrschaft, sondern nur deren Unterwühlung. Zunächst kam die Schwächung der christlichen Kirche durch die Reformation sogar der weltlichen feudalen Herrschaft zu Gute, die sich nicht zuletzt aus diesem Grund zu verabsolutieren vermochte. Nach dem Religionsfrieden von 1555 zielte die vom Absolutismus ausgeübte Zensur auf die religiösen Inhalte, die den Konfessionsstreit zu befeuern drohten. Nachdem die Kirche geschwächt worden war, richteten sich mehr und mehr Angriffe direkt gegen den feudalistischen Staat, was diesen dazu nötigte, seine Zensur darauf inhaltlich auszurichten.¹⁸⁹

Zurück zum Begriff der Zensur: Ulla Otto, die 1968 mit *Die literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik* eine der ersten soziologischen Studien zum Thema vorgelegt hat, wendet sich ausdrücklich gegen zu enge Definitionen der Zensur.¹⁹⁰ So betont sie, dass das entscheidende Merkmal der Zensur die autoritäre Prüfung der schriftlichen Erzeugnisse und eben nicht das schwärzen, schneiden, verbieten oder auch erlauben derselben ist.¹⁹¹ Die Stärke dieser Aussage liegt darin, dass sie das Moment der Zensur zur Geltung bringt, die Prüfung, das sonst, in der Konzentration auf die Maßnahmen, die dem nach der Prüfung gefällten Urteil folgen, außer Acht gelassen wird. Otto stellt aber trotz der Hervorhebung der autoritären Prüfung diese nicht in das Zentrum ihrer Untersuchung

187 Wittfogel, K.: *Geschichte*; a.a.O., S. 229 (Hervorh. i. O.).

188 Ebd., S. 228 (Hervorh. i. O.). – Wittfogel verweist an der Stelle auf Ausführungen Engels': »Es ist klar, daß hiermit alle allgemein ausgesprochenen Angriffe auf den Feudalismus, vor allem Angriffe auf die Kirche, alle revolutionären, gesellschaftlichen und politischen Doktrinen zugleich und vorwiegend theologische Ketzereien sein mußten. Damit die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse angetastet werden konnten, mußte ihnen der Heiligenschein abgestreift werden. [/] Die revolutionäre Opposition gegen die Feudalität geht durch das ganze Mittelalter. Sie tritt auf, je nach den Zeitverhältnissen, als Mystik, als offene Ketzerei, als bewaffneter Aufstand. [...] Die Ketzerei der Städte – und sie ist die eigentlich offizielle Ketzerei des Mittelalters – wandte sich hauptsächlich gegen die Pfaffen, deren Reichtümer und politische Stellung sie angriff. Wie jetzt die Bourgeoisie ein gouvernement à bon marché, eine wohlfeile Regierung fordert, so verlangten die mittelalterlichen Bürger zunächst eine église à bon marché, eine wohlfeile Kirche. Der Form nach reaktionär, wie jede Ketzerei, die in der Fortentwicklung der Kirche und der Dogmen nur eine Entartung sehen kann, forderte die bürgerliche Ketzerei Herstellung der urchristlichen einfachen Kirchenverfassung und Aufhebung des exklusiven Priesterstandes. Diese wohlfeile Einrichtung beseitigte die Mönche, die Prälaten, den römischen Hof, kurz alles, was in der Kirche kostspielig war. Die Städte, selbst Republiken, wenn auch unter dem Schutz von Monarchen, sprachen durch ihre Angriffe gegen das Papsttum zum ersten Male in allgemeiner Form aus, daß die normale Form der Herrschaft des Bürgertums die Republik ist.« Engels, Friedrich: »Der deutsche Bauernkrieg«; in: *Marx-Engels-Werke*, 7. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1850) 1960, S. 327–413, S. 343f.

189 Otto streift diese Entwicklung in ihrem *Streifzug durch die Zensurgeschichte*: Dies.: *Zensur*; a.a.O., S. 27-37.

190 »Es steht außer Zweifel, daß Wesen und Problematik literarischer Zensur in dem hier angestrebten Sinne keineswegs durch die ausschließlich formale Beschreibung der Zensurhandhabung zu erfassen sind.« Ebd., S. 115.

191 Vgl. ebd., S. 3.

und reflektiert nicht auf die mit der Prüfung verbundenen Probleme. Die Analyse der Zensur wird zeigen, dass auch das Merkmal der Prüfung keines ist, das alle Formen der Zensur aufweisen, es sei denn, man ist bereit, sich eine Prüfung ohne Prüfer vorzustellen.

Auch von dem Mittel der autoritären Prüfung ausgehend, lässt sich kein Zensurbegriff entwickeln, aber an ihm lassen sich einige Aspekte des Verhältnisses zwischen Autorität und Mittel aufzeigen, die für das Verständnis der Zensur wichtig sind. Wenn Otto in der autoritären Prüfung das entscheidende Merkmal der Zensur sieht, kann sie damit nicht meinen, dass die autoritäre Prüfung die Zensur ist. Nur wenn eine Autorität über die Mittel verfügt, die, nach der mit einem bestimmten Interesse, zu dem genannten, bestimmten Zweck durchgeführten Prüfung, gefällten Urteile durchzusetzen, kann sie Zensur ausüben. Das heißt, *nur* bei Erfüllung dieser Voraussetzung ist die autoritäre Prüfung Zensur, damit aber auch, *schon* die Prüfung ist Zensur, wenn sie durch die Gewalt gedeckt ist, ihrem Urteil Geltung zu verschaffen. Zutreffender als der Versuch, Zensur von den Mitteln ausgehend zu bestimmen, ist, sie als das zu dem bestimmten Zweck hergestellte Verhältnis zwischen Zensoren und Zensierten zu fassen, in dem die Zensoren danach streben, den Zweck durch Prüfung, Urteil und Maßnahme zu erreichen.

Aber selbst dieser Versuch, sie zu fassen, greift ins Leere, wenn er sich aus diesem Zusammenhang eine starre Schablone macht, um sie an die Phänomene anzulegen und zu überprüfen, ob sich alle Merkmale auffinden lassen. Für die Analyse der Zensur ist es, wie für die eines jeden gesellschaftlichen Phänomens, unerlässlich, sich stets deren dynamischen Charakter zu vergegenwärtigen. Nur weil in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation die Prüfung durch die Person des Zensors durchgeführt worden ist, heißt das nicht, dass man die Prüfung von da an immer an einem Prüfer erkennt. Dem Blick, der Gesellschaft als bewusst von den Menschen gestaltete sehen möchte und sich demnach auch Herrschaft als bewusst von Akteuren ausgeübt vorstellt, wird Zensur in ihren modernen Formen verborgen bleiben. Die Analyse wird zeigen, dass Zensur ein von dem bestimmten Zweck erfülltes gesellschaftliches Verhältnis ist, dass sich auch bewusstlos, durch Sachen und nicht durch Menschen vermittelt herzustellen vermag.

Nun gilt es, die materielle Zensur selber der Prüfung zu unterziehen, ob und wie sie den Zweck, ordnungsgefährdende Schriften zu unterdrücken, erfüllt. Fragen, die sich auch die spätabsolutistischen reformorientierten Kräfte stellen mussten, nachdem sie die Obsoleszenz der bürokratischen Zensur eingesehen hatten. In einem für diese Analyse sehr interessanten Dokument, eine Studie, die er dem Grafen von Münch vorgelegt hatte, formulierte 1842 der badische Staatsminister Freiherr von Blittersdorff Vorschläge zur Lösung des Problems. Er wollte »ein Surrogat der Censur«¹⁹² erfinden und ahnte nicht, dass sein Ersatz das vermeintliche Original qualitativ übertreffen sollte. Von

192 Zit. n.: Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 15.

Blittersdorff schlug vor, nur Schriften, die weniger als zehn Druckbögen umfassten, einer Vorzensur zu unterziehen.¹⁹³ Dies entsprach der auch von Otto beobachteten Tendenz, besonders diejenigen Schriften zu kontrollieren, die sich an die ärmeren Teile der Bevölkerung richteten und für diese erschwinglich waren.¹⁹⁴ Von der Bogenanzahl schloss Blittersdorff auf die Absichten der Schriften und auf die von ihnen ausgehende Gefahr. Er spricht von bloßer Quantität, meint aber eine gesellschaftliche Qualität, nämlich den Antagonismus zwischen den Besitzlosen und Besitzenden, wie später noch deutlicher gezeigt wird. Selbst die Druckerzeugnisse mit mehr als zehn Druckbögen, die der Freiherr von der bürokratischen Vorzensur befreien wollte, hätten trotzdem einer Vorzensur unterlegen, mit dem Unterschied, dass er als der oberste Zensor diesen pauschal, wenn auch unter Verbotsvorbehalt, die Imprimatur erteilt hätte.

Während Marx im selben Jahr in seinem Aufsatz zur »Preßfreiheit« in der in Frankreich beobachteten materiellen Zensur eine zu überwindende Unfreiheit erblickte, war des Freiherrn Studie wahrscheinlich gerade von dieser Form der Unfreiheit inspiriert, denn er forderte über die Bogenregelung hinausgehend, Verlagen nur die Konzession zu gewähren, wenn diese hohe Geldkautionen hinterlegten. Darin sah er eine »[...] Garantie dafür [...], daß das Blatt nicht gegen die Rechte der besitzenden Classe gerichtet ist, und eine Sicherheit für Entrichtung der richterlich erkannten Geldstrafen gegeben ist.«¹⁹⁵ Anders als bei der Bogenregelung wird hier das Motiv offen ausgesprochen. Mit aller Deutlichkeit gibt der adelige Minister zu verstehen, dass er die Klassengrenzen anders zu ziehen gedenkt: Die Gefahr geht für ihn nicht vom Bürgertum aus, schließlich bildet dieses zusammen mit dem Adel ja die besitzende Klasse, sondern von den Besitzlosen, dem Proletariat. Blittersdorff antizipiert hier den Schulterschluss zwischen den beiden besitzenden Klassen, zu dem es bald darauf tatsächlich kommen sollte. Er erkannte, dass es dem deutschen Bürgertum nicht wirklich ernst gewesen ist und schon das klägliche Scheitern der deutschen Revolution 1848 sollte ihm Recht geben. Sechs Jahre vorher sorgten Blittersdorffs Vorschläge in vielen deutschen Regierungen aber noch für Beunruhigung; auch Metternich wollte in Österreich nicht von einer rigorosen Vorzensur abweichen.¹⁹⁶

Erst im Zuge der deutschen Restauration wurde die Forderung des Freiherrn nach der Geldkaution erfüllt. Dieser hatte sich vor der Revolution schon aus der Politik zurückgezogen. Zwar gibt es bislang keine Quellen, die belegen, dass bei der Einführung der Kaution ausdrücklich auf von Blittersdorffs Vorschläge Bezug genommen worden ist, doch ist der Einfluss seines Vorstoßes und der daran anschließenden Diskussion auf die Maßnahmen anzunehmen. Die Restauration führte zwi-

193 Vgl. Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 16.

194 Vgl. Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 34f.

195 Zit. n. Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 16.

196 Vgl. Ebd., S. 16.

schen 1849 und 1852 zwar die in der Frankfurter Reichsverfassung verbotene Nachzensur, aber nicht die bürokratische Vorzensur wieder ein. An derer statt etablierte sie die administrativ-materielle Zensur. Wolfram Siemann hat die Mittel der reformierten spätabolutistischen Pressepolitik in seinem Aufsatz »Von der offenen zur mittelbaren Kontrolle« zusammengestellt und untersucht: 1. Solidarhaftung; 2. Belegexemplare und außerrechtliche Vorzensur; 3. Konzessionsentzug; 4. Kauti- on und Debitentzug; 5. Verbot auswärtiger Schriften; 6. Fahndung nach bekannten, besonders miss- liebigen Schriften; 7. Strafverfolgung auswärtiger Schriftsteller und Redakteure; 8. Kontrolle des Hausiererhandels.¹⁹⁷ Diese Aufzählung allein lässt wenig Zweifel zu, dass die restaurative Herr- schaft nach wie vor von der Notwendigkeit der Zensur überzeugt gewesen ist, sie sich teilweise nur anderer Mittel bediente. Hier soll aber jetzt nicht auf jedes dieser Mittel eingegangen werden, son- dern nur auf diejenigen, anhand derer sich die Verwandlung der Zensur am besten nachvollziehen lässt.

Überfällig ist die abschließende Begründung, warum Marx damit Recht hatte, die von ihm in Frankreich beobachtete Kautionsforderung als materielle Zensur zu benennen. Über ihre Anwen- dung im Deutschen Bund ab 1849 sagt Siemann, dass die Kauti- on nur die politischen periodischen Druckschriften, also die Presse, betroffen und ab 1854 mit dem Bundespreßgesetz für alle Länder gegolten habe.¹⁹⁸ Was bedeutet dies konkret für die Presse? Eine Tendenz der Verwandlung der Zen- sur ist die Entpersonalisierung der Zensur, die gleichgerichtet mit der allgemeinen gesellschaftli- chen Tendenz der Verwandlung von persönlicher Herrschaft in unpersönliche verläuft. Während vorher, zur Zeit der bürokratischen Zensur, ein Drucker oder Verleger als Person für vertrauenswür- dig befunden werden musste, um eine Konzession oder Lizenz zu erhalten, er also als Person mit der Person des Zensors in Verbindung treten musste, hat sich danach das Verhältnis zwischen Unter- nehmer und Staat dadurch entpersonalisiert, dass der Vertrauenspfand der Kauti- on den Zugang zur Öffentlichkeit ermöglichte. Die Kauti- on sollte gewährleisten, dass der Verleger auch wirklich nur als Unternehmer, und nicht etwa als bürgerlicher Revolutionär – auch wenn es, objektiv betrachtet, solche im Deutschen Bund kaum gegeben hat –, Zugang zur Öffentlichkeit erlangte, er deshalb alles unterließ, was seinen ökonomischen Interessen hätte zuwider laufen können. Hierbei handelt es sich um ein bedeutendes Moment der Verwandlung der Zensur: Die Geldkauti- on war, wie schon Blitters- dorff erkannt hatte, das vergegenständlichte Bekenntnis, zur besitzenden Klasse zu gehören, und das nüchterne Gelübde, nichts gegen deren Interessen zu unternehmen. Während der Konflikt zwischen Adel und Bürgertum – bis zu deren Zusammenschluss gegen das Proletariat – an einem seiner Aus- tragungsorte, im Büro des Zensors, noch durch dessen Person und die des Zensierten persönlich

197 Vgl. Siemann, W.: »Kontrolle«; a.a.O., S. 298-305.

198 Vgl. ebd., S. 301.

vermittelt gewesen war und dort der Interessengegensatz zwischen Menschen als Repräsentanten zweier Klassen deutlich zum Vorschein gekommen war, wurde das gesellschaftliche Verhältnis der Zensur nach der hier analysierten Verwandlung über die Sache der Geldkaution vermittelt. Dadurch wurde es in die Sache aufgenommen, worin es erstarrte, die Spuren des Konflikts wurden getilgt. Das gesellschaftliche Verhältnis der Zensur erschien dergestalt als ein sächliches. So wie das gesellschaftliche Produktionsverhältnis in der Ware gerinnt, gerann das der Zensur in der Kautions. Die autoritäre Prüfung der Schriften, die darauf abzielt, keine die Autorität untergrabenden in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, verwandelte sich in den Prüfstein der Kautions.

Sie sorgte gleichfalls dafür, dass die Zensur auch in einem weiteren Sinn von der Person des Zensors losgelöst wurde, indem sie die Verleger nötigte, den Zensor in sich selber aufzunehmen.¹⁹⁹ Dies entspricht den der Verwandlung der Zensur innewohnenden, mit den allgemeinen gesellschaftlichen verschlungenen, Tendenzen der Dezentralisierung, Deinstitutionalisierung und Internalisierung. Auch wenn die erste Prüfung durch den Prüfstein einen Verleger als einen »befugten«, nämlich der besitzenden Klasse zugehörigen, ausgewiesen hatte, erinnerte ihn das Vertrauenspfand der Kautions stets daran, dass ihm das Vertrauen auch wieder entzogen werden konnte, was unter Umständen seinen ökonomischen Ruin bedeutet hätte. Die obige Aufzählung der Instrumente der restaurativen Zensur zeigt, dass der Staat über eine Vielzahl von Mitteln verfügte, denjenigen, die ihren Vertrauensvorschuss leichtfertig aufs Spiel gesetzt hatten, die Geschäftsgrundlage zu zerstören. Des Vertrauens konnte man sich nur als würdig erweisen, wenn man selber im eigenen Unternehmen genau darauf achtete, oder diese Aufgabe an Untergebene wie die Chefredakteure delegierte, dass nichts anstößiges gedruckt wurde. Die Herausbildung dieser internen Unternehmenszensur wurde zur Zeit der Restauration durch ein anderes Instrument zusätzlich forciert, das der Solidarhaftung. Dazu heißt es bei Siemann: »Der Zugriff des Staates galt nicht mehr nur der Druckschrift, sondern der Person, und zwar allen an der Herstellung und am Vertrieb Beteiligten.«²⁰⁰ Für einen anstößigen Artikel mussten sich neben dem Verfasser, der Herausgeber, der Verleger, der Drucker und der Verbreiter verantworten und alle bekamen eine Geldstrafe auferlegt.²⁰¹ Wenn man es aber genau besieht, wäre dieses zusätzliche Instrument wahrscheinlich gar nicht notwendig gewesen, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Weil alle Mittel der Zensur darauf abzielten, ein Unternehmen bei Vertrauensmissbrauch ruinieren zu können, erwuchs alleine aus dem Abhängigkeitsverhältnis

199 Vgl. Siemann, W.: »Kontrolle«; a.a.O., S. 299. Auch Breuer erkennt diesen Wandel im Buchgewerbe: »Was erreicht wurde, war eine Wandlung von der Zensur mit staatlichem Zensor zu einer Zensur ohne staatlichen Zensor, eine informelle bzw. strukturelle Zensur. Die Garantie für die Ungefährlichkeit der Preßerzeugnisse wurde von der Person des Zensors auf die Person des Buchhändlers und Buchdruckers delegiert. Die Büchermacher wurden nun in die staatspolitische Pflicht genommen, zu einem verantwortlichen staatstragenden Organ gemacht, das seine ›Zuverlässigkeit‹ unter Beweis zu stellen hatte.« Breuer, D.: *Geschichte*; a.a.O., S. 181.

200 Siemann, W.: »Kontrolle«; a.a.O., S. 298.

201 Vgl. ebd.

der Lohnabhängigen des Unternehmens unter diesen das Eigeninteresse, den Betrieb durch nichts zu gefährden und auch darauf Acht zu geben, dass es niemand anderes tut. Wie schon im Zusammenhang der Analyse der Marx'schen Bemerkung herausgestellt worden ist, wirkt die materielle Zensur immer geistig (5.2.2).

Es überrascht wohl kaum, dass nach der nächsten Verwandlung der Zensur, die später (6.3) ausführlich analysiert werden wird, die interne Unternehmenszensur auch nach dem Verschwinden der Solidarhaftung, selbst nach dem Wegfall der Geldkaution, fortbesteht. Groth hat, trotz seiner angestregten Relativierung der Bedeutung des politisch-ökonomischen Moments für das Pressewesen, immerhin beobachtet, wie die soeben nachvollzogene Verwandlung der Zensur diese an die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse anpasst:

Was diese neue reaktionäre Preßpolitik von der früheren grundsätzlich unterscheidet, war [sic], daß sie die Presse vor allem *wirtschaftlich* zu treffen suchte. Die Zeitungsunternehmungen, die seit der Mitte des Jahrhunderts mit der Ausdehnung der Auflage, der Steigerung der Erscheinungshäufigkeit, dem Anwachsen des Umfangs, der Erweiterung des Nachrichtendienstes usw. ein größeres Kapital beanspruchten, an denen nicht mehr die Existenz weniger Leute, sondern einer ganzen Reihe literarischer, kaufmännischer, technischer Mitarbeiter hing, boten eine breite Angriffsfläche, und die Regierungen machten sich das zunutze, indem sie durch Bedrohung der geschäftlichen Grundlagen des Zeitungsbetriebs sich Schweigen oder Gehorsam zu erzwingen suchten.²⁰²

Das Kapital, das dem unternehmerischen Bürgertum überhaupt erst zu seiner Stärke verholfen hatte und welches die Bourgeoisie in der politischen Auseinandersetzung mit der Feudalregierung gegen diese einzusetzen verstand, machte jene gleichzeitig verletzlich und gab der alten Macht einen Ansatzpunkt, sie weit erfolgreicher zu gängeln, als es mit der bürokratischen Zensur möglich gewesen ist. Manche Buchhändler und Verleger wünschten sich deshalb sogar die alte Zensur zurück. Im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* klagte im Herbst 1850 ein preußischer Buchhändler: »Jetzt bei Preßfreiheit sind wir viel schlimmer daran als früher unter der Censur.«²⁰³ Auch wenn Siemann für die Jahre nach 1860 eine Abschwächung in der Umsetzung der Gesetze konstatiert, blieben diese bis zur Einführung des Reichspressegesetzes 1874 in Kraft.²⁰⁴

In der vorangegangenen Analyse ist ersichtlich geworden, was für ein komplexes gesellschaftliches Verhältnis sich in einem so nüchternen Ding wie der untersuchten Pressgeldkaution materialisiert. Deren Besonderheit, nur eine stark kontrollierte bürgerliche Öffentlichkeit zuzulassen, das Proletariat von dieser aber ganz auszuschließen, lässt sich aus dem gesellschaftlichen Kräfteverhältnis zu der Zeit erklären: der Zusammenschluss der ehemals verfeindeten Klassen zu einer besitzenden Klasse war noch nicht ganz abgeschlossen, noch musste ein Vertrauenspfand hinterlegt werden, aber wenn man es genau besieht, richtete sich diese Maßnahme hauptsächlich gegen das Proletariat.

202 Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 155f. (Hervorh. i. O.).

203 Zit. n.: Siemann, W.: »Kontrolle«; a.a.O., S. 294.

204 Vgl. ebd., S. 307.

Es ist anzunehmen, dass in allen spätabolutistischen Staaten, in denen nach bürgerlichen Revolutionsversuchen die Restauration stattgefunden hat, sich der Zusammenschluss von Bürgertum und Adel gegen das Proletariat in der materiellen Zensur manifestierte. Dieser Annahme müsste einmal in einer eigenständigen Studie nachgegangen werden.

Im Deutschen Bund ließen 1849 schon die bürgerlichen Parlamentsreden wenig Zweifel an der Exklusivität der bourgeoisen Pressefreiheit, die nämlich nur für sie selber gelten sollte. Friedrich Engels kommentiert diese Reden in seinem in der *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlichten Aufsatz namens »Die Debatte über das Plakatgesetz«. Was der Adel vormals gegen die Zeitungen vorgebracht hatte, ihre schwer kontrollierbare, aufwieglerische Wirkung, führten die bürgerlichen Redner 1849 gegen die Plakate an, in denen Friedrich Engels das zeitgemäße proletarische Medium schlechthin erkannte, »die jede Straßenecke in eine große Zeitung verwandeln«, wo die Arbeiter »ein Journal und einen Klub in einem haben, und alles das, ohne daß es sie einen Heller kostet«²⁰⁵. Engels machte sich keine Illusionen über das deutsche Bürgertum. Nur mit seinem spöttischen Vorschlag, die Bürger sollten mit der Heuchelei aufhören und doch gleich wieder die bürokratische Zensur einführen, war er nicht mehr zeitgemäß.²⁰⁶ Wie in der vorangegangenen Analyse veranschaulicht worden ist, bedurfte es einer solchen Zensur wahrlich nicht mehr.

Was weiß nun diejenige Zensurforschung, die der kritischen Theorie der Gesellschaft fernsteht, über diese Verwandlung der Zensur zu sagen? Reinhard Aulich zum Beispiel hat manche ihrer Elemente nicht nur beobachtet, er versucht sogar, sie zu erklären:

In dem Maße wie die literarische Kommunikation ihre soziokulturellen Leistungen ausbaute [...], war auch die Zensur genötigt, ihre Aufgabe neu zu überdenken, und sie gab sich »liberal«, sofern die literarische Kommunikation selbst Konformitäten produzierte, die die literarische Zensur entlasteten. Dies war in Deutschland im 18. Jahrhundert dort der Fall, wo eine vorübergehende ideologische Übereinstimmung zwischen aufgeklärtem Absolutismus, der die literarische Kommunikation kontrollierte, und dem aufgeklärten Bürgertum, das sie weitgehend regulierte, sich gebildet hatte.²⁰⁷

Als ob etwas, das Aulich nur vage mit »Ausbau der soziokulturellen Leistungen der literarischen Kommunikation« umschreibt, über die Macht verfügen könnte, die Zensur zu *nötigen*, obwohl Nötigung immer auf Gewalt verweist. Als wenn dieser Ausbau die Verwandlung der Zensur herbeigeführt hätte! Nicht etwa der schiere Machtzuwachs und die damit erwachsene Anspruchshaltung eines Bürgertums, das die in dieser Arbeit skizzierte tiefgreifende Umwälzung der Produktionsweise

205 Engels, Friedrich: »Die Debatte über das Plakatgesetz«; in: Marx, Karl & Ders.: *Pressefreiheit und Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1849) 1969, S. 192-202, S. 199.

206 Vgl. ebd., S. 200.

207 Aulich, Reinhard: »Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur. Überlegungen zu Form und Wirksamkeit von Zensur als einer intentional adäquaten Reaktion gegenüber literarischer Kommunikation«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »*Unmoralisch an sich...*«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*; Reihe *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 177-230, S. 182.

für sich zu nutzen wusste und vorantrieb. Nicht etwa die Einsicht der spätabsolutistischen Politik in die Notwendigkeit, den öffentlichen Nachrichtenverkehr zu liberalisieren, um nicht im damit verbundenen Warenverkehr und in der Entwicklung der Produktivkräfte ins Hintertreffen zu geraten. Nicht etwa die bloße technische Unmöglichkeit, in den Zensurbüros eine sich stetig und rasch vergrößernde Zahl von Druckerzeugnissen zu bewältigen. Und die Presse wurde nicht zum Medium der Konformität wegen freischwebender ideologischer Übereinstimmung zwischen Absolutismus und Bürgertum, sondern wegen manifesten Klasseninteressen, die sie als besitzende Klassen eng zusammenrücken ließen, wie es in diesem Kapitel dargelegt worden ist. Die von Aulich behauptete ideologische Übereinstimmung ist auch deshalb freischwebend, weil er die entscheidende Größe in dieser besonderen geschichtlichen Konstellation schlichtweg übersieht, nämlich das Proletariat, dessen Erstarken maßgeblichen Anteil an dem Zusammenschluss der beiden besitzenden Klassen hatte. Auch erkennt Aulich nicht, dass die Entlastung der Zensur, wahrscheinlich meint er die bürokratische, keine Wirkung der »Konformitätsproduktion der literarischen Kommunikation« ist, sondern beides Wirkung der hier nachvollzogenen Verwandlung von der bürokratischen Zensur zur administrativ-materiellen. Schließlich muss man auch bei der Produktion eines immateriellen Gutes wie Konformität nach ihrer materiellen Grundlage fragen. In der Analyse der Presskaution wurde deutlich, wie leicht sich Konformität materiell begründen lässt.

Die hier behandelte Allianz zwischen Adel und Bürgertum ist eines der Beispiele, die Aulich dazu veranlassen, »die verborgene Kongruenz der Wertvorstellungen«²⁰⁸ zwischen Zensoren und Zensierten zu betonen und zu behaupten, beide stünden sich weit seltener so unversöhnlich gegenüber, als man gemeinhin vermute. Ganz abgesehen davon, dass hier Aulich, wie es in der traditionellen Zensurforschung verbreitet ist, suggeriert, bei der Zensur ginge es um Wertvorstellungen und nicht um die Absicherung der Verfügung über die gesellschaftlich produzierten Werte, ist dieses Beispiel schlecht geeignet, um seine Einvernehmens-These zu belegen, was nicht heißt, dass in anderen gesellschaftlichen Situationen tatsächlich ein solches Einvernehmen bestanden hat. Ich habe schon bei dem ersten Zitat darauf hingewiesen, dass Aulich die Bedeutung des Proletariats übersieht. Nachdem ich herausgearbeitet habe, dass sich die administrativ-materielle Zensur hauptsächlich gegen das Proletariat richtete, wage ich nun zu bezweifeln, ob sich bei diesen Zensierten, an die Aulich wohl bei seiner These nicht gedacht hat, wenigstens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ein Einvernehmen mit der Zensur überzeugend nachweisen lässt.

Nach diesem kurzen Exkurs möchte ich zum Schluss begründen, warum ich die hier analysierte Gestalt der materiellen Zensur als formelle und administrativ-materielle bezeichne. Wie diese Zensur materiell vermittelt ist, durch Dinge hindurch wirkt, ist schon erläutert worden. Diese Qualität

208 Aulich, R.: »Elemente«; a.a.O., S. 185.

unterscheidet sie von der ihr vorangegangenen Form der bürokratischen Zensur, die gleichwohl eine formelle gewesen ist. Mein Verständnis dieser Zensurform orientiert sich an Ottos Definition der formellen literarischen Zensur, worunter sie diejenige fasst:

[...] die – auf Gesetzes- und Verwaltungsparagraphen basierend – weitgehend die Formen legaler Prozeduren beachtet, wenngleich ihre Richtlinien [...] zumeist so vage definiert sind, daß diese im Hinblick auf die resultierenden Maßnahmen wenig Sicherheit durch gleichbleibende Maßstäbe gewährleisten. Maßnahmen formeller literarischer Zensur können offiziell legalisiert und sanktioniert sein; sie können aber auch auf dem Umweg über Strafrecht oder Administration zustande kommen.²⁰⁹

Für die Kritik der Zensur ist es unerlässlich, sich nicht von den Umwegen verwirren zu lassen. Siemann hat in seiner Untersuchung der Mittel der restaurativen Pressepolitik herausgefunden, dass das Instrument des Konzessionsentzugs und der Entzug des Postdebits beides reine, rechtlich nicht geregelte Verwaltungsakte waren, was im ersteren Fall Verwaltungsbehörden ermöglichte, zum Beispiel den Namen des Autors eines missliebigen Artikels vom Verleger zu erpressen.²¹⁰ Auch die Einforderung der Presskaution ist als eine nüchterne administrative Maßnahme erschienen; erst ihre Analyse brachte ihren wahren Charakter zum Vorschein. Dies alles sollte die Sinne für die nächsten Schritte der Untersuchung verfeinert haben. Ich habe dargelegt, dass Zensur mitnichten mit der bürokratischen Vorzensur identifiziert werden darf, weil sie als dynamisches Verhältnis in der Lage ist, sich den wandelnden gesellschaftlichen Erfordernissen anzupassen. Ihre erste Verwandlung in der Moderne wurde in diesem Kapitel nachvollzogen. Hiernach ist Siemann nur beizupflichten, wenn er sagt: »Pressefreiheit nach der Ära der Vorzensur ist nicht lediglich daran zu messen, wie die Preßgesetze sie normierten, sondern an der Handhabung der Bestimmungen in der politischen Wirklichkeit [...].«²¹¹

209 Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 118.

210 Vgl. Siemann, W.: »Kontrolle«; a.a.O., S. 300f.

211 Ebd., S. 308.

6. Presse und Zensur im Industriekapitalismus

Aus der Analyse des Marx'schen Aufsatzes (5.2) geht deutlich hervor, dass er 1842 große Hoffnungen in eine von der bürokratischen und materiellen Zensur befreite Presse setzte. Sieben Jahre später benannte er im ersten Presseprozess der *Neuen Rheinischen Zeitung* anlässlich seiner Verteidigungsrede vor Gericht ihre revolutionäre Aufgabe: »Die erste Pflicht der Presse ist nun, *alle Grundlagen des bestehenden politischen Zustandes zu unterwühlen*.«²¹² Die Presse hatte tatsächlich zur Unterwühlung der spätabsolutistischen Herrschaft beigetragen. Sie sollte aber, in Deutschland ab 1849, je fester sich Adel und Bürgertum zur besitzenden Klasse zusammenschlossen, um sich der Bedrohung durch das Proletariat zu erwehren, nichts anderes mehr unterwühlen als – die Wahrheit. Auch wenn es in Marx' Aufsatz so wirkt, als habe er seine Priorität auf die Bekämpfung der Unfreiheit in Gestalt der bürokratischen Vorzensur gelegt, darf nicht vergessen werden, dass er nicht nur eine neue Form der Zensur, die materielle, in Frankreich bemerkte, sondern auch diesen Satz formulierte: »Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.«²¹³

Die Richtigkeit dieses Satzes sollte durch die allmähliche Verwirklichung der bürgerlichen Pressefreiheit, die die der Gewerbpresse ist, in den Jahren nach 1849 erwiesen werden. Der erste Schritt, die Abschaffung der obsoleten bürokratischen Vorzensur und die Einführung der administrativ-materiellen, ist im vorangegangenen Kapitel (5.3) ausführlich diskutiert worden. Marx hatte Recht, den bürgerlichen Freunden der Pressefreiheit zu misstrauen und sie anzugreifen. Die Presse als Mittel des Geschäfts ist zu vergleichen mit der Maschine im Kapitalismus. Diese könnte die technische Grundlage dafür bieten, die notwendige menschliche Arbeit auf ein Minimum zu reduzieren, unter kapitalistischer Anwendung führt sie im Gegenteil zu einer Intensivierung der Ausbeutung.²¹⁴ Jene könnte Mittel der Bildung und Aufklärung sein, ihre kapitalistische Anwendung verkehrt sie jedoch in ein Mittel der Gegenaufklärung: sie unterwühlt den Verstand und fördert die Unvernunft. Dies musste auch Marx, der 1842 von einem Fortschritts- und Aufklärungsoptimismus erfüllt gewesen ist, dreißig Jahre später einsehen. In einem Brief an Ludwig Kugelmann heißt es:

Man hat bisher geglaubt, die christliche Mythenbildung unter dem römischen Kaiserreich sei nur möglich gewesen, weil die Druckerei noch nicht erfunden war. Grade umgekehrt. Die Tagespresse und der Telegraph, der ihre Erfindungen im Nu über den ganzen Erdboden ausstreut, fabrizieren mehr Mythen (und das Bourgeoisind glaubt und verbreitet sie) in einem Tag, als früher in einem Jahrhundert fertiggebracht werden konnten.²¹⁵

212 Marx, Karl: »Der erste Presseprozeß der ›Neuen Rheinischen Zeitung‹«; in: Ders. & Engels, Friedrich.: *Pressefreiheit und Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1849) 1969, S. 163-181, S. 175 (Hervorh. i. O.).

213 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 71 (Hervorh. i. O.).

214 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 391.

215 Marx, Karl: »Marx an Ludwig Kugelmann. 27. Juli 1871«; in: *Marx-Engels-Werke*, 33. Band, Berlin (DDR): Dietz,

Die technisch fortschrittliche Mythenverbreitung ist Marx 1871, als er diese Zeilen geschrieben hat, eindrucksvoll im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Pariser Commune und der Aufwiegelung in der Presse gegen die erste internationale Arbeiterassoziation demonstriert worden.²¹⁶ Einen Monat vor der Niederschrift des Briefs an Kugelmann sah er sich genötigt, von der *Pall Mall Gazette* eine Gegendarstellung des dort verbreiteten Mythos zu verlangen, er sei von der deutsch-französischen reaktionären Allianz in Holland verhaftet worden.²¹⁷ Es sind wohl nicht zuletzt diese Erfahrungen, die ihn dazu veranlasst haben, in seinem Aufsatz über den »Bürgerkrieg in Frankreich« die Unterdrückung der reaktionären Presse innerhalb der Commune zu rechtfertigen.²¹⁸ Sein Vertrauen in das Gericht der Kritik, dem er allein 1842 die Urteilsgewalt über die gute und die schlechte Presse zusprechen wollte, war erschüttert.

Im folgenden Kapitel soll untersucht werden, wie sich die Presse in den Jahren nach der gescheiterten deutschen Revolution bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem derart erfolgreichen Instrument der Mythenverbreitung entwickeln konnte. Als erstes werden dazu die allgemeinen Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung in diesem Zeitraum herausgearbeitet, unter besonderer Berücksichtigung der Etablierung des Industriekapitalismus, des Übergangs vom Liberalismus zum Imperialismus und des Problems der Integration (6.1). Dann wird die besondere Entwicklung der Presse in den Blick genommen und die oben formulierte These begründet, die Presse diene unter kapitalistischen Bedingungen nur noch der Unterwühlung der Wahrheit und damit der Festigung des Bestehenden (6.2). Zu diesem Zweck werde ich ausgehend von der Kritik der politischen Ökonomie, insbesondere der Analyse der Warenform, die objektiven Bedingungen der kapitalistischen Pressproduktion analysieren. Das ist einmal der zwieschlächtige Gebrauchswert der Ware Zeitung und das Abhängigkeitsverhältnis der Annoncenfinanzierung (6.2.1). Als zweites möchte ich den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Warenproduktion und dem besonderen Phänomen der Phrase herausstellen, dessen Verständnis es erst ermöglicht, die Unterwühlung der Wahrheit als einen systematischen aber bewusstlosen Prozess zu begreifen (6.2.2). Die dritte objektive Bedingung, die besondere Aufmerksamkeit verdient und deshalb formal getrennt in einem eigenen Unterkapitel behandelt wird, ist die der Zensur (6.3). In der vorliegenden Studie liegt das Hauptaugenmerk auf der Form der materiellen Zensur (5.3). Es wird später der Fra-

(1871) 1966, S. 252-253, S. 252.

216 In seinem Versuch, die Commune publizistisch zu verteidigen, ist Marx voller Verachtung für die Presse-Apologie der reaktionären Gräuel gegen die Kommunarden: »Und nach diesen Schandtaten, [sic] seht jetzt auf die andre, noch ekelhaftere Seite dieser Bourgeoisivilisation, beschrieben durch ihre eigne Presse!«; Marx, Karl: »Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation«; in: *Marx-Engels-Werke*, 17. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1871) 1962, S. 313-365, S. 356.

217 Vgl. Marx, Karl: »Brief an den Redakteur der ›Pall Mall Gazette‹. [8./9. Juni 1871]«; in: *Marx-Engels-Werke*, 17. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1871) 1964, S. 366.

218 Vgl. Marx, K.: »Bürgerkrieg«; a.a.O., S. 347f.

ge nachgegangen, ob die Abschaffung der Pressekautionen tatsächlich auch das Ende der materiellen Zensur bedeutet hat (6.3.1). Dafür ist es notwendig, sich mit dem Problem der bewusstlosen Herrschaft zu befassen (6.3.2, 6.3.3). Um einen Eindruck von der Realität der Pressefreiheit zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu bekommen, untersuche ich dann an einem Beispiel ihre Auswirkungen auf die deutsche und österreichische Arbeiterbewegung (6.3.4).

6.1. Industriekapitalismus, Imperialismus und Integration

Die vorangegangenen Bemerkungen zu Karl Marx' Ärger über die Mythenbildung und -verbreitung der bürgerlichen Presse verweisen auf zwei bedeutsame Ereignisse der Jahre um 1870. Einmal auf den gescheiterten Versuch der Pariser Commune, die bürgerliche Revolution über diese hinaus zu treiben, zweitens auf den deutsch-französischen Krieg, aus dem ein geeintes Deutsches Reich hervorging, das seinen Teil zur konterrevolutionären Niederschlagung der Commune beitrug.

Unterdessen bahnte sich bereits die nächste kapitalistische Krise an, die sogenannte große Depression, die ab 1873 die ganze Welt erfasste. Die Krise bedingte einen folgenschweren Strukturwandel der kapitalistischen politischen Ökonomie, den Gerhard Stapelfeldt in seiner Studie zum *Imperialismus* untersucht.²¹⁹ Der liberale Kapitalismus, dessen Scheitern die Krise markiert, verwandelt sich in den imperialistischen, dessen ökonomisches Ende wiederum durch die Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre markiert ist. Eine ausführliche Darstellung dieser Verwandlung kann hier nicht erfolgen. Ich werde aber nachfolgend, ausgehend von Stapelfeldts Analyse, die wesentlichen Tendenzen skizzieren, besonders diejenigen, die für das Verständnis der Presse als Mittel der Integration bedeutsam sind. – Wieder einmal ist zu berücksichtigen, dass sich der geschichtliche Prozess nicht in einem Phasenmodell begreifen lässt, der Imperialismus nicht wie an einer Schnur auf den Liberalismus folgte. Das Deutsche Reich beispielsweise verwandelte sich, da es, wie bereits erwähnt (5.1), bis in das 19. Jahrhundert hinein ein feudalistischer Agrarstaat geblieben ist, beinahe übergangslos, binnen weniger Dezennien in eine industrialisierte, imperialistische Macht. England dagegen, der Staat mit der längsten liberalen Tradition, hielt noch bis zum 1. Weltkrieg an einem liberalen Vermächtnis, dem Freihandel, fest.²²⁰

Ganz allgemein lässt sich der Unterschied zwischen Liberalismus und Imperialismus so fassen, dass die Politik und insbesondere die politische Gewalt, von der jener abstrahieren wollte, indem er

219 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 140. Den Ausführungen in dem vorliegenden Kapitel liegen die Kapitel I.1. und III. der empfehlenswerten Studie Stapelfeldts zu Grunde.

220 Zur Entwicklung Englands (S. 168-173) und Deutschlands (S. 173-186) vgl. ebd.

sich eine von ihr losgelöste Sphäre der Zirkulation imaginierte, im Imperialismus wieder hervorbricht.²²¹ Nach dem Scheitern des Liberalismus ist der Imperialismus der Versuch der Erschaffung eines globalen organisierten Kapitalismus, was dem anarchischen Wesen des Kapitalismus zuwiderläuft und die Tendenz zu seiner Aufhebung beinhaltet. Die »Repolitisierung der Ökonomie«²²² bedeutete nicht nur die Abkehr vom liberalen Freihandel und den bekennenden Rückgriff auf Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Interessen im internationalen Machtkampf, sondern auch die Repolitisierung der Ökonomie innerhalb der Staaten: einmal durch Staatsintervention, zweitens durch politische Intervention ökonomischer Akteure. Neben dieser zwiefachen Repolitisierung benennt Stapelfeldt die Zentralisation des Kapitals, die Entstehung von Monopolen als drittes Merkmal des imperialistischen organisierten Kapitalismus. Diesem Merkmal soll sich als erstes zugewendet werden.

Die Zentralisation des Kapitals bestimmt Marx als die repulsive Gegentendenz zur attrahierenden Tendenz der Konzentration innerhalb des Akkumulationsprozesses.²²³ Die Konzentration von Kapital ist die Voraussetzung für den kapitalistischen Verwertungsprozess. Wie diese Voraussetzung erstmals gewaltsam geschaffen worden ist, wird in der vorliegenden Arbeit im Zusammenhang mit der ursprünglichen Akkumulation umrissen (4). Um in den Verwertungsprozess eintreten zu können, muss ein Kapitalist, wie Marx sagt, über »eine größere oder kleinere Konzentration von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeiterarmee«²²⁴ verfügen. Der Minimalumfang dieser größeren oder kleineren Konzentrationen ist gesellschaftlich bestimmt und vergrößert sich einhergehend mit der Entwicklung der Produktivkräfte. Für eine erhebliche Vergrößerung dieses Minimalumfangs sorgte die Industrialisierung, die dem Kapitalismus ab der Mitte des 18. Jahrhunderts die ihm entsprechende technische Grundlage schuf. Diejenigen Kapitale, die mit der Vergrößerung dieses Umfangs nicht Schritt halten und in der Konkurrenz nicht bestehen konnten, wurden von den größten Kapitalen verschlungen: Dieses Verschlingen ist die Zentralisation, das Totschlagen mehrerer Kapitalisten durch einen einzigen, wie es Marx an anderer Stelle drastisch ausdrückt.²²⁵ Je größer der Minimalumfang wurde, desto weniger konnte das notwendige Kapital von einem Kapitalisten allein aufgebracht werden, was zu Zusammenschlüssen zu Großunternehmen und der Gründung von Aktiengesellschaften führte.

Die große Depression überstanden nur die größten Kapitale und es verschwanden die Einzelunternehmer. Das, was vorher noch in einem Kapitalisten personalisiert sein konnte, wurde jetzt aufgeteilt: in Management des Kapitals und in die Teilhabe am Kapital in Form von Aktien.²²⁶ Die ehe-

221 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 17.

222 Ebd., S. 149f. (Original kursiv).

223 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 653ff.

224 Ebd., S. 653.

225 Vgl. ebd., S. 790.

226 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 142f.

mals besitzende Klasse zergliederte sich in eine verwaltende und teilhabende. Das Verschwinden ehemaliger Einzelunternehmer bedeutet für viele jedoch faktisch nichts anderes als deren Deklassierung und Proletarisierung. Ein Resultat dieser Veränderung der Klassenzusammensetzung und der Kapitalverwaltung sind die Angestellten, die objektiv betrachtet dem Proletariat zuzurechnen sind, sich selber aber über dieses erhaben wähnen und ihre Nähe zu diesem nicht wahrhaben wollen.²²⁷ Währenddessen wurde innerhalb der organisierten Arbeiterklasse die Spaltung in einen sozialreformistischen und einen revolutionären Teil immer sichtbarer und ausgeprägter. Jenem kamen die staatlichen Zugeständnisse in Form einer staatlichen Sozialpolitik entgegen.²²⁸ Diese und andere Verbesserungen der Lebensbedingungen des Proletariats in den am weitesten entwickelten kapitalistischen Staaten erweckten den Eindruck, als wenn sich tatsächlich eine allmähliche Verwandlung des Bestehenden in den Sozialismus realisieren lassen könnte. Die skizzierten Differenzierungen innerhalb der Bourgeoisie und des Proletariats sorgten für eine eigentümliche Entschärfung des Klassenkonflikts, indem die Klassen nicht mehr so scharf voneinander abgegrenzt wirkten. Auch wenn es für Arbeiter nach wie vor nicht möglich gewesen ist, die Klassengrenze zu überschreiten, konnten Angehörige der Bourgeoisie unfreiwillig schnell proletarisiert werden.

Es wird nicht zuletzt diese Erfahrung gewesen sein, die die verbliebenen Kapitalverwalter dazu bewog, nicht länger auf die unsichtbare Hand des Marktes zu vertrauen und stattdessen auf die starke Hand der Politik zu setzen. Es soll hier nun diese »Repolitisierung der Ökonomie«²²⁹ in wenigen Zügen dargestellt werden. Anstatt den Markt nach liberalem Ideal sich selbst zu überlassen, wurde dieser, wenigstens in den entscheidenden Produktionszweigen (Metall, Elektro, Chemie), unter Kartellen und Großunternehmen aufgeteilt.²³⁰ Dieser Vorgang wurde vom Staat nicht nur unterstützt, sondern beispielsweise im Deutschen Reich sogar forciert, weil es die Kartelle und Großunternehmen bewusst als »Waffen im internationalen Wirtschafts-Machtkampf«²³¹ wahrnahm und in Anschlag brachte. Man darf hier aber nicht vergessen, dass diese Waffen ihrerseits sehr wohl um ihre Durchschlagskraft wussten und sich nicht bloß vom Staat als Mittel einsetzen ließen, sondern eigene Interessen verfolgten, gegebenenfalls auch gegen den Staat. Beim kapitalistischen Monopol schlägt die ökonomische in politische Macht um; die monopolistische Verwaltungsclique wird zu einem einflussreichen politischen Akteur.²³² Stapelfeldt betont deshalb, dass die Stärkung der Ver-

227 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, S. 149.

228 Vgl. ebd., S. 163.

229 Ebd., S. 149f. (Original kursiv).

230 Vgl. ebd., S. 142ff.

231 Ebd., S. 183.

232 Eine frühe Bemerkung Marx' zum Phänomen des kapitalistischen Monopols deutet darauf hin, dass er um diesen Umschlag wusste. In seiner Schrift gegen Proudhon charakterisiert er 1847 das moderne Monopol als das, »welches die Negation des feudalen Monopols ist, insofern es die Herrschaft der Konkurrenz voraussetzt, und welches die Negation der Konkurrenz ist, insofern es Monopol ist« als die Synthese aus feudalistischem Monopol und kapitalistischer Konkurrenz. In dieser Synthese ist auch die Trennung von politischer und ökonomischer Macht aufgehoben.

bindung zwischen Politik und Ökonomie von beiden Seiten betrieben wurde.²³³

Bekanntermaßen waren Kartelle und Großunternehmen nicht die einzigen Waffen des Imperialismus. Während man mit ihrer Hilfe innenpolitisch die Realität dem Paradoxon des organisierten Kapitalismus anzunähern vermochte, musste außenpolitisch letztendlich doch zu den Waffen im engeren Sinn gegriffen werden. Anders als die liberale Wirtschaftspolitik, die idealiter Staaten wie individuelle Tausch- und Vertragspartner behandeln und in ihnen bloß Teilnehmer am Wettbewerb sehen wollte, sah sich die imperialistische Wirtschaftspolitik einem internationalen Wirtschaftsmachtkampf ausgesetzt. Realiter herrschte dieser Kampf auch im Liberalismus, wurde dort aber als eine Abweichung vom Ideal und als ein zu überwindender Zustand angesehen. Der nüchterne Imperialismus dagegen besaß kein über diesen Kampf hinausweisendes Ideal, sondern affirmierte diesen bloß.²³⁴ Nach der großen Depression wollte er auch international nichts der unsichtbaren Hand des Zufalls überlassen. Der Gefahr der Überproduktionskrise, der in der kapitalistischen Warenproduktion gar nicht beizukommen ist, weil sie schon in ihrer Elementarform, in der Einheit der Gegensätze von Gebrauchs- und Tauschwert enthalten ist, sollte mit der Erschließung und Kontrolle von kolonialen Absatzmärkten und der Etablierung von Handelsmonopolen begegnet werden.²³⁵ Hier wird der Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Imperialismus erkennbar. Unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise drängte die Entwicklung der Produktivkräfte auf Expansion. Stapelfeldt hebt in seiner Darstellung dieses expansive Moment hervor, welches in Hinblick auf den Staat ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zum Liberalismus darstellt. Während die Aufgabe des liberalen Staats darin bestand, das Privateigentum vor Angriffen von innen und außen zu schützen, besteht die des imperialistischen darüberhinausgehend in der Ausweitung seines Einflussbereichs und in territorialer Expansion.²³⁶ Stapelfeldt zufolge ist dessen Telos in dieser Konsequenz so zu bestimmen: »Der zentrale Ausdruck des imperialistischen Staates mußte der *Krieg* – der *Erste Weltkrieg* – sein.«²³⁷

Die Kampfhaltung nach außen veränderte auch den inneren gesellschaftlichen Zusammenhalt der imperialistischen Staaten. Um das Besondere der imperialistischen Integration zu verstehen, folgt nun eine Skizze der vorangegangenen Vergesellschaftungsformen. Während die feudale Gesell-

Marx, K.: »Elend«; a.a.O., S. 163 – Adorno hat sich 1942 ausführlich mit diesem Umschlag und der Macht der Cliquen auseinandergesetzt. Vgl. Ders.: »Reflexionen zur Klassentheorie«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1942) 1972, S. 373-391.

233 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 161.

234 Stapelfeldt unterstreicht in seiner Unterscheidung von Imperialismus und Liberalismus die Bedeutung des Kampfes. Er hält den Kampf für den zentralen Bezugspunkt des Imperialismus. S. dazu bspw. ebd., S. 10.

235 Die Kolonien hatten für die imperialen Staaten selbstverständlich noch weitere Funktionen neben der genannten. Stapelfeldt nennt die folgenden: » [...] Regionen für Kapitalexperte, Lieferung billiger Rohstoffe, Reservoir billiger Arbeitskräfte« ebd., S. 155.

236 Vgl. ebd., S. 150.

237 Ebd., S. 160 (Hervorh. i. O.); s. dazu auch ebd., S. 45.

schaftsformation wesentlich auf Ungleichheit und auf Herrschaft begründet gewesen ist, die als dem göttlichen Willen und Plan entsprechende ausgegeben und aufgefasst wurden, überwand der Liberalismus erstmals idealiter die Herrschaft von Menschen über Menschen und Ungleichheit als Prinzip gesellschaftlicher Organisation und propagierte an deren Stelle die Gleichheit.²³⁸ So wie es gemäß des liberalen Ideals im Warentausch nur die freien und gleichen Vertragspartner gibt, in ihm also weder die Ware noch der Partner qualitativ genauer bestimmt werden, abstrahiert die liberale Gleichheit bewusstlos von der realen gesellschaftlichen Ungleichheit. Dieser Gleichheit eignet insofern die Tendenz zur Integration, weil in der Abstraktheit der formalen Gleichheit sich alles ungeachtet der konkreten Unterschiede integrieren lässt. In ihr gibt es keine Klassen und schon gar keine Klassenkämpfe, sondern nur vereinzelte Vertragspartner in freiwilligen Tauschgeschäften. Wie kann so aber verhindert werden, dass die Gesellschaft in barbarische Vielheit zerfällt? Was ist das innere Band einer Gesellschaft, wenn keines mehr durch einen göttlichen Plan gestiftet wird? Das sind die Fragen, die sich für die post-feudale Gesellschaftsorganisation stellten und noch immer stellen. Der Liberalismus hoffte mit der Aufklärung auf die Vernunft als Band zwischen den Menschen, worin Stapelfeldt ein utopisches Moment erkennt.²³⁹

Dem Imperialismus hingegen waren derartige Hoffnungen und Utopien fremd. Mit der großen Depression der liberalen Wirtschaftspolitik schienen auch die Ideale des Liberalismus hinfällig. Wie stellte der imperialistische Staat den inneren Zusammenhalt her, wenn dafür weder eine göttliche Ordnung noch die Vernunft in Betracht kamen? Das liberale Ideal der *Gesellschaft* als vernünftiges Vertragsverhältnis zwischen freien und gleichen Einzelnen wurde von der auf Rasse und Volk begründeten *Gemeinschaft* abgelöst.²⁴⁰ Die Kampfhaltung gegenüber der feindlichen Außenwelt, vermochte innere Einheit zu stiften. Anstatt soziale Ungleichheit mit einem göttlichen Plan zu begründen, bemühte man sich um naturwissenschaftlich aufgelegene Rationalisierungen: Antisemitismus, Rassismus und Sozialdarwinismus wurden virulent. Auch auf diese Weise wurde der Klassenkonflikt entschärft, beträchtliche Teile der Arbeiterklasse in der nationalen Kampfgemeinschaft integriert.²⁴¹

In seiner Studie *Information als Verblendung* untersucht Kai Lückemeier den Beitrag, den die Presse zur Herstellung dieser Kampfgemeinschaft geleistet hat und ihre Bedeutung für die Herbeiführung und Legitimierung des 1. Weltkrieges.²⁴² Auf diesen besonderen Zusammenhang werde ich hier aber nicht gesondert eingehen. Die nachfolgende Analyse wird dennoch etwas zu dessen Erhellung beitragen, weil ihr Gegenstand die objektiven Bedingungen der kapitalistischen Pressprodukti-

238 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S. 30f.

239 Vgl. ebd., S. 10 u. S. 33.

240 Vgl. ebd., S. 43.

241 Vgl. ebd., S. 153.

242 S. dazu das 11. Kapitel »Die Presse und der erste Weltkrieg« in: Lückemeier, K.: *Information*; a.a.O., S. 417-481.

on sind. Stapelfeldt stellt fest, dass die imperialistische Abkehr von der liberalen Vernunft-Utopie ebenfalls das Ende der bürgerlichen Öffentlichkeit bedeutete: statt Raisonement Propaganda.²⁴³ Eingedenk der Marx'schen Kritik der Gewerbpresse soll im nächsten Kapitel aber gezeigt werden, dass die Presse in der kapitalistischen Gesellschaft, unabhängig von deren besonderer Ausprägung, der Vernunft *immer* entgegenwirkt, weil sich in ihr die Unvernunft ihrer objektiven Bedingungen geistig niederschlägt.

6.2. Die Presse im Industriekapitalismus

Nachdem im vorangegangenen Kapitel (6.1) ein Eindruck von den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vermittelt worden ist, soll nun ein Überblick über die besondere Entwicklung der Presse gegeben werden. – In den Kapiteln 4. und 5. habe ich gezeigt, dass die Pressefreiheit, die das Bürgertum zu verwirklichen strebte, die der Gewerbpresse ist. Mit Marx habe ich erläutert, warum diese Freiheit der Presse keine ist, denn deren erste Freiheit besteht darin, kein Gewerbe zu sein (5.2.1). Diejenigen Kräfte, die die Pressefreiheit in diesem Sinn verwirklichen wollten, waren zu schwach, besonders angesichts der sich Mitte des 19. Jahrhunderts herausbildenden Allianz zwischen Bürgertum und Adel. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung überrascht die Feststellung Rolf Sülzers in seinem Aufsatz »Pressezensur« wenig:

Eine *wirkungsvolle* Forderung nach Pressefreiheit und Aufhebung der Zensur wurde erst um 1870 erhoben – und zwar durch die *Produktionsmittelbesitzer*. Zu dieser Zeit bestanden auf dem Gebiet des deutschen Reiches erstmalig die technischen Voraussetzungen in anwendbarer Form (Holzschliff, Rotation, Setzmaschine), um einen Massenabsatz von Zeitungen und Zeitschriften sicherzustellen.²⁴⁴

Das Reichspressegesetz von 1874, das dieser Forderung stattgab und offiziell die Vorzensur als auch die Presskautionsverbot, kann als ein Dokument des Einvernehmens zwischen Feudalismus und Bourgeoisie betrachtet werden. Eine der zentralen Forderungen des Liberalismus wurde im Deutschen Reich also erst erfüllt, als der Liberalismus unter schwerer Depression litt (6.1). Auch wenn sich Bismarck vorbehielt, Zeitungen auch ohne richterliche Erlaubnis zu verbieten, und er mit den sogenannten Sozialistengesetzen keinen Zweifel daran ließ, dass es sich bei der Pressefreiheit weiterhin um eine exklusive handeln sollte, konzentrierte er sich mehr auf die Einflussnahme auf Zei-

243 Vgl. Stapelfeldt, G.: *Imperialismus*; 1. Band, a.a.O., S.161.

244 Sülzer, Rolf: »Pressezensur«; in: Kienzle, Michael & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 133-148, S. 135 (Hervorh. i. O.). An der gleichen Stelle verweist Sülzer auf eine Begebenheit, an der sehr anschaulich wird, dass das Streben nach Pressefreiheit lange Zeit in erster Linie ein bürgerliches gewesen ist. Auf einer bürgerlichen Versammlung am 6.3.1848 sollen die anwesenden Proletarier unmissverständlich klar gemacht haben, dass sie eine andere Freiheit im Sinn haben. Laut Sülzer sollen diese gesagt haben: »Was geht uns die Preßfreiheit an. Freißfreiheit ist es, was wir verlangen!«

tungen durch Vertrauensmänner, lancierte Artikel oder Subventionen.²⁴⁵ Die bourgeois-feudale Allianz konnte aber den Bedeutungsverlust des Adels nicht aufhalten, nur hinauszögern: Wenn er in der Folgezeit nicht vollkommen verschwand, hatte er bald nur noch eine repräsentative Funktion inne, weshalb er für den nun folgenden Teil der Arbeit kaum noch von Interesse ist.

Mit dem Reichspressegesetz fielen die politischen Fesseln, die die Gewerbpresse noch davon abgehalten hatten, sich in ihrer großen neuen Gestalt, der industriellen Geschäftspresse, aufzurichten. Ihre bedeutendsten Veränderungen: die Verbesserung der Nachrichtenübertragung – erinnert sei an Marx' resignierte Bemerkung über den Telegraph in seinem Brief an Kugelman – und der industrielle Rotationsdruck ermöglichten es ihr, die zeitliche Spanne zwischen Ereignis und Nachricht immer weiter zu verringern, genauso wie die Zeitspanne zwischen Niederschrift der Nachricht in der Redaktion und ihrer Mitteilung an das Publikum.²⁴⁶ Mit der Verbesserung der Nachrichtenübertragung wurden aber nicht nur diese Zeitspannen immer weiter null angenähert, sondern auch die informationstechnische Umspannung der Welt vorangetrieben: Die Nachrichten konnten sich, endlich ihrer stofflichen Hülle entledigt, schneller um die Welt bewegen als die schwerfälligeren materiellen Waren des Weltmarkts.

6.2.1. Die Zeitung als Ware: Der zwieschlächtige Gebrauchswert

Im Zuge der Darstellung (6.1) der mit dem Wechsel vom Liberalismus zum Imperialismus verbundenen allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung habe ich angemerkt, dass der kapitalistischen Vergesellschaftung eine allgemeine Tendenz zur Integration eignet, nämlich die, alle Subjekte im Zirkulationsprozess als Warenbesitzer gleichzusetzen und dabei notwendig von den konkreten Unterschieden ihrer Waren zu abstrahieren. Ihr ist eine weitere integrierende Dynamik zu eigen, die gleichfalls unabhängig von der besonderen Ausprägung des kapitalistischen Systems wirkt, welche bislang nur am Rande Erwähnung gefunden hat: die Verwandlung der ganzen Welt in Ware. Diese Dynamik entspringt dem Tauschwert, sie wird sichtbar in der Konkurrenz, innerhalb der ein jeder Warenverkäufer darum bemüht ist, wenigstens für eine kurze Zeit eine Ware feilbieten zu können, die sonst kein anderer im Angebot hat, was wiederum untrennbar mit der kapitalistischen Dynamik der Schaffung neuer Bedürfnisse verbunden ist. In der vorliegenden Studie ist der Sachverhalt der Verwandlung der Welt in Tauschwerte im Zusammenhang mit der Verdinglichung bereits berührt worden (3.1). Dort wurde die Arbeitskraft als Beispiel für die Verwandlung einer menschlichen Ei-

245 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 183f. u. 205.

246 Vgl. Ders.: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 3. Band, Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1930, S. 2ff.

genschaft in Ware angeführt, um zu veranschaulichen, wie die aus dem Fetischcharakter der Ware hervorgehende Verdinglichung auch das Bewusstsein des Menschen von sich selbst prägt. Marx hat der kapitalistischen Vergesellschaftung schon 1847 diese Tendenz der totalen Verdinglichung attestiert:

Kam endlich eine Zeit, wo alles, was die Menschen bisher als unveräußerlich betrachtet hatten, Gegenstand des Austausches, [...] veräußert wurde. Es ist dies die Zeit, wo selbst die Dinge, die bis dahin mitgeteilt wurden, aber nie ausgetauscht, gegeben, aber nie verkauft, erworben, aber nie gekauft: Tugend, Liebe, Überzeugung, Wissen, Gewissen etc., wo mit einem Wort alles Sache des Handels wurde.²⁴⁷

Es ist kein Zufall, dass Lukács siebzig Jahre später gerade im Bewusstsein der Journalisten, die über Temperament, Wissen und Ausdrucksfähigkeit verfügten als wenn es sich dabei um Dinge handelte, den vorläufigen »Gipfelpunkt der kapitalistischen Verdinglichung«²⁴⁸ sieht.²⁴⁹ Denn die Geschäftspresse war die erste industrielle Produzentin, die geistige Tageswaren verkaufte. Aufgrund ihrer hohen Produktionsfrequenz mussten sich bei ihr die Verdinglichung des Bewusstseins ihrer lohnabhängigen Schreibkräfte schneller und krasser ausprägen als in den anderen Bereichen der Kulturproduktion.

Um diesen Umstand nachzuvollziehen, möchte ich jetzt die Zeitung als Ware analysieren. Wie im Zusammenhang mit der Gewerbepresse bereits festgestellt worden ist (5.1), war die Zeitung schon immer Ware, wurde von Anbeginn produziert, um ihres Tauscherts willen. Aber um einen solchen zu besitzen, muss ein gesellschaftliches Bedürfnis existieren, das durch sie befriedigt wird. Was ist also ihr Gebrauchswert? Die Bedürfnisse des Lesepublikums einer Tageszeitung zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterschieden sich kaum von den heutigen. Schon damals erwarteten die Käufer eine Mischung aus Information, politischer Weisung und Unterhaltung.

Die Zeitung der Geschäftspresse befriedigt aber noch ein Bedürfnis, dem jetzt besondere Aufmerksamkeit zukommen soll: Anzeigenkunden Werbefläche zu bieten.²⁵⁰ Diese »epochemachende Neuerung«²⁵¹ hat, wie Arnold Hauser berichtet, erstmals 1836 den Abonnementpreis der französischen Zeitung *La Presse* um die Hälfte reduziert, von da an kamen für die andere Hälfte des Umsatzes die Anzeigenkunden auf.²⁵² Hauser sagt jedoch nicht, dass diese Neuerung auch deshalb eine

247 Marx, K.: »Elend«; a.a.O., S. 69.

248 Lukács, G.: »Verdinglichung«; a.a.O., S. 275.

249 Ernst Bloch spricht ganz ähnlich schon 1919 von der Industrialisierung der journalistischen Fähigkeiten: »Entfesselung der Pressefreiheit«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1919) 1973, S. 98-100, S. 99.

250 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 220f.

251 Hauser, Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*; Frankfurt – Wien – Zürich: Büchergilde Gutenberg, (1953) 1970, S. 764.

252 Wohlgermerkt ist die Neuerung hierbei nicht, dass Annoncen aufgenommen werden. Vereinzelt inserate lassen sich fast bis in die ersten Zeitungen zurück nachweisen. Die Neuerung besteht in der Veränderung des Verhältnisses zwischen Abonnement-/Verkaufs- und Annoncenfinanzierung. Vorher sind die Verkaufseinnahmen die für die Zeitung entscheidenden gewesen. S. dazu die Kapitel »Die Anfänge des Inseratenwesens« (S. 159-169) und »Die Verteilung

epochemachende ist, weil sie am Beginn der Epoche der Reklame stand: erst später bekam die Zeitung Konkurrenz durch die Plakatwerbung.²⁵³ Ohne die Verwandlung der Zeitung in Reklame hätte sie nie ihren Verkaufspreis so tief senken und zu einem Massenmedium werden können. Der Rotationsdruck schuf später bloß die technische Grundlage. Nur das Zusammenwirken dieser beiden Faktoren ermöglichte es, Nachrichten fast so schnell zu drucken, wie sie eintrafen, bis zur Etablierung des Radios sogar Morgens-, Mittags-, Abendausgaben herauszugeben. Otto Groth möchte zwar, wie schon erwähnt, einerseits in den Annoncen nur ein Randphänomen der Zeitung sehen, andererseits kommt er nicht umhin, in seiner Studie die weitreichenden Folgen der Verwandlung der Zeitung in Annoncenblätter anzuerkennen.²⁵⁴ Arnold Hauser stellt bezüglich der neuen Situation der Zeitungsunternehmer und den Auswirkungen auf die inhaltliche Gestaltung fest:

Die neuerstandenen Unternehmungen zwingen die Herausgeber dazu, miteinander durch den Inhalt der Blätter zu konkurrieren. Sie müssen ihren Lesern eine möglichst schmackhafte und abwechslungsreiche Kost bieten, um die Anziehungskraft der Zeitungen, vor allem mit Rücksicht auf das Annoncengeschäft, zu steigern. Jeder soll von nun an in seinem Blatt das ihm Gemäße und Nützliche finden; jedem soll es eine kleine Hausbibliothek und eine Enzyklopädie ersetzen.²⁵⁵

Diese Feststellung ist zu korrigieren, weil sie den Eindruck erweckt, als wenn erst die Etablierung des Annoncengeschäfts die genannten Erscheinungen gezeitigt hätte. Schließlich mussten die Herausgeber schon vorher um das Interesse des Lesepublikums konkurrieren und dessen inhaltliche Vorlieben erahnen. Den enzyklopädischen Anspruch fasst Groth in seiner Studie unter »Universalität« und weist diesen schon vor dem Bedeutungszuwachs des Anzeigengeschäfts nach.²⁵⁶ Wirklich neu ist tatsächlich nur der zwieschlächtige Gebrauchswert der Zeitung, die zwifache Abhängigkeit der Herausgeber, die es von da an nicht nur dem Lesepublikum²⁵⁷ sondern auch ihren Anzeigenkunden recht machen mussten.²⁵⁸ Je mehr es ihnen gelang, jenes zu vergrößern, desto attraktiver wurde

von Verkaufs- und Inserateinnahmen bis heute« (S. 369-378) in: Groth, O.: *Zeitung*; 3. Band, a.a.O.

253 In Balzacs Roman *Verlorene Illusionen*, im zweiten Teil *Ein großer Mann aus der Provinz in Paris*, wird es sehr anschaulich, wie die Verbreitung der Plakatwerbung eine Machteinbuße der Zeitungen bedeutete. Da vor der Verbreitung der Plakatwerbung die Presse das einzige öffentliche Medium gewesen ist, mit dem Waren beworben werden konnten, befand sich der Buchhandel und das Verlagswesen in Abhängigkeit von dem Wohlwollen der Journalisten, die sich werbende Rezensionen dementsprechend entlohnen ließen. Das Plakat bedeutete für die Buchhändler und Verleger eine größere Unabhängigkeit von der Presse. – S. zur Herausbildung der Reklameindustrie auch Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 226-229.

254 S. dazu das Kapitel »Die Kritik des Inseratenteils«: Groth, O.: *Zeitung*; 3. Band, a.a.O., S. 295-325. Allerdings geht es Groth nur um eine Kritik an bestimmten Formen des Missbrauchs des Inseratenteils. Anders als Karl Kraus erkennt er nicht das grundsätzliche mit dem Inseratenteil verbundene Problem.

255 Hauser, A.: *Sozialgeschichte*; a.a.O., S. 764f.

256 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 1. Band, a.a.O., S. 44-49.

257 Zur Abhängigkeit vom Publikum bemerkt Groth: »So wird der Zeitungsherausgeber, der im Gegensatz zu den meisten anderen Verkäufern es mit beständigen, wiederkehrenden Leistungen zu tun hat, in *beständiger Abhängigkeit* von seinen Abnehmern gehalten.« ebd., S. 27 (Hervorh. i. O.).

258 Zum gleichen Ergebnis kommt auch Michael Zeiß in seiner Analyse der Zeitung als Ware. Er spricht nur von einem »doppelten Gebrauchswert« (S. 21, Original kursiv). Ich halte allerdings das Attribut »zwieschlächtig« für zutreffender, weil in diesem die Möglichkeit eines Interessengegensatzes zwischen Publikum und Annoncenkunden eher ausgedrückt ist. – Zeiß befasst sich in seiner empfehlenswerten Studie ausgehend von der Kritik der politischen Ökonomie ausführlich mit den *objektiven Bedingungen der Produktion von Tageszeitungen*, um die Beziehung zwischen

es auch für diese, Anzeigenplatz zu kaufen. Das, was Marx unvereinbar erschien, Pressefreiheit und Gewerbe, glauben Zeitungen problemlos vereinen zu können und scheuen sich nicht, damals wie heute, sich als »unabhängige Tageszeitungen« zu bezeichnen. Auch die Gestaltung der Zeitung betreffend kann man die Annoncen kaum als ein Randphänomen abtun. Zwar gab und gibt es den separierten Anzeigenteil, doch wurde und wird auch im redaktionellen Teil, gegen höhere Gebühren, Anzeigenplatz zur Verfügung gestellt. Die Annoncen lassen sich innerhalb der Zeitungen nicht an den Rand drängen, sie drängen stattdessen auf die Aufhebung der Unterscheidung zwischen Artikel und Anzeige. Versuche, dem entgegen zu wirken, wie zum Beispiel das Bestreben im Wien der 1920er Jahre Zeitungen dazu zu verpflichten, die in ihnen enthaltenen Anzeigen durch ein Kreuz kenntlich zu machen, sind zum Scheitern verurteilt.²⁵⁹

Denn ganz egal, ob die Anzeigen markiert sind oder nicht, wirken sie trotzdem auf den Inhalt der Zeitung ein, wie Karl Kraus 1903 in den Glossen zum »Inseratenschwindel« mit deutlichen Worten feststellt. Anlass ist die Beschwerde einer Zeitung darüber, dass eine Künstlergenossenschaft ihr das Inserat entzogen hat, nachdem in der Zeitung schlechte Kritiken über die Ausstellungen der Genossenschaft erschienen waren. Kraus findet das Vorgehen der Künstler nachvollziehbar, denn der Annoncenauftrag war nicht bloß »[...] zu Publicitätszwecken gegeben; nicht der Raum, sondern das Blatt sollte gekauft werden.«²⁶⁰ Wen kann es da verwundern, dass die Künstlergenossenschaft den Auftrag storniert, wenn sie nur den Raum bekommt und nicht die erwünschte redaktionelle Reklame. Bemerkenswert ist nur der naive Glaube der Zeitung, »ein unabhängiges Urtheil mit einem fetten Inseratentheil«²⁶¹ vereinen zu können. Kraus beschließt seine Glosse zu diesem Fall mit dem Urteil: »Corrupt ist jedes Blatt, das in seinem Annoncentheil gegen Entgelt Dinge ankündigt, die der redactionellen Kritik unterliegen oder unterliegen könnten.«²⁶² Karl Kraus belegt an einer Vielzahl von Beispielen, dass diese Art von Korruption und Cliquenwirtschaft im Kulturbetrieb besonders ausgeprägt gewesen ist und es erscheint wahrscheinlich, dass sich daran bis heute wenig geändert hat, was in einer eigenständigen Arbeit untersucht werden müsste. Beispielsweise scheint es kaum einen Film zu geben, der nicht von irgendeiner Zeitung zu einem »Meisterwerk« gekürt wird. Seine Erforschung dieser Verhältnisse veranlasste Kraus zu der allgemeineren Empfehlung an die »Rechtsbeflissenen«, die Zeitungen von hinten nach vorne zu lesen: »Erst wenn sie in den Geist des

den Bedingungen und dem journalistischen Bewusstsein zu untersuchen. S. Ders.: *Bewußtsein von Tageszeitungsredakteuren. Eine Studie über Bedingungen, Struktur und Folgen journalistischen Berufsverständnisses*; Berlin (BRD): Volker Spiess, 1981, S. 20-105. – Eine Untersuchung des journalistischen Bewusstseins mit Fokus auf das berufliche Selbstverständnis findet sich bei: Prött, Jürgen: *Bewußtsein von Journalisten. Standesdenken oder gewerkschaftliche Solidarisierung?*; Reihe *Theorie und Praxis der Gewerkschaften*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, 1976.

259 Vgl. Kraus, Karl: »In eigenster Sache«; in: *Die Fackel*, Nr. 608-612, 1922, S. 1-10.

260 Kraus, Karl: »Inseratenschwindel«; in: *Die Fackel*, Nr. 135, 1903, S. 3-12, S. 11.

261 Ebd.

262 Ebd., S. 12.

Inseratentheils eingedrungen sind, werden sie das Verständnis für den Texttheil der Blätter gewinnen.«²⁶³

Manches spricht dafür, dass sich dieser Zusammenhang in heutigen Zeitungen nicht mehr so leicht nachweisen lässt, was aber nicht bedeutet, dass die Verquickung von Reklame und Redaktion verschwunden wäre. In den letzten hundert Jahren hat durch die Entstehung neuer Medien – Radio, Film, Internet – die Zeitung an gesellschaftlicher Bedeutung eingebüßt²⁶⁴, für Unternehmen gibt es jetzt eine Vielzahl von Möglichkeiten, ihre Waren zu bewerben. Zu Kraus' Zeit war die Presse noch das einzige Massenmedium, in dem einer Ware redaktionelle Reklame zukommen konnte, was sie grundlegend von der Plakatwerbung unterschied. Ich behaupte, dass heute die Zeitungs-, Radio-, Fernseh- und Onlineredaktionen sich die redaktionelle Reklame untereinander aufteilen, man deshalb diese Form von Reklame in Zeitungen verhältnismäßig seltener findet, sie aber absolut, auf die Gesamtheit des Redaktionswesens bezogen, noch häufiger auftritt. Über die Richtigkeit dieser Behauptung ließe sich jedoch erst nach einer gesonderten Untersuchung entscheiden.

Es geht mir nicht darum, die Ausnutzung der Annoncenabhängigkeit moralisch zu verurteilen, wie es ja auch Kraus nicht tut, wenn er sein Verständnis für die Motive des Künstlervereins äußert. Vom Standpunkt dieses wie jedes anderen Anzeigenkundens ist es vollkommen nachvollziehbar, nur dort eine Anzeige erscheinen zu lassen, wo diese nicht durch den redaktionellen Teil entwertet wird. Ich habe mich dieser neuen Abhängigkeit der Presse, deren Ware Zeitung dadurch jenen zwischlächtigen Gebrauchswert bekommt, auch nur deshalb so ausführlich gewidmet, weil ihre Analyse anspruchsvoller ist als die der Abhängigkeit vom Lesepublikum und nicht etwa, weil ich jene für problematischer halte als diese. Mir geht es nur darum, aufzuzeigen, warum die Presse mit dem Eintritt in ihre zwiefache Abhängigkeit noch viel weniger als unabhängige öffentliche Instanz betrachtet werden darf als zu Zeiten ihrer einfachen, der vom Publikum.

6.2.2. Die Zeitung als Ware: Warenproduktion und Phrasenproduktion

Auch wenn Kraus' Kampf gegen die Presse von Anbeginn auch der Cliquenwirtschaft und der Presskorrumpion gegolten hat, wollte er diese nicht überbewerten:

Die simple Käuflichkeit des Journalisten als solche würde mich so wenig bekümmern wie der vielfache Mißbrauch, den der Beruf des Politikers ermöglicht und wie der allgemeine Schmutz des Kapitals.²⁶⁵

263 Kraus, K.: »Inseratenschwindel«; a.a.O., S. 4.

264 Vgl. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 257.

265 Kraus, Karl: »Die Stunde des Gerichts«; in: *Die Fackel*, Nr. 730-731, 1926, S. 1-32, S. 26.

Das Hauptübel der Presse erkannte er vielmehr in der von ihr ausgehenden »Gehirnbetäubung«²⁶⁶. Wie diese besondere Qualität aus dem allgemeinen »Schmutz des Kapitals« erwächst, wird die Vergegenwärtigung der Eigenschaften seiner Elementarform, der Ware, erklären. Auf den vorangegangenen Seiten wurde der besondere zwieschlächtige Gebrauchswert der Ware Zeitung analysiert und das gesellschaftliche Bedürfnis nach ihr festgestellt. Der Tauschwert jedoch ist diesen Besonderheiten gegenüber beinahe vollkommen gleichgültig.²⁶⁷ Was zählt, ist, dass die Ware einen Gebrauchswert für andere hat, nicht was diesen ausmacht. Seitdem Menschen ein über die Bedürfnisse der eigenen Reproduktion hinausgehendes Mehrprodukt produzieren und dieses mit anderen Menschen tauschen, bedarf es eines allgemeinen Äquivalents auf das bezogen die Waren zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Naturwüchsig hat sich die in den Waren vergegenständlichte gesellschaftlich notwendige Arbeit, bemessen nach der aufgewandten Arbeitszeit, als das Äquivalent herausgebildet, das im Tauschwert seinen Ausdruck findet. Die besondere Qualität der Arbeit verschwindet in der Abstraktion, in der bloß quantitativen Gleichsetzung ihrer Produkte mit anderen. Waren erscheinen als vereinzelte, bloß gegebene Dinge, denen nicht anzusehen ist, dass sie alle durch den gesellschaftlichen Arbeitsprozess miteinander verbunden sind, ganz zu schweigen von der historischen Genese des Produktionsverhältnisses, das seine Grundlage bildet. Verdinglichung meint genau dieses Auseinanderfallen des gesellschaftlichen Zusammenhangs in scheinbar in sich geschlossene, beziehungslose, voneinander getrennte, geschichtslose Dinge.

Dadurch dass die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit der Durchschnittswert der für die Produktion einer Ware zu einem bestimmten Zeitpunkt, auf dem dann erreichten Stand der Produktivkräfte, ist, sind die einzelnen Warenproduzenten dazu genötigt, nicht hinter diesen Durchschnitt zurückzufallen, um nicht ihre Waren unterm Wert verkaufen zu müssen. Dieses Gesetz galt schon im vorkapitalistischen Warentausch. Nur war es dort, wie gesagt, auf das Mehrprodukt beschränkt, das zu einem Gebrauchswert für andere und dadurch zur Ware wurde. Erst nach der vollständigen Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, die auch den Verlust des Verfügungsrechts über das eigene Produkt bedeutete, das den so zum Verkauf ihrer zur Ware gewordenen Arbeitskraft Genötigten als Ware gegenübertritt, kurz: Nach der Verwandlung der Gesamtheit der menschlichen Produkte in Waren, verallgemeinerte sich das Gesetz.

Hinter der Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert der Warenform verbirgt sich, wie gezeigt wurde, die gesellschaftliche Auflösung des Zusammenhangs von Qualität und Quantität, von Form

266 Kraus, K.: »Stunde«; a.a.O., S. 27.

267 Es kann sich in der kapitalistischen Produktion allein deshalb nicht um eine vollkommene Gleichgültigkeit handeln, weil dieser durch das gesellschaftliche Bedürfnis eine Grenze gegeben ist, die sie nicht übertreten darf, um noch einen Gebrauchswert für andere zu produzieren. Die Gleichgültigkeit tendiert zur Vervollkommnung und sucht, die Bedürfnisgrenze zurückzudrängen. Dieses Verhältnis zwischen Gebrauchs- und Tauschwert macht es so triftig, die Warenform als Einheit der Gegensätze zu begreifen.

und Inhalt. Es wird fast vollständig von den besonderen Bedürfnissen der Menschen, den dinglichen Eigenschaften des Produkts und den konkreten Arbeiten abstrahiert. Das Ergebnis sind zum Beispiel Nahrungsmittel, die der Form nach und quantitativ das gesellschaftliche Bedürfnis erfüllen, so aussehen und so viel wiegen, wie es von dem Nahrungsmittel erwartet wird, aber größtenteils aus Surrogaten bestehen. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Geschäftspresse und ihrer Ware Zeitung. Bis zur Etablierung des Radios war auch hier die Notwendigkeit der kapitalistischen Warenproduktion unhintergebar, innerhalb eines sich stets verringernden Zeitquantums ein bestimmtes Produktquantum hervorzubringen. Aus der technischen Möglichkeit, täglich, vielleicht sogar mehrmals täglich, eine Ausgabe veröffentlichen zu können, wurde in der Konkurrenz der Zwang, in dieser Frequenz die Zeitung mit Artikeln zu füllen. Dies änderte sich erst nach der Einführung neuer Massenmedien, die aufgrund ihrer technischen Eigenschaften die Zeitspanne zwischen Ereignis und Nachricht in einem Maß reduzierten, wie es der Zeitung wegen ihrer technischen Schranken niemals möglich sein wird. Seitdem hat die Zeitung als Nachrichtenübermittlerin an Bedeutung eingebüßt, die Veröffentlichungsfrequenz wurde nicht gesteigert, nein, sogar gesenkt, heute gibt es keine Mittags- und Abendausgaben mehr. Da das Bedürfnis nach aktuellen Nachrichten inzwischen von anderen Medien weit besser befriedigt wird, besteht der Gebrauchswert der Ware Zeitung für das Lesepublikum vor allem in ihrer Meinungsbildung mittels der politischen Kommentare und Leitartikel, in ihrem feuilletonistischen Urteil über die Kulturproduktion und in ihrem Unterhaltungsstoff.

Obzwar die Veröffentlichungsfrequenz aus den genannten Gründen nicht weiter gesteigert wird, darf man nicht vergessen, dass auch die Produktion einer Tageszeitung kaum mehr zulässt, als die Füllung eines bestimmten Seitenumfangs mit Buchstaben und Bildern. Selbst wenn man die Arbeitsbedingungen derjenigen Journalisten außer Acht lässt, die keine Festanstellung besitzen und nur einen Zeilenlohn erhalten, was sie verständlicherweise dazu veranlasst, zu »Zeilenschindern« zu werden,²⁶⁸ ist es einsichtig, dass der Zeitdruck der Tageszeitungsproduktion es kaum zulässt, einen Artikel sorgfältig zu recherchieren, einen Gegenstand gedanklich zu durchdringen, die Worte mit Bedacht zu wählen.²⁶⁹ Bei Groth kann man nachlesen, dass nicht nur den »Zeilenschindern« die Quantität alles ist, sondern es für die Geschäftspresse allgemein darum geht, Platz zu schinden: darum wurden noch vor der Etablierung des Annoncengeschäfts Inserate aufgenommen, bloß um die Zeitung voll zu bekommen.²⁷⁰

268 Susan Buck-Morrs berichtet, dass in literarischen Feuilletons zu Beginn des 20. Jahrhunderts manche Autoren nur Dialoge geschrieben haben, um auch die unbedruckten Zeilenstücke bezahlt zu bekommen. Dies.: *Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk*; übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (engl. 1989) 1993, S. 176.

269 Zeiß hat in seiner Studie den »Tageszeitungsjournalismus als besondere Lohnarbeit« ausführlicher untersucht: Zeiß, M.: *Bewußtsein*; a.a.O., S. 60-105.

270 »Diese ältesten Anzeigen waren also Füllinserate, Lückenbüßer.« Groth, O.: *Zeitung*; 3. Band, a.a.O., S.160.

Womit behelfen sich aber die Zeilenschreiber und die Festangestellten innerhalb ihrer eigenen Artikel? – Der Phrase. Sie ist das der literarischen Produktion gemäße Surrogat. Fehl geht, wer unter ihr bloß eine Redensart versteht. Die Phrase ist die von ihrem Inhalt, von der besonderen Qualität ihres Gegenstandes, losgelöste Form, die nach dieser Trennung zu einem toten Ding erstarrt. Karl Kraus' Kritik der Phrase ist darum auch eine der Verdinglichung, die in der Sprache das Auseinanderfallen des gedanklichen Zusammenhangs in scheinbar in sich geschlossene, beziehungslose, voneinander getrennte, geschichtslose Dinge bedeutet. Ferdinand Kürnberger, der, anders als Kraus, an die Möglichkeit der Besserung der Presse glaubte, hat sich schon 1876 in seinem Aufsatz »Die Blumen des Zeitungsstils« darüber amüsiert, wie sich die bürgerlichen Journalisten aus der ritterlichen Bilderwelt bedienen und zum Beispiel gerne »eine Lanze für etwas brechen«, und das, obwohl ihnen nicht nur diese Erfahrung vollkommen fremd ist, sondern es ihnen auch aus politischen Gründen widerstreben müsste, Anleihen beim alten Gegner zu nehmen.²⁷¹ Es handelt sich bei dieser Phrase nur um ein Beispiel für ein verdinglichtes Bild, dessen Ursprung und Geschichte, ein Vorgang bei ritterlichen Turnieren, vergessen worden ist, und seitdem als Textbaustein verwendet wird. »Textbaustein«, ein Wort aus der elektronischen Textverarbeitung, ist hier wirklich angemessen, da es, wie der Zusammenhang aus dem es entnommen ist, unwillkürlich die verdinglichte Vorstellung von Sprache zum Ausdruck bringt. Es verbildlicht auch die Eigenschaft der Phrase, keine Beziehung mit ihrer sprachlichen Umgebung einzugehen, sondern sich von dieser abzusondern und undurchdringlich zu bleiben, so wie sie gedanklich nicht durchdrungen worden ist. Das muss sie auch, denn sonst fiel ja auf, wie hart sie als Textbaustein gegen ihre Umgebung stößt, wie sehr dieser in einem Satz knirscht. So wie es bei der Lanze »zu Gunsten der Telephonistinnen« der Fall ist, zu der Karl Kraus 1913 in einer Glosse bemerkt:

Hier dürfte die Phrase wohl die weiteste Distanz zwischen den Begriffswelten durchmessen haben und schon ein wenig ruhebürftig sein. Der Redaktionsdiener soll die Lanze in den Papierkorb werfen.²⁷²

Damit hier nicht der Eindruck entsteht, ich müsste selber auf mittelalterliche Lanzen zurückgreifen, um die Phrase aufzuspießen, möchte ich hier ein zeitgenössisches Beispiel für die Füllung von Zeilen mit inhaltslosen Phrasen dokumentieren. Es handelt sich um den Kommentar eines Redakteurs zu der Frage, ob Kinder in ein Café mitgenommen werden sollten oder nicht: »Ein Kaffeehaustisch ist keine Wickelkommode! Er ist ein Altar des Geistes, ein Tabernakel der Hochkultur, an dem Titanen wie Karl Kraus ihr Hochamt feierten.«²⁷³ Man muss dem Journalisten zugestehen, dass er sich Mühe gegeben hat, nicht auf die abgenutztesten Textbausteine zurückzugreifen und seine Phrase

271 Vgl. Kürnberger, Ferdinand: »Die Blumen des Zeitungsstils«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1876) 1973, S. 70-78.

272 Kraus, Karl: »Eine Lanze«; in: *Die Fackel*, Nr. 384/385, 1913, S. 14.

273 Behr, Stefan: »Endlich«; in: *Frankfurter Rundschau*, Regionalteil, 5.3.2011.

deshalb ein gutes Beispiel dafür ist, dass es sich nicht immer um eine standardisierte handeln muss. Den »Tabernakel der Hochkultur« wird man wahrscheinlich in keinem anderen Zeitungsartikel finden und trotzdem ist er eine Phrase. Der Gegenstand des Kaffeestaustichs ist so weit von den Sphären entfernt, in die ihn der Autor emporheben möchte, dass er auf diesem nichts anderes als Phrasen anrichtet. Alleine der Versuch, einen Tisch mit einem Schrank gleichzusetzen, erzeugt eine Disharmonie. Diese ist noch misstönender, wenn man sich vergegenwärtigt, dass vor dem Tabernakel, der, wenn sich in ihm nicht gerade die »Hochkultur« befindet, für gewöhnlich die in der katholischen Messe in den Leib Christi verwandelten Hostien birgt, Stille geboten ist, die im krassen Kontrast, nicht nur zum Lärm des Kaffeehauses, sondern auch zu den anderen Phrasen vom »Hochamt« und vom »Altar« steht. Wobei die beiden letztgenannten immerhin der selben Begriffswelt des Christentums entnommen sind wie der Tabernakel, was man vom »Titanen« der griechischen Mythologie nicht behaupten kann, der den Missklang dieser Phrasenkomposition verstärkt.

Die Berufung auf Kraus ist in dem Beispiel besonders deplatziert, weil dessen Kampf gegen die Geschäftspresse der von ihr ins Werk gesetzten maschinellen Vervielfältigung und Verbreitung eben solcher Phrasen galt. Die massenhafte Phrasenproduktion ist die von der Geschäftspresse ausgehende »Gehirnbetäubung«²⁷⁴, die Kraus als so viel schädlicher und besorgniserregender erachtete als die bloße Käuflichkeit der Journalisten. Mit dieser Auffassung hat er schon zu seinen Lebzeiten meist Unverständnis hervorgerufen und sich dem Vorwurf ausgesetzt, die Bedeutung der Presse zu überschätzen und Haarspaltereien zu betreiben. Als eine solche könnte auch meine Kritik des Lobes auf den Kaffeestaustich erscheinen. Jedoch denke ich, dass ich mit der Kritik dieses Beispiels zweierlei demonstrieren konnte: Zum einen, wie vielgestaltig Phrasen sind, zum anderen, warum die Kritik der Phrase eine der Verdinglichung ist. Ersteres ist sinnvoll, weil eine Definition der Phrase dieser nicht gerecht werden kann, die bloß abstrakte Rede über die Phrase selber Gefahr läuft, zu einer zu werden. Bei Karl Kraus findet sich wahrscheinlich aus diesem Grund nichts dergleichen, nur ein paar verstreute Hinweise. Das Wesen der Phrase wird sichtbar in der Kritik ihrer mannigfachen Erscheinungen. Dass es sich bei dieser Kritik um eine der Verdinglichung handelt, ist schon weiter oben behauptet worden, an dem zeitgenössischen Phrasenbeispiel sollte sich die Richtigkeit des Urteils erweisen. Auch der Kritik der Phrase ist ein Moment zu eigen, das Walter Benjamin dem historischen Materialismus zuerkennt.²⁷⁵ In ihr wirkt das destruktive Moment, indem sie sich unerbittlich gegenüber der scheinbaren Geschlossenheit des starren Ganzen – in diesem Fall: des Satzes, der einzelnen Wendungen, der einzelnen Textbausteine – verhält. Sie dringt in die einzelnen Elemente ein, erweckt diese zum Leben und sprengt dadurch deren Verkrustung, setzt diese in Bewegung und

274 Kraus, K.: »Stunde«; a.a.O., S. 27.

275 Vgl. Benjamin, W.: »Eduard Fuchs«; a.a.O., S. 80.

zueinander, sowie zu den Gegenständen, die sie vorstellen, in Beziehung. Auf diese Weise wird, wie gezeigt worden ist, erst die Unverträglichkeit der einzelnen Elemente untereinander und ihre Entfernung von ihren Gegenständen offenbar. Die Kritik der Phrase lässt damit genau das hervortreten, worüber die Phrase hinwegtäuschen will: Distanz und Kontrast. Die Phrase ist die sprachliche Gleichmacherin, ihr ist der hochamtfeiernde Titan am Altar und Karl Kraus am Kaffeehaustisch einerlei, beides verstaut sie in ihrem »Tabernakel der Hochkultur«, was ihr so leicht fällt, weil sie die Worte ihrer Qualität entledigt und nur die Hülsen übriglässt. In der Phrase wird alles integriert. Am Beispiel der zitierten Kaffeehaustisch-Phrase lässt sich gut nachvollziehen, was in der Sprache, Quantität ohne Qualität, Form ohne Inhalt, leere Fülle bedeutet. An ihr wird sehr anschaulich, wie von einem Satz, der mit ehrfurchtgebietenden, schillernden Worten staffiert ist, nach genauerer Betrachtung das Nichts übrig bleibt.

Zweifellos hat es auch Phrasen gegeben, bevor die Gewerbe- und Geschäftspresse sie vervielfältigte und verbreitete. Aber erst seitdem Schreibkraft als Ware verkauft wird, seitdem die doppelte Freiheit des Lohnschreibers die erste Unfreiheit der Presse bedingt, ein Gewerbe zu sein, existiert die der Phrase gemäße gesellschaftliche Grundlage. Dort, wo sich Arbeit in das bloße Arbeitszeitquantum auflöst, zählen die Sätze, die in dieser Zeit geschrieben werden, gleichfalls als bloße Quantität. Die kapitalistische Warenproduktion bedeutet aus diesen Gründen auf sprachlicher Ebene systematische Phrasenproduktion. Wie jene ihre technische Grundlage erst mit der industriellen Maschine erhalten hat, erhielt diese die ihre mit dem Rotationsdruck.

Falls noch immer Zweifel daran bestehen, warum Karl Kraus und ich in der Phrasenproduktion der Geschäftspresse ihr Übel erkennen, sollen diese nun beseitigt werden. Der Zweifel daran, ob die Phrase nicht überschätzt wird, ob sie überhaupt ein Gegenstand ist, der der Kritik bedarf, wird einem durch die Phrase selber eingegeben. Wenn man sie nicht wie in dieser Arbeit zu Untersuchungszwecken präpariert auf dem Kaffeehaustisch vorfindet, fällt sie einem oft gar nicht auf. Ist sie präpariert, merkt man zwar, dass es sich um einen misslungenen Satz handelt, hält ihn aber, für sich genommen, dann doch für so harmlos und unbedeutend, als dass man ihm noch mehr Beachtung zukommen lassen wollte. Um die Größe des Problems der von der Geschäftspresse betriebenen industriellen Phrasenmassenproduktion ermessen zu können, ist es unerlässlich, sich *dreierlei* zu vergegenwärtigen: *erstens* das Verhältnis zwischen Sprache und Bewusstsein, *zweitens* den Zusammenhang zwischen der schieren Quantität der Phrasenproduktion und ihrer qualitativen Wirkung, *drittens* die gesellschaftliche Bedeutung der Presse. Diese drei Punkte können hier nicht vertieft, sondern nur die Verbindungslinien zwischen ihnen und dem Problem der Phrase angedeutet werden:

Mittels der Sprache wird der Mensch sich seiner selbst und seines Verhältnisses zur Gesellschaft bewusst. Sich der Gesellschaft bewusst zu werden, setzt die sprachliche Vermittlung notwendig vor-

aus, weil der Begriff der Gesellschaft schon das Moment der Vermittlung beinhaltet, wodurch sie sich von der Unmittelbarkeit der Gemeinschaft unterscheidet. Ohne die Fähigkeit der sprachlichen Abstraktion lassen sich die gesellschaftlichen Abstraktionen unmöglich erschließen. Nicht nur deshalb polemisiert Karl Kraus gegen die Degradierung der Sprache zum bloßen Verständigungsmittel und verteidigt demgegenüber ihre Eigenschaft, sich in ihr die Welt vorzustellen. So wie man sich *in ihr die Welt vorstellen* kann, kann man sich diese auch *mit ihr verstellen*. Die Qualität der sprachlichen Schöpfung besteht darin, dem Gegenstand oder dem Sachverhalt, den sie vorstellt, gerecht zu werden, sich ihm anzuschmiegen. Dafür muss man sich jedes Mal von Neuem der Besonderheit des jeweiligen Gegenstands bewusst werden, die kleinen Unterschiede berücksichtigen, die ihn von ähnlichen Gegenständen unterscheiden und versuchen, seiner besonderen Qualität den adäquaten sprachlichen Ausdruck zu geben. Die Phrase ist das Gegenteil.

In dieser Arbeit wurden dafür zwei Beispiele gegeben. *Einmal* ein Beispiel für eine standardisierte, verselbständigte Phrase, die ritterliche Lanze, die routinemäßig zu den unterschiedlichsten Anlässen gebrochen wird. Eine solche Standardisierung zeugt von dem Unwillen oder der Unmöglichkeit, sich auf den besonderen Gegenstand einzulassen. Weil Journalisten wie Textproduktionsmaschinen arbeiten mussten, können sie bald von Computerprogrammen ersetzt werden. Ein US-amerikanisches Unternehmen arbeitet an einer solchen Software.²⁷⁶ Bei *dem anderen Beispiel*, der Kaffeehaustisch der Hochkultur, handelt es sich nicht um eine standardisierte Phrase, sondern um eine Phrasenkomposition, in der die Unterschiede zwischen den einzelnen Elementen getilgt werden, um alles mit Ähnlichkeit zu schlagen. Diese Phrase ist tückischer als jene, die immerhin nicht vorgibt, eine originelle Schöpfung zu sein und deren standardisierter Charakter augenfällig ist. Nicht so die andere, deren Besonderheit Franz Mehring in seiner 1892 veröffentlichten Schrift »Kapital und Sprache« erfasst hat. Als ein Ergebnis der Allianz zwischen Bürgertum und Adel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sieht er den intellektuellen Stillstand des Bürgertums an, dessen Entsagung seiner revolutionären Absichten sprachlich zu der Herausbildung eines kraftlosen Jargons geführt habe:

Man bemächtigte sich aus den Schriften der Denker und Gelehrten einiger vornehmer Ausdrücke und erzeugte eine neue »Bildungssprache«, die einen wahren Triumph der »modernen Bildung« darstellte. Es war eine kaleidoskopisch durcheinander gerüttelte und geschüttelte Anzahl von Worten, die keinen Sinn gaben, aber auf ein Haar so aussahen, als gäben sie einen solchen und einen erstaunlich tiefen! In diesem unbestimmten Wortgeflimmer war auch nicht die Spur eines Gedankens [...].²⁷⁷

276 Vgl. Diebel, Frank: »Der schreibende C-3PO aus Chicago«; in: *Die Tageszeitung*, 11.3.2012, in: <http://taz.de/Programm-ersetzt-Journalisten/!89370/> (letzter Zugriff: 26.1.2023). S. dazu auch: Martens, René: »Maschinen an die Macht. Macht eine Schreibsoftware dem Journalismus Konkurrenz?«; in: *Konkret*, 7/2012, in: <https://cms.konkret-magazin.de/427/articles/maschinen-an-die-macht-909.html> (letzter Zugriff: 26.1.2023).

277 Mehring, Franz: »Kapital und Sprache«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1892) 1973, S. 78-84, S. 81f.

Damit charakterisierte Mehring implizit die Sprache der Halbbildung, deren Elementarform die Phrase ist. Halbbildung ist die dem verdinglichten Bewusstsein entsprechende Form der Bildung. Was schon im traditionellen bürgerlichen Bildungsbegriff angelegt gewesen ist, die Verfügung über Bildung wie über einen Besitz, verallgemeinerte sich, als auch die geistige Welt vollständig in eine Ansammlung von Waren, von »Bildungsgütern« verwandelt wurde. Wie diese Anhäufung von Bildungsversatzstücken in einer Phrase aussieht, wurde am Beispiel des »Tabernakels der Hochkultur« deutlich. Diese Phrase ist konzentrierte Halbbildung. So wie Mehring in der Integration des Bürgertums in den Spätféudalismus die gesellschaftliche Grundlage für die Sprache der Halbbildung gesehen hat, geht Theodor Adorno 1959 in seiner »Theorie der Halbbildung« davon aus, dass einhergehend mit der Verwandlung der Gesellschaft in eine integrale sich auch die Halbbildung universalisiert. Adorno weiß, dass sich dieser Zusammenhang kaum empirisch beweisen lässt und er nichts weiter tun kann, als diese Tendenz zu behaupten.²⁷⁸ Ich kann in der vorliegenden Studie auch nicht mehr als den Beweis erbringen, dass es, über hundert Jahre nach Mehrings Beobachtung des »unbestimmten Wortgeflimmers«, wenigstens in dem von mir untersuchten »Tabernakel der Hochkultur«, immer noch flimmert.

Dagegen bedarf es keines Beweises mehr, dass die Geschäftspresse Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts als erstes Massenmedium das bedeutendste Mittel der Verallgemeinerung der Halbbildung gewesen ist und auch heute noch in diese Richtung wirkt. Es wurde am Beispiel der Kaffeehaustisch-Phrase gezeigt, was für ein »Wortgeflimmer« in einem einzigen Satz entstehen kann. Nun stelle man sich vor, oder man überprüfe es gleich, was für ein »Wortgeflimmer« in einer einzigen Zeitungsausgabe hergestellt werden kann, auf deren Seiten sich tausende Phrasen drucken lassen. Tausende Phrasen, die Tag für Tag von tausenden Menschen gelesen werden. Lückemeier hat in seiner Studie die enorme gesellschaftliche Bedeutung der Presse zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgearbeitet. In einer Gesellschaft, deren Mitglieder aufgrund der zuvor erläuterten Durchsetzung des Kapitalismus (6.1) kaum mehr miteinander verband als ihre Überflüssigkeit,²⁷⁹ stellte die Presse auf zynische Weise tatsächlich das von Marx gewünschte Band zwischen den Menschen her: Das, das allen die Augen verband. Diese schädliche Verbindung mittels der Presse findet auch im Begriff der Blattbindung Ausdruck, das weit verbreitete Vertrauen von Lesern in die Autorität ihres Blattes.²⁸⁰

Die schiere Quantität der Phrasenproduktion zeitigt die qualitative Wirkung der »Gehirnbetäubung«²⁸¹. Wenn aus standardisierten Phrasen und solchen mit Bildungsversatzstücken Wortfassaden

278 Vgl. Adorno, Theodor W.: »Theorie der Halbbildung«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1959) 1972, S. 93-121, S. 102.

279 Vgl. Lückemeier, K.: *Information*; a.a.O., S. 342 u. 354f.

280 Vgl. ebd., S. 394-398.

281 Kraus, K.: »Stunde«; a.a.O., S. 27.

errichtet werden, einmal steinerne und einmal flimmernde, die die Realität verstellen, ermüdet der lesende Blick und die Fähigkeit verkümmert, sich die Realität vorzustellen, sich ihrer bewusst zu werden. Karl Kraus sieht deshalb in der Phrasenproduktion der Presse einen Angriff auf die Vorstellungskraft, deren Voraussetzung und Folge, die Phantasiearmut, den ersten Weltkrieg möglich gemacht habe: Die Menschheit, sie »konnte sichs [sic] nicht vorstellen, darum mußte sie's erleben.«²⁸² Aber nicht nur die Vorstellungskraft wird im Angesicht der leeren Fülle geschwächt, sondern auch die Wahrnehmung. Wenn in der Phrase, wie gezeigt wurde, die Unterschiede zwischen den Dingen verschwinden, alles in ihr gleichgemacht wird, bleibt in der Zeitung von der Welt nichts übrig als eine große Fläche, nichts als die Wortfassade. In dieser ist alles eins und damit die Möglichkeit aufgehoben, zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu unterscheiden: Die Schwächung der Wahrnehmung bedeutet die der Urteilskraft. Karl Kraus weist in seiner Analyse des Nationalsozialismus *Dritte Walpurgisnacht*, die er 1933 verfasst hat, mit Nachdruck darauf hin, dass die jahrzehntelange Schwächung der Urteilskraft durch die Geschäftspresse es den Nationalsozialisten ungemein leicht gemacht hat, an einem Tag das eine und am nächsten das Gegenteil zu behaupten und zu verbreiten, und die Welt bis zur Vernichtung mit Lügen zu beruhigen.²⁸³ In seinem Aufsatz »Meinung Wahn Gesellschaft« illustriert Adorno diese Zustände mit einer Bemerkung über Zeitungsleser, die »ihrem Leibblatt weiterhin trauten, als es längst von den Nationalsozialisten gleichgeschaltet war, die nur noch, schlau genug, die alte Titeldruckart beibehielten.«²⁸⁴

Selbstverständlich konnte die Geschäftspresse nicht allein aufgrund ihrer Phrasen eine derartige »Gehirnbetäubung«²⁸⁵ herbeiführen. Die Wirkung der Phrasen fand und findet Ergänzung in den Eigenschaften und der Zusammenstellung der Zeitungsartikel. Was für einzelne Worte, Wendungen und Sätze gilt, gilt auch für das Artikel- letztlich das Zeitungsganze. So wie jene werden die Artikel, insbesondere die Nachrichten, dekontextualisiert, als zusammenhangslose Dinge gesetzt und dieser Mangel durch die leere Fülle von für das Verständnis unerheblichen Details kompensiert. Die Phrase ist das Wortgeflimmer, die Zeitung das Artikelgeflimmer. In der Zusammenstellung von Katastrophen- und Klatschnachrichten, die keine Kontraste kennt, wird der Inhalt jedes einzelnen Artikels in der Beliebigkeit des Ganzen aufgelöst. Man könnte auch dies als ein Integrationsphänomen begreifen. Gesellschaftskritik wird nicht *unterbunden*, sondern *eingebunden* in den Meinungspluralismus. Diese wichtige mediale Tendenz hat sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Presse abgezeichnet, aber ist erst mit der Etablierung des Internets deutlich hervorgetreten. So wichtig die-

282 Kraus, Karl: »Gespenster«; in: *Die Fackel*, Nr. 514-518, 1919, S. 21-87, S. 24. Siehe dazu auch S. 86: »Der Mangel an Vorstellungskraft hat den Krieg ermöglicht; ein Rest von ihr ist nötig, um seine Ursache zu erkennen.«

283 Vgl. Kraus, K.: *Dritte Walpurgisnacht*; a.a.O., S. 107-110.

284 Adorno, Theodor W.: »Meinung Wahn Gesellschaft«; in: *Kulturkritik und Gesellschaft II; Gesammelte Schriften*, 10.2. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1961) 1997, S. 573-594, S. 573.

285 Kraus, K.: »Stunde«; a.a.O., S. 27.

se Tendenz auch ist, möchte ich es hier aus zwei Gründen bei diesen wenigen Bemerkungen zu den formalen Techniken belassen: Einmal weil diese bereits von anderen Autoren ausführlich analysiert worden sind.²⁸⁶ Zum zweiten weil die Phrase dagegen, deren Kritik für die Kritik der kapitalistischen Presse zentral ist, zwar bei anderen schon Erwähnung gefunden hat, aber noch nicht einer systematischen Analyse unterzogen worden ist. Im Kapitel 6.3.4. wird der Tendenz zur Neutralisierung von Kritik durch Einbindung mehr Aufmerksamkeit zukommen.

6.2.3. Resümee: Kapital und Presse

In der Einleitung zum 6. Kapitel habe ich mit Verweis auf die revolutionäre Aufgabe, die Karl Marx 1849 der Presse gestellt hatte: die Unterwühlung aller Grundlagen des Bestehenden,²⁸⁷ die These formuliert, dass die Presse dieser Forderung nicht nachgekommen ist und nichts weiter mehr unterwühlen sollte als die Wahrheit. Im Fortgang der Analyse (6.1, 6.2) habe ich meine These begründet und möchte hier noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse vergegenwärtigen.

Selbstverständlich appellierte Marx nicht an die Presse, sondern an diejenigen, die ein Interesse an der Unterwühlung des Fundaments des Bestehenden hatten, die Presse als Mittel zu diesem Zweck zu gebrauchen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war dieses Mittel der Bourgeoisie vorbehalten geblieben. Deren revolutionäres Interesse war, wie schon mehrfach festgestellt, in deutschen Landen sehr wenig ausgeprägt. Friedrich Engels' Bericht über die Parlamentsdebatten zum Plakatgesetz 1849 vor dem Rückschlag der feudalen Restauration gibt Zeugnis von den Bemühungen des Bürgertums, der Fortsetzung der Unterwühlung Einhalt zu gebieten (5.3.). So wie der Spätabsolutismus gegen die Presse des Bürgertums vorgegangen ist, so ging dieses schon 1849 gegen die Plakate des Proletariats vor. Nach der Restauration gab es kaum noch bürgerliche Kräfte, die ein Interesse daran hatten, die Presse zu dem von Marx geforderten Zweck einzusetzen. Stattdessen arrangierte man sich mit dem Feudalismus und bildete die Allianz der besitzenden Klasse gegen das Proletariat. Die Presse war nur so lange ein Mittel zur Unterwühlung der Grundfesten des Bestehenden, so lange der Konflikt zwischen Bürgertum und Feudalherrschaft noch nicht befriedet gewesen ist, so lange dieses Bestehende noch den endgültigen Durchbruch des Kapitalismus hemmte oder verhinderte. Nach dem Durchbruch, einhergehend mit der Verabsolutierung des Kapitals, verwandelte sich die Presse in ein Mittel zur Sicherung des Bestehenden. Nicht zufällig wurde die Pressefreiheit erst

286 S. dazu Kapitel III »Die formalen Techniken der Medien« in: Enderwitz, U.: *Medien*; a.a.O., S. 61-102 – Lückemeier orientiert sich in seiner Darstellung im Kapitel »Merkmale des Mediums« stark an der Enderwitz'schen, erläutert die einzelnen Techniken aber ausführlicher (ausgenommen: »Der Kommentar«): Lückemeier, K.: *Information*; a.a.O., S. 358-379.

287 Vgl. Marx, K.: »Presseprozeß«; a.a.O., S. 175.

dann gewährt, als vom Bürgertum nichts mehr zu befürchten gewesen ist.²⁸⁸

Die kapitalistische Presse ist nicht etwa ein Mittel zur Sicherung des Bestehenden, weil sie von Interessengruppen bewusst zur Propaganda oder Manipulation genutzt werden würde, wie es eine vermeintliche Pressekritik behauptet, die nichts weiter als Verschwörungssirrsinn ist. Solche Manipulationen können zwar vorkommen, sind aber eine Ausnahmeerscheinung. In meiner Analyse konzentriere ich mich deshalb auf die objektiven Bedingungen, unter denen die kapitalistische Presse systematisch, doch bewusstlos, zur Affirmation des Bestehenden beiträgt; die Zensur als objektive Bedingung der Pressproduktion wird noch gesondert im Folgekapitel (6.3) ausführlich untersucht. Ausgehend von den Einsichten der Kritik der politischen Ökonomie habe ich die kapitalistische Presse als Organisation der Produktion der Ware Zeitung analysiert. Um die verheerenden Folgen der kapitalistischen Presse richtig einzuschätzen, muss man sich genau das vergegenwärtigen, wovon in der kapitalistischen Produktion abgesehen wird: die besondere Qualität der Ware Zeitung, ihre Verbindung mit der geistigen und politischen Sphäre. Wie schon zu Beginn dieser Studie betont worden ist (2), geht die Zeitung ja nicht einfach in die individuelle Konsumtion über, sondern stiftet den überindividuellen Zusammenhang des Lesepublikums, für das sie eine gesellschaftlich-politische Orientierungsfunktion²⁸⁹ inne hat. Jeden Tag aufs Neue beeinflusst sie als »ein konstitutives Moment der gesellschaftlichen Selbstreflexion«²⁹⁰ das Bewusstsein der Mitglieder des Publikums, das diese sich von sich selbst und der Gesellschaft machen. Das Kapitel 6.2. zur Problematik der Phrase sollte keinen Zweifel daran gelassen haben, dass es dabei nicht um eine bloß inhaltliche Beeinflussung geht, sondern um die Beeinflussung der Fähigkeit mittels der Sprache sich ins Verhältnis zu sich selbst und zur Gesellschaft zu setzen.

Eine weitere Besonderheit der Ware Zeitung, die in 6.1. untersucht worden ist, besteht in ihrem zwieschlächtigen Gebrauchswert: neben den Publikumsbedürfnissen auch das der Anzeigenkunden zu befriedigen. Die Veränderung, die es der Presse erst ermöglicht hat, zu einem Massenmedium zu werden, schuf eine neue, zusätzliche Abhängigkeit neben derjenigen vom Publikum. Wie am Anfang der vorliegenden Studie mit Verweis auf Groth festgehalten worden ist (2), ist der folgenschwere Zwiespalt der kapitalistischen Presse, gleichzeitig eine öffentliche politische Funktion innezuhaben und ein privates Unternehmen zu sein. Auch wenn Groth darin durchaus einen Widerspruch sieht, glaubt er dennoch, dass sich beides miteinander vereinbaren lässt. So sieht er auch im Annoncenwesen kein grundsätzliches Problem, sondern missbilligt nur den Missbrauch in diesem

288 Enderwitz kommt in seinem Traktat in Bezug auf das Proletariat zu einem ähnlichen Schluss, wenn er sagt, dass das Medium nur so lange eine »kriterielle« Eigenart besessen hätte wie das Proletariat ein revolutionäres gewesen sei.

Vgl. Enderwitz, U.: *Medien*; a.a.O., S. 51f.

289 S. dazu das Kapitel II.1. »Die Information als gesellschaftspolitisches Orientierungsmittel«: Ebd., S. 35-40.

290 Lückemeier, K.: *Information*; a.a.O., S. 358.

Bereich.²⁹¹ Dagegen habe ich in meiner Analyse dargelegt, dass die Anzeigen vielgestaltigen Einfluss auf den Inhalt der Zeitung haben, weil die Presseunternehmen im Zweifel eher ihren Anzeigenkunden und deren Interessen verpflichtet sind als der Wahrheit. Ein weiteres Beispiel für die Verbindung zwischen Annonce und Inhalt wird später noch im Kapitel zur materiellen Zensur erörtert werden (6.3.5).

Die Annoncenfinanzierung ist eine der objektiven Bedingungen der kapitalistischen Pressproduktion, die zur Folge haben, dass die Presse nicht das unabhängige Gericht der Kritik ist, das sie sein sollte. Externe Interessengruppen können sich die Abhängigkeit der Presse vom Anzeigengeschäft zunutze machen und über dieses vermittelt Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung nehmen. Dies kann einmal zu einer Aufhebung der Trennung von Artikel und Anzeige führen, wenn nämlich eine Redaktion Reklame für einen Anzeigenkunden als redaktionellen Beitrag ausgibt. Zweitens haben die Anzeigenkunden die Möglichkeit, bei Androhung des Entzugs des Annoncenauftrags, die Presse dazu anzuhalten, nicht in einer den Interessen der Kunden zuwiderlaufenden Weise zu berichten. Das Problem der Annoncenfinanzierung wird noch anlässlich der Analyse der immanent-materiellen Zensur von Interesse sein (6.3.4).

Statt Unabhängigkeit ist vielfache Abhängigkeit das, was die kapitalistische Presse auszeichnet und ihrer öffentlichen Aufgabe entgegengesetzt ist. Doch die systematische und bewusstlose Unterwühlung der Wahrheit ist auf andere objektive Bedingungen zurückzuführen: die der kapitalistischen Warenproduktion. Das Problem ist nämlich nicht allein jener zwieschlächtige Gebrauchswert im Besonderen, sondern es besteht darin, dass Zeitung überhaupt Ware ist. Wie diese Unterwühlung der Wahrheit mittels der Phrase vollzogen wird und wie dies mit der Warenform zusammenhängt, habe ich im Kapitel 6.2.2 gezeigt. Dabei habe ich Wert darauf gelegt, die Warenform nicht verdinglicht als Zauber-Warenformel zu benutzen und mich nicht damit begnügt, eine bloße Analogie zwischen Warenform und Phrasenform herzustellen. Das hätte schließlich bedeutet, jene als starre Schablone auf diese zu legen und es dann als Erkenntnis auszugeben, dass sich beide ähneln.

Dagegen muss die Kritik, die von der Warenformanalyse ausgeht, die in der Warenform vergegenständlichten gesellschaftlichen Beziehungen wieder in Bewegung setzen und die Vermittlungen, in diesem Fall zwischen Ware und Phrase, vergegenwärtigen. Ich musste also darlegen, wie die Einheit der Gegensätze von Gebrauchs- und Tauschwert der Ware die Warenproduktion bestimmten Gesetzen unterwirft, die bestimmte allgemeine Folgen zeitigen: die Produktion von Quantität, bei tendenzieller Auslöschung der Qualität, und wie diese Gesetze im Besonderen, der Produktion der Ware Zeitung, vermittelt über die Arbeit der Journalisten die Produktion der Phrase zur Folge haben. Nur eingedenk dieser Vermittlungen wird verständlich, warum der Phrase und der Warenform

291 Vgl. Groth, O.: *Zeitung*; 3. Band, a.a.O., S. 295-325.

tatsächlich die Eigenschaft gemeinsam ist, das Besondere zu tilgen. Diese Tilgung macht die Unwahrheit der Phrase aus, denn die Wahrheit eines Wortes oder Satzes besteht darin, dass sie der Besonderheit des von ihnen vorgestellten Gegenstandes gerecht werden. Indem ich den Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und der Produktion der Phrase zum Vorschein gebracht habe, konnte ich zeigen, dass die Geschäftspresse wirklich systematisch und bewusstlos die Wahrheit unterwühlt und die Urteilskraft schwächt.²⁹² Damit wende ich mich gegen die vulgären Vorwürfe gegen die Presse, diese würde bewusst und willentlich lügen und manipulieren.

Am Ende dieses Resümees bietet es sich an, noch einmal auf Marx' Ideal der Presse zurückzukommen, wie er es in dem Spiegelbild zum Ausdruck bringt.²⁹³ Diesem Ideal der Presse, der Menschheit als Spiegel zu dienen und dieser so zur Vervollkommnung zu gereichen, habe ich die Realität des Spiegels der Geschäftspresse gegenübergestellt und diesen als einen bezeichnet, der das Urteilsvermögen über wahr und falsch trübt (5.2.3). Nach der in den vorangegangenen Kapiteln entwickelten Analyse lässt sich sagen, wie er beschaffen ist: Sein Glas ist die Phrase, sein Rahmen die formalen Techniken. Ein solcher Spiegel dient nicht der Selbsterkenntnis, die einen dazu befähigt, verändernd in das Bestehende einzugreifen. Weil er die Urteilskraft schwächt, dient er der Affirmation und der Verewigung des Bestehenden. Die Schwächung kann sogar so stark sein, dass die Betrachtenden nicht mehr in der Lage sind, Wirklichkeit und Abbild voneinander zu unterscheiden. Dann bleiben sie in einem Spiegelkabinett gefangen, ohne zu ahnen, dass es eines ist. Die Unterwühlung der Wahrheit durch die Presse hat insofern eine integrierende Funktion, als dass sie nichts anderes ist als die Unterwühlung der Fähigkeit, das Bestehende als das Falsche zu erkennen demgegenüber die Wahrheit nur als dessen Negation zur Geltung kommen kann. Weil die Geschäftspresse im Verbund mit den anderen Medien ein Spiegelkabinett in dem genannten Sinn bildet, ist sie ein Mittel der gesellschaftlichen Integration.

6.3. Materielle Zensur und Industriekapitalismus

Die Sprengung der letzten feudalen Fesseln, die bis dahin noch die kapitalistischen Produktivkräfte gebändigt hatten, bedingte eine neuerliche Verwandlung der materiellen Zensur. Bevor diese auf den folgenden Seiten analysiert wird, empfiehlt es sich, sich noch einmal die wesentlichen Tenden-

292 Benjamin deutet in seinem Essay über Kraus zwar auch den Zusammenhang zwischen Ware, Technik und Phrase an, zielt aber eher auf die Zirkulations- denn Produktionssphäre ab, wenn er sagt: »Die Phrase in dem von Kraus so unablässig verfolgten Sinne ist das Warenzeichen, das den Gedanken verkehrsfähig macht [...]« Benjamin, Walter: »Karl Kraus«; in: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*; ausgew. v. Siegfried Unseld, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1931) 1977, S. 353-384, S. 355.

293 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 60f.

zen und Widersprüche der gesellschaftlichen Umwälzung zu vergegenwärtigen (6.1). Die allgemeinen Tendenzen haben auch der Entwicklung der Zensur die Richtung gewiesen; die gesellschaftlichen Widersprüche haben die neue Form der Zensur geprägt und wurden von dieser in sich aufgenommen. Als eine der wichtigsten Tendenzen wurde die der Verwandlung von unmittelbarer, persönlicher, feudaler Herrschaft in die durch das Kapital vermittelte, unpersönliche hervorgehoben. Mit dieser Verwandlung scheint Willkür und Herrschaft überhaupt zu verschwinden und sich eine Rationalisierung und Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens zu vollziehen. Nicht zuletzt an der Zensur, die gleichfalls eine Verwandlung vollzogen hat, lässt sich jedoch erkennen, dass Willkür und Herrschaft sehr wohl in neuer Form fortbestehen. Die Menschen sind der Willkür und Herrschaft ihrer eigenen gesellschaftlichen Beziehungen ausgesetzt, die sich ihnen gegenüber selbstständig haben. Zwei Tendenzen, die sich berühren, sind die der Industrialisierung und Automatisierung und der Monopolisierung. Ihre gesellschaftlichen Auswirkungen sind die Vergrößerung der Masse der für den Produktionsprozess Überflüssigen, die Verabsolutierung der Herrschaft der Dinge, materialisiert im konstanten Kapitalteil, über Menschen und die Verwandlung der Produktionsmittelbesitzer in bloße Verwalter. Aus einem der Verbindungspunkte der genannten Entwicklungslinien geht eine weitere hervor: die schlechte Aufhebung des Klassenkonflikts durch Integration. Mit diesen wenigen Strichen sollten die Umriss der Gesellschaft noch einmal nachgezeichnet werden, in deren Bild nun das Phänomen der materiellen Zensur als objektive Produktionsbedingung der Presse auszugestalten ist.

Im Kapitel zur Geschäftspresse wird berichtet (6.2), wie im Deutschen Reich 1874 mit dem Reichspressegesetz die liberale bürgerliche Pressefreiheit, die die der Gewerbspresse ist, sanktioniert worden ist. Zum Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Vorzensur und die Pressekautionen auch in vielen anderen westeuropäischen Ländern offiziell abgeschafft. Es hat sich gezeigt, dass diese Entwicklung nur zu verstehen ist, wenn man sie im Zusammenhang mit der Vereinigung des Bürgertums und des Adels zur besitzenden Klasse sieht, zu der beide Klassen sich angesichts der Bedrohung durch das organisierte Proletariat genötigt sahen (5.3). Wie aber schon der Analyse des Marx'schen Aufsatzes zur »Preßfreiheit« (5.2) und dem daran anschließenden Kapitel zur administrativ-materiellen Zensur (5.3) zu entnehmen war, ging der offiziellen, sanktionierten Abschaffung der Vorzensur in spätabolutistischen Ländern, im Deutschen Bund nach 1849, eine inoffizielle voraus. Nur bedeutete diese inoffizielle Abschaffung der Vorzensur keineswegs eine der Zensur, wie in der Analyse der administrativ-materiellen Zensur herausgearbeitet worden ist. Es soll nun untersucht werden, ob und was sich seit der offiziellen Abschaffung der Vorzensur und, was noch wichtiger ist, der Pressekautionen, verändert hat. Ist mit den Kautionen auch die materielle Zensur verschwunden?

6.3.1. Die Verwandlung der materiellen Zensur

Im Zuge der vorangegangenen Analyse der formellen und administrativ-materiellen Zensur (5.3), deren Ergebnisse im folgenden Absatz zusammengefasst werden, habe ich mich für das Verständnis der Zensur als ein durch den Zweck und den Inhalt, und nicht durch seine Mittel, zu bestimmendes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Zensierenden und Zensierten ausgesprochen. Sein Zweck besteht darin, auszuschließen, dass Schriften in die Öffentlichkeit gelangen und Verbreitung finden, die die materielle Grundlage oder die ideologische Legitimierung der bestehenden Herrschaft grundsätzlich in Frage stellen, wenn nicht deren Überwindung propagieren. Dem Begriff von Zensur muss richtiggehend die Erkenntnis des antagonistischen Charakters der Gesellschaft vorausgehen. Die Analyse der administrativ-materiellen Zensur hatte folglich die Untersuchung des besonderen Kräfteverhältnisses zwischen den drei Klassen in der Zeit nach 1849 zur Voraussetzung. Neben dem klaren Blick auf den Klassenantagonismus ist ein Gespür für die Wirkung persönlicher Herrschaft durch Dinge hindurch, für die Verwandlung von Herrschaft in den stummen Zwang der Sachen unerlässlich.

In dem vorangegangenen Kapitel zu den Tendenzen des imperialistischen Industriekapitalismus (6.1) hat die scheinbare Stillstellung des Klassenkonflikts zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits Erwähnung gefunden. Zum Zeitpunkt der Sanktionierung der bürgerlichen Pressefreiheit durch das Reichspressegesetz 1874 hätte diese Entwicklung kaum jemand für möglich gehalten. Das organisierte Proletariat wurde von der besitzenden Klasse als ernstzunehmende Bedrohung angesehen, wovon das vier Jahre später erlassene Sozialistengesetz zeugt. Die Bedrohung durch die Arbeiterbewegung erschien sicherlich auch deshalb so gewaltig, weil sich der Kapitalismus in seiner bis dahin schwersten Krise befand. In 6.1 ist die Monopolbildung als eine der Folgen der Krise benannt worden. Selbstverständlich war die Geschäftspresse von der Monopolisierung nicht ausgenommen. Die Erweiterung ihrer technischen, insbesondere die Einführung des Rotationschnelldrucks, wie die Erweiterung ihrer organisatorischen Grundlage hatte vorher schon das Kapitalminimum immer weiter gesteigert, das für die Gründung eines Presseunternehmens benötigt wurde. Erweiterung der organisatorischen Grundlage meint die Zergliederung der Produktion in einen immer komplexeren arbeitsteiligen Prozess, der sich allmählich in die von einander getrennten Elemente Nachrichtenbeschaffung (eigenständige Nachrichtenbüros), Redaktion (ihrerseits hierarchisch aufgebaut und nach und nach in Ressorts unterteilt), Gestaltung, Verlag, Technik (Setzer, Drucker) und Vertrieb aufteilt. Hatte es vorher noch der Pressekaution bedurft, um zu gewährleisten, dass nur loyale Mitglieder der besitzenden Klasse am Privileg der Pressefreiheit Anteil hatten, wurde dieses Mittel alleine wegen der erläuterten Entwicklung des Kapitals am Ende des 19. Jahrhunderts überflüssig. Die präventive Ein-

schränkung der Pressefreiheit, die zur Zeit der Kautio n immer noch ein formell geregelter administrativer Prozess gewesen ist, verlief von da an informell und immanent, alleine durch das Kapitalverhältnis vermittelt, weshalb ich sie als immanent-materielle Zensur bezeichne.

Anders als bei der Pressekaution, deren Einführung die bewusste Analyse des Klassenverhältnisses vorausgegangen war, wird sich diese Verwandlung der Zensur wohl naturwüchsig, also bewusstlos, vollzogen haben. Darüber, dass mit der Pressekaution weiterhin der Zweck verfolgt werden sollte, den zu erreichen der obsoleten bürokratischen Zensur nicht mehr gelungen war, bestand für ihre Befürworter kein Zweifel. Der von mir als Stellvertreter der besitzenden Klasse zitierte Freiherr von Blittersdorff machte keinen Hehl aus dem konkreten Zweck des scheinbar neutralen, weil für alle gleichermaßen gültigen, Mittels. Anders als manche heutigen Zensurforscher hatte er einen sehr klaren Blick auf das Klassenverhältnis zu seiner Zeit und wusste genau, wen er mit der Pressekaution treffen wollte und wen sie schützte.

6.3.2. Das Problem der bewusstlosen Herrschaft

Kann aber dann überhaupt von einer immanent-materiellen *Zensur* gesprochen werden, wenn ihr noch nicht einmal eine bewusste Entscheidung vorausging, wenn ihr noch nicht einmal der bestimmte Zweck bewusst gesetzt wurde, wie es bei der vorangegangenen Form der Fall gewesen ist? Wenn man sich noch einmal das Mittel der administrativ-materiellen Zensur, die Pressekaution, vor Augen führt, wird man einsehen, dass schon durch sie hindurch die Zensur bewusstlos gewirkt hat. Ihr war zwar eine bewusste Entscheidung und Zwecksetzung vorangestellt, doch sie selber war nur deren bewusstloses Resultat. Dem bloßen, verselbständigten administrativen Akt war nicht unmittelbar zu entnehmen, welchen besonderen gesellschaftlichen Zweck er besaß, warum er dekretiert worden war. Es erscheint wahrscheinlich, dass auch diejenigen, die mit diesem Akt beauftragt gewesen sind, die Kautio nen verbuchten und verwalteten, kein Bewusstsein von der gesellschaftlichen Bedeutung ihres Tuns hatten. Dabei handelt es sich nicht um eine Besonderheit der Pressekaution, sondern vielmehr um ein für das Recht allgemein geltendes Phänomen. Gesetze und Dekrete erscheinen als in sich geschlossene Dinge, die nichts von dem gesellschaftlichen Verhältnis verraten, aus dem sie hervorgegangen sind, die nicht die konkreten, besonderen Interessen preisgeben, von denen sie abstrahieren. Aber nur wenn man das Recht innerhalb seines gesellschaftlichen Zusammenhangs versteht, kann man sich seiner bewusst werden. Sonst bleibt es nur ein Ding, dem man sich bewusstlos fügt oder widersetzt. Wie man sehen kann, ist die Frage nach der Möglichkeit einer bewusstlosen Zensur keine, die man losgelöst von der grundlegenden Frage nach bewusstloser

Herrschaft zu beantworten vermag.

Sowohl die spezielle Frage nach der bewusstlosen Zensur als auch die allgemeine nach der bewusstlosen Herrschaft verweisen auf das Kapitalverhältnis, die bewusstlose gesellschaftliche Herrschaft par excellence. Schließlich soll hier dargelegt werden, dass die materielle Zensur, die als administrativ-materielle durch die Presskautio- n hindurch gewirkt hat, nach der Verwirklichung der formalen bürgerlichen Pressefreiheit durch das Kapitalverhältnis vermittelt, in Form der immanent-materiellen Zensur fortwirkt. Wenn man sich die Bemerkung des jungen Marx zur materiellen Zensur der Geldkautio- nen in Erinnerung ruft, besteht kein Zweifel, dass für ihn der Sachverhalt ziemlich klar gewesen wäre. Aus seiner Sicht hätte sich objektiv nach der Abschaffung der Pressekautio- nen und Etablierung der freien Gewerbpresse nichts verändert, weil die Begründung dieser Freiheit auf Kapital weiterhin die Presse »aus ihrer wahren Sphäre in die Sphäre der großen Handelsspekulationen« hineinzieht, weil die Kapitalkonzentration der Gewerbpresse weiterhin die materielle und geistige Kraft auf wenige Punkte konzentriert und von daher »dämonisch wirkt«. ²⁹⁴ Damit möchte ich es hier aber nicht bewenden lassen, sondern erklären, warum das Kapitalverhältnis bewusstlose Herrschaft ist und die immanent-materielle Zensur eines ihrer Mittel.

Die Erörterung wird leicht fallen, weil alle für sie relevanten Zusammenhänge bereits im Verlauf der vorliegenden Studie dargestellt worden sind und diese Fäden nur noch zusammengeführt werden müssen. Nun dürften auch die letzten Irritationen darüber verschwinden, warum der sogenannten ursprünglichen Akkumulation in der Darstellung der Geschichte der Presse und der Zensur (4) Raum gegeben worden ist. Hat die sogenannte ursprüngliche Akkumulation doch dem Kapitalverhältnis den Boden bereitet, indem sie die für es grundlegende Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln vollzog. Ich konnte in meiner Skizze nur andeuten, was Marx im großen Bild festhält: Dass dieser langwierige Prozess einer der unmittelbaren Herrschaft gewesen ist, die sich der Mittel Landraub, Vertreibung und Mord bediente. ²⁹⁵ Dies will sich aber, wie Marx bemerkt, die bürgerliche Ökonomie und Geschichtsschreibung nicht zu Bewusstsein kommen lassen, die, wenn überhaupt einmal die Frage danach gestellt wird, wie denn diese erste Kapitalakkumulation zustande gekommen ist, sie als das Resultat langwieriger, unermüdlicher Arbeit ausbe. ²⁹⁶ Die bewusste, gewalttätige Herrschaft, mit der sich die Produktionsmittel angeeignet wurden, verschwindet in diesen; die stummen Dinge können ihre Geschichte nicht erzählen. Sie berichten auch nicht von den ersten Lohnarbeitern, genau denjenigen, die von ihrem Land vertrieben worden waren. Marx betont, dass die erste Generation dieser Expropriierten wiederum mit bewusster, bloßer Gewalt an die profitlicheren Produktionsmittel der Manufaktur gezwungen werden musste, weil bekanntlich nur so

294 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 63.

295 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 744-761.

296 Vgl. ebd., S. 741f. u. S. 608 Fußnoten 21c und 22.

die Kapitalisten sich den Mehrwert der Arbeit aneignen konnten.²⁹⁷

Doch diese beiden großen Akte gewalttätiger, bewusster Herrschaft allein hätten, wie Marx mit Nachdruck betont, niemals dem Kapitalverhältnis zu seiner Stabilität verhelfen können. Dazu musste es sich in bewusste Herrschaft verwandeln, die unmittelbare Gewalt zur Ausnahme werden und sich an ihre Stelle der »stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse« setzen:

Es ist nicht genug, daß die Arbeitsbedingungen auf den einen Pol als Kapital treten und auf den andren Pol Menschen, welche nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft. Es genügt auch nicht, sie zu zwingen, sich freiwillig zu verkaufen. Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt.²⁹⁸

Ergänzen muss man, dass im selben Fortgang nicht nur der Arbeiterklasse das Kapitalverhältnis zu einem Naturverhältnis wurde, sondern auch den Kapitalisten. Die bewusste, unmittelbare Gewalt, die das Kapitalverhältnis erschaffen hat, wirkt bewusstlos und vermittelt durch dieses hindurch fort. Kein Mensch zwingt einen anderen mehr, für sich zu arbeiten. Es ist die Trennung von den Produktionsmitteln, die die Lohnarbeiter zu den Besitzern und Verwaltern der Mittel treibt, es ist die Notwendigkeit des Selbsterhalts, die sie zum freiwilligen Selbstverkauf zwingt. Wer will dann noch von Herrschaft sprechen, wenn es scheinbar keine Gewalt mehr gibt, keine Herren und Knechte, sondern nur noch Vertragspartner? Sich von diesem Schein nicht täuschen zu lassen und im vermeintlich Neuen, dem angeblich rationalen, kalkulierbaren, zivilen Kapitalismus, das archaische Alte, die gewalttätige Herrschaft, zu erkennen, ist eine der bedeutendsten ideologiekritischen Erkenntnisse Marx'. Es sollte ersichtlich geworden sein, dass es der Kritik nicht bloß darum gehen kann, festzustellen, dass die Gewalt und nicht die Arbeit einst die erste Kapitalakkumulation besorgt hat, sondern darum, ihr Fortwirken in der bewussten Herrschaft des Kapitals bis zum heutigen Tag zu denunzieren.

6.3.3. Zensur als Mittel bewusstloser Herrschaft

Ein Anspruch dieser Arbeit ist, im Neuen der formalen Pressefreiheit das überwunden geglaubte Alte, die Zensur, zu erkennen. Ich habe die These formuliert, dass die materielle Zensur, die vor der Sanktionierung der Pressefreiheit durch die Geldkauttionen hindurch gewirkt hat, nach der Abschaffung der Kauttionen bewusstlos als informelle immanent-materielle durch das Kapitalverhältnis vermittelt fortwirkt. Wahrscheinlich wird niemand bestreiten wollen, dass die Pressefreiheit weiterhin

297 Vgl. Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 761-770.

298 Ebd., S. 765.

nur als »Privilegium einzelner Menschen« und nicht als »Privilegium des menschlichen Geistes«²⁹⁹ existiert – nicht umsonst ist dies die Unterscheidung, auf die Marx besonderen Wert legt. Nur die wenigsten jedoch wollen diesen Sachverhalt als Zensur begreifen. Die Gründe dafür sind schon genannt worden: Wenn Zensur nicht mit der Vorzensur des Zensors identifiziert wird, so möchten die meisten doch wenigstens darunter einen bewussten, willentlichen Vorgang verstehen. Dieses Verständnis sollte mit der Analyse der Presskautio und der des Kapitalverhältnisses erschüttert werden. Auch bei der Kautio war es offenkundig, dass durch sie die Pressefreiheit zum Privileg gemacht worden ist. Ihre Analyse hat gezeigt, dass sie bewusst als »Surrogat der Censur«³⁰⁰ gegen das revolutionäre Bürgertum und vor allem gegen das Proletariat ersonnen worden war, und dann, einmal dekretiert, verselbständigt bewusstlos gewirkt hat (5.3). Die Äußerungen des Freiherrn von Blittersdorff lassen keinen Zweifel daran, dass er mit dem materiellen Mittel ein politisches Problem lösen wollte, nämlich die Sicherung der »Rechte der besitzenden Classe«³⁰¹: Die Kautio sollte die Teilung in gute und schlechte Presse vornehmen, einmal dem loyalen Bürgertum die Pressefreiheit gewähren, und sie dem revolutionären Bürgertum und dem Proletariat verweigern.

Nachdem sich aber Adel und Bürgertum zur besitzenden Klasse zusammengeschlossen hatten, bedurfte es keines zusätzlichen Mittels, die Trennung in die gute und schlechte Presse vorzunehmen, denn die Trennung war mit der dem Kapitalverhältnis zugrunde liegenden identisch. Die Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln bedeutete – wohlgermerkt analytisch nicht historisch – gleichzeitig ihre Trennung von den Druckpressen. Oberflächlich betrachtet unterscheidet sich diese besondere Trennung nicht von der allgemeinen Trennung. Faktisch ist sie Zensur. Dies erkennt man nur, wenn man sich nicht die Gleichgültigkeit des Kapitals gegenüber den von ihm einverleibten Dingen zu eigen macht und sich die Sensibilität für das Besondere bewahrt, das in jenem nivelliert zu werden droht. Marx' Begriff der Pressefreiheit wird in dieser Arbeit auch deshalb so viel Aufmerksamkeit entgegengebracht, weil in ihm ihre Besonderheit bewahrt wird. Wenn man sich die Worte Marx' vergegenwärtigt, erkennt man den qualitativen Unterschied der besonderen Trennung der Produzenten von den Druckpressen gegenüber der allgemeinen. Sie ist eine doppelte. Neben den Eigenschaften der allgemeinen kommt ihr noch die zweite zu, die Produzenten von der geistigen Sphäre der Gesellschaft, von der öffentlichen Diskussion der gesellschaftlichen Organisation zu trennen. Diese Trennung ist wie die allgemeine Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln Resultat der durch das Kapital vermittelten bewusstlosen Herrschaft.

Es ist gezeigt worden, dass die Herstellung der allgemeinen Trennung eine gewalttätige gewesen ist, ihre Aufrechterhaltung hingegen nur in Ausnahmefällen offener Gewalt bedarf, weil der aus ihr

299 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 51.

300 Zit. n.: Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 15.

301 Ebd., S. 16.

hervorgehende stumme Zwang und die Anerkennung der gesellschaftlichen Verhältnisse als Naturverhältnisse den reibungslosen Betrieb gewährleistet. Ähnlich verhält es sich mit der besonderen Trennung von den Druckpressen: Aus ihr entspringt die immanent-materielle Zensur, die in Anlehnung an das Marx'sche Wort auch »stumme Zensur« genannt werden kann. Nur in Ausnahmefällen ist offene Zensur noch nötig. In der Abstraktheit des Rechts gibt es diese Trennungen nicht, in ihr verschwindet der gesellschaftliche Antagonismus, indem sie das abstrakte, einzelne Rechtssubjekt supponiert. Dass der eine Vertragspartner gezwungen ist, seine Arbeitskraft als Ware zu verkaufen, weil er von den Produktionsmitteln getrennt ist, die der andere Vertragspartner besitzt, verschwindet in der abstrakten Gleichheit des Warentausches. Genauso verschwindet in der formalen Pressefreiheit die antagonistische Trennung, die sie de facto für die meisten Menschen zu einer doppelten macht: Abstrakt sind sie *frei*, sie wahrzunehmen, konkret aber *frei von* den dafür notwendigen Mitteln.

Vermutlich scheitert die traditionelle Zensurforschung daran, diese stumme, immanent-materielle Vorzensur zu erkennen, weil sie sich nicht vorstellen kann, dass ein Besitzverhältnis, das ihr wie ein Verhältnis von Dingen erscheint, Zensur auszuüben vermag. Ohne Zensor, ohne Zensurbüro, ohne eine andere Institution, ohne Spuren zu hinterlassen, ohne einen bewusst gesetzten Zweck, bewusstlos in der Praxis. In diesem Kapitel ist erörtert worden, warum der Fehler schon darin besteht, das Kapitalverhältnis bloß als Besitzverhältnis misszuverstehen und nicht als das durch Besitz vermittelte Herrschaftsverhältnis zu begreifen, das es ist. Jenes Missverständnis ist ein Verdinglichungsphänomen, das sein Objekt von seiner Geschichte trennt. Wie gezeigt worden ist, ist die Geschichte eine der Verwandlung von unmittelbarer Gewalt in mittelbaren Zwang.

Ein weiterer Grund für das Versagen der traditionellen Zensurforschung ist ihre Fixierung auf die politische Sphäre, die immer auch eine verdinglichte Trennung der politischen von der ökonomischen bedeutet, gegen die sich Marx schon ausdrücklich mit seiner Kritik der politischen Ökonomie wandte. Das besondere an der immanent-materiellen Zensur ist ja gerade, dass sie nicht von staatlichen Institutionen ausgeübt wird, dass sie von überhaupt keiner Institution bewusst ausgeübt wird. Ihr ging keine bewusste Zwecksetzung voran, den Zweck der Zensur, durch den ich Zensur bestimmt sehe, erfüllt sie dennoch – bewusstlos. Er besteht darin, die Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften zu unterbinden, die die materielle Basis der Herrschaft – seit dem Ende des Feudalismus: die der durch das Kapital vermittelten Herrschaft von Menschen über Menschen – grundsätzlich in Frage stellen, wenn nicht deren Umwälzung propagieren. Das Mittel, diesen Zweck zu erfüllen, also das Mittel der Zensur, das auf den vorangegangenen Seiten untersucht worden ist, ist die Trennung derjenigen, die objektiv das stärkste Interesse an der Überwindung der Herrschaft haben, von den Mitteln, die es ermöglichen, auch publizistisch auf dieses Ziel hinzuwirken.

6.3.4. Immanent-materielle Zensur und das Proletariat

Ein Ergebnis der Analyse der Pressekaution (5.3) ist die Erkenntnis, dass dieses Mittel der Zensur, anders als man zunächst vermutet hätte, sich vor allem gegen das Proletariat gerichtet hat. Auch wurde schon erwähnt, dass Bismarck sich nicht viel Mühe gemacht hat, zu verbergen, wessen Pressefreiheit 1874 mit dem Reichspressegesetz verwirklicht worden war. Aber wie wirkte die immanent-materielle Zensur auf das Proletariat, nachdem die sogenannten Sozialistengesetze wieder aufgehoben worden waren? Zuerst muss festgestellt werden, dass die immanent-materielle Zensur genau wie ihre administrativ-materielle Vorgängerin zwar der Erfüllung des wesentlichen Zweckes der Zensur gedient hat, aber seine Erfüllung allein nicht gewährleisten konnte.³⁰² Man darf bei der Analyse der Klassengesellschaft nicht den Fehler machen, Klassen verdinglicht als in sich geschlossene, starre Gebilde zu denken und in diesem Fall zu vergessen, dass es durchaus einige bürgerliche Sympathisanten auf der Seite der Arbeiterklasse gegeben hat, die dieser ermöglicht haben, die Trennung von den Druckpressen zu überwinden und eigene Zeitungen zu gründen. Falsch wäre es nun, durch diesen Umstand die Existenz der immanent-materiellen Zensur widerlegt zu sehen. Genauso wenig kann man mit dem Nachweis von Schriften, die trotz der bürokratischen Vorzensur veröffentlicht worden sind, die Existenz der Zensors in seinem Büro widerlegen. Groth hat dokumentiert, wie sehr die materielle Zensur Ende des 19. Jahrhunderts auf den sozialdemokratischen Arbeiterzeitungen lastete³⁰³:

Zunächst war die Gründung von Zeitungen der Initiative einzelner opferwilliger Parteigenossen überlassen, und bei der Schwierigkeit und der Unsicherheit einer solchen Gründung und dem Mangel an Kapital war der Zuwachs nicht stark. Dann begannen die Parteiorganisationen selbst die Gründung neuer Zeitungen in die Hände zu nehmen oder bestehende in ihr Eigentum zu bringen; die Mitglieder stellten ihre Sparfennige zur Verfügung, um ihrer Partei ein Blatt zu sichern.³⁰⁴

Diese unsichere materielle Grundlage sei einer der Gründe dafür gewesen, dass die Sozialdemokratie die Gründung nur sehr weniger Zeitungen, nämlich in den großen Städten, zugelassen und dem Bedürfnis nach lokalen Ausgaben in kleineren Städten nicht nachgegeben habe. Groth hält diese Zurückhaltung auch aus dem Grund für notwendig, weil eine Parteizeitung, selbst diejenige einer Massenpartei, immer ein enger begrenztes Lesepublikum adressiert als eine parteiunabhängige Zeitung. Selbst die Parteimitglieder bildeten keine stabile Basis von Abonnenten, was nicht zuletzt durch die prekäre finanzielle Lage der Arbeiter bedingt war:

302 Man erinnere sich daran, dass die Vorzensur eine neuzeitliche Erfindung war, die zur *Ergänzung* der Nachzensur eingeführt worden war (5.1).

303 Auch wenn es im Folgenden um die deutsche und die österreichische Sozialdemokratie geht, soll die Sozialdemokratie nicht mit der Arbeiterbewegung gleichgesetzt werden. Schließlich sollten die kommunistischen Parteien und Gruppen Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer immer zahlenstärkeren und einflussreicheren Größe innerhalb der Arbeiterbewegung werden.

304 Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 406.

Der Kreis der Abonnenten reiner Parteiblätter, die immer einen Teil ihres Lesestoffes auf die Parteibedürfnisse zuschneiden müssen, ist an sich enger. Die Arbeiter können nicht wie, wenigstens vor dem Kriege, die oberen und mittleren Schichten zwei und mehr Zeitungen halten. Da aber auch sie [...] den größten Wert auf einen reichen, bunten Inhalt legen, so ziehen sie vielfach ein parteiloses oder gegnerisches Lokalblatt, das auch durch seinen Umfang dem Haushalt mehr Papier liefert, einem Parteiblatt, zumal einem auswärtigen, vor.³⁰⁵

Wie im Kapitel zur Herausbildung der Geschäftspresse gezeigt worden ist (6.2.1), verwandelte sich in deren Verlauf die Bedeutung der Abonnenten für die Presse. Waren diese vorher tatsächlich noch diejenigen, die eine Zeitung getragen haben, verwandelten sie sich nach der Etablierung der Annoncenfinanzierung in ein Element des Gebrauchswerts, den eine Zeitung für ihre Anzeigenkunden innehatte. Es überrascht nicht, dass eine sozialistische Parteizeitung, mit einem eingegrenzten und, was noch schwerwiegender ist, armen Lesepublikum für wenige Unternehmen als Ware Werbefläche Gebrauchswert hatte:

Es ist ferner bei der Parteipresse der Anfall von Inseraten viel bescheidener. Es fehlen meist die kleinen Anzeigen, aber auch die Zahl der Geschäftsanzeigen ist begrenzt, da sich die Geschäftsleute nicht nur von den Inseraten in den weniger verbreiteten Parteiblättern geringeren Erfolg versprechen, sondern auch manche sich scheuen, in ausgesprochenen Parteiorganen zu inserieren. Für die sozialdemokratischen Blätter speziell kommt auch noch in Betracht, daß in der Hauptsache in ihnen nur die billigen Massenartikel angezeigt zu werden pflegen.³⁰⁶

Aber selbst wenn ein Unternehmen gerade in den Arbeitern seine Kundschaft sah und deshalb Anzeigenplatz kaufen wollte, erwuchs gleich das nächste Problem, auf das ich schon in 6.2.1 eingegangen bin: die Unmöglichkeit der Trennung des redaktionellen Inhalts von den Annoncen.

Um dieses Problem in den Blick zu nehmen, wird die Lage der sozialistischen Arbeiterzeitungen in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts verlassen und sich der österreichischen *Arbeiter-Zeitung* in den 1920er Jahren zugewendet.³⁰⁷ Diese war seit 1889 das Medium der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SDAP) und erschien ab 1895 als Tageszeitung. Die SDAP entwickelte sich bis zur Zeit der ersten Republik zu einer der mitgliederstärksten Massenparteien Europas. Ihre innerparteiliche Organisation war am Einheitsprinzip ausgerichtet und es herrschte eine strenge Parteidisziplin, bei gleichzeitigem politischem und theoretischem Reformismus.³⁰⁸

305 Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 406f.

306 Ebd., S. 407.

307 Ich bin mir der Problematik dieser Zuwendung bewusst, da die österreichische Entwicklung, obwohl sie Teil der allgemeinen in 6.1. skizzierten Entwicklung ist, zweifelsohne einige Besonderheiten aufweist. Trotzdem halte ich diesen Schritt für sinnvoll und berechtigt. Zum einen, weil ich leider nur Material aus der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung gefunden habe, an der ich die geistige Wirkung der immanent-materiellen Zensur veranschaulichen kann. Zum anderen, weil die Gesellschaften Deutschlands und Österreichs in den 1920er Jahren doch einige Gemeinsamkeiten aufwiesen. Beide haben den 1. Weltkrieg verloren, in beiden hatte sich bis zum Krieg der Spätabsolutismus halten können, in beiden hatte es bis dahin keine erfolgreiche bürgerliche Revolution gegeben, in beiden ist das Bürgertum ein überaus staatstragendes gewesen. In beiden gab es eine große Arbeiterbewegung, wobei die österreichische wahrscheinlich von Anbeginn wesentlich reformistischer gewesen ist als die deutsche.

308 Zu dieser Kombination bemerkt Norbert Leser: »In den Massen der Partei, die mehr als jede andere sozialdemokratische Partei eine Massenpartei war und sich durch ein System großer Organisationsdichte und -intensität auszeichnete, korrespondierte diesem sich von oben her als Einheit präsentierenden Stil eine Neigung zum Konformismus,

Karl Kraus war Ende der 1920er Jahre einer der schärfsten Kritiker der Sozialdemokratie, nicht etwa, weil er die reaktionäre Feindschaft gegen die Arbeiterbewegung geteilt hätte, sondern weil ihm die Sozialdemokratie nicht revolutionär genug gewesen ist.³⁰⁹ Immer wieder griff er ihre Kompromissbereitschaft mit den alten und gegnerischen Mächten und ihre Rückratslosigkeit an. Diese Eigenschaften traten für ihn auch im Kontrast des Annoncenteils zum redaktionellen Teil hervor, der zur »Entstellung des sozialistischen Weltbilds durch die sozialistische Presse«³¹⁰ beitrug, gegen die sich Kraus' Rede »Demokratisierung und Isolierung« richtete.³¹¹ In dieser 1929 gehaltenen Rede klagte er die *Arbeiter-Zeitung* wegen der »Korruption einer Idee«³¹² an, die für Kraus so viel schwerer wog als die Korruption der restlichen Presse, die dort zum Geschäft gehörte. Im Zusammenhang mit der Analyse des zwiefachen Gebrauchswerts der Zeitung hat Kraus' Korruptionsdefinition schon einmal Erwähnung gefunden (6.2.1), wonach jede Zeitung korrupt sei, die im Annoncenteil Dinge ankündigt, die der redaktionellen Kritik unterliegen oder unterliegen könnten.³¹³

Welcher Korruption hat sich die *Arbeiter-Zeitung* schuldig gemacht? Sie hatte dem Modeunternehmen Krupnik Anzeigenplatz verkauft, auf dem dieses mit Slogans warb, die an sozialistische Parolen angelehnt waren.³¹⁴ Am 1. Mai 1929 verkündete die Krupnik-Annonce zum Beispiel »LUXUS FÜR ALLE!« und rühmte sich der Demokratisierung der Mode.³¹⁵ Kraus warf der *Arbeiter-Zeitung* daraufhin vor, sich vom sozialdemokratischen Zentralorgan in ein »Krupnik-Organ« verwandelt zu haben, dem »Proletarierverführer« zu erlauben, »in der erborgten Sprache der proletarischen Weihe-tage zu werben, um Proletariern den auf Kosten der proletarischen Erzeuger verbilligten Luxuspfel aufzudrängen«³¹⁶. Kraus brauchte sich nicht mit der Kritik der politischen Ökonomie zu befassen, um zu durchschauen, wie die angepriesene Demokratisierung des modischen Luxus zustande gekommen war. Die *Arbeiter-Zeitung* rechtfertigte sich mit der Behauptung der Unabhängigkeit des

zur gläubigen Erwartung, daß die Führung schon im richtigen Augenblick das Richtige tun werde und es daher nicht notwendig, ja sogar störend sei, sich durch individuelle Nuancierung hervorzutun.« Leser, N.: »Der Sozialismus in Österreich«; in: Fetscher, Iring & Grebing, Helga & Dill, Günter (Hrsg.): *Der Sozialismus. Vom Klassenkampf zum Wohlfahrtsstaat. Texte Bilder Dokumente*; Berlin – Darmstadt – Wien: Deutsche Buchgemeinschaft, 1968, S. 213-241, S. 215f.

309 Der berühmteste Angriff gegen die Sozialdemokratie dürfte wohl Kraus' Aufsatz »Hüben und Drüben« aus dem Jahr 1932 sein, in dem er sich vor allem gegen die Anschlusswünsche der österreichischen Sozialdemokratie wendet: »Hüben und Drüben«; in: *Die Fackel*, Nr. 876-884, 1932, S. 1-31. – Alfred Pfabigan möchte in seiner Studie jedoch nachweisen, dass die Kraus'sche Radikalität und Kompromisslosigkeit bloß die Verbalradikalität eines Kleinbürgers gewesen sei und Kraus trotz allem als Konservativer zu gelten habe. Dennoch muss auch Pfabigan anerkennen, dass Kraus' Kritik sachlich oft zutreffend gewesen ist. Pfabigan, Alfred: *Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie*; Wien: Europaverlag, 1976, S. 73.

310 Kraus, Karl: »Demokratisierung und Isolierung«; in: *Die Fackel*, Nr. 811-819, 1929, S. 158-176, S. 158.

311 Kraus hatte schon knapp 30 Jahre vorher die *Arbeiter-Zeitung* wegen ihrer Annoncen-Politik angegriffen. Vgl. Pfabigan, A.: *Karl Kraus*; a.a.O., S. 67ff. S. zu dem Krupnik-Streit ebd., S. 321f.

312 Kraus, K.: »Demokratisierung und Isolierung«; a.a.O., S. 165.

313 Vgl. Kraus, K.: »Inseratenschwindel«; a.a.O., S. 12.

314 Zur Annoncenpolitik der *Arbeiter-Zeitung* s. auch: Pfabigan, A.: *Karl Kraus*; a.a.O., S. 66ff.

315 Zit. nach Kraus, K.: »Demokratisierung und Isolierung«; a.a.O., S. 160.

316 Ebd., S. 164.

Redaktions- vom Inseratenteil, eine Behauptung, der Kraus keinen Glauben schenkte. So fragte er in seiner Rede, warum denn in der *Arbeiter-Zeitung* nur einmal Kritik an der Krupnik'schen Ausbeutung geäußert worden wäre, und zwar in einer Zeit als dieses Unternehmen keine Anzeigen geschaltet hatte, warum denn nicht die redaktionelle Unabhängigkeit jede Ausgabe von Neuem unter Beweis gestellt und vor den Annoncen Krupniks im hinteren Teil der Zeitung gewarnt worden wäre.³¹⁷ Kraus vermutete, dass diese unabhängige Zurückhaltung vielleicht doch dem Umstand geschuldet gewesen ist, dass es sich bei Krupnik um den Hauptinserenten der *Arbeiter-Zeitung* gehandelt hat. Er verwies in diesem Zusammenhang auf Gerichtsurteile, die Anzeigenkunden das Recht gegeben hatten, Annoncenverträge fristlos zu kündigen, wenn sie ihre Inserate, in diesem Fall Filmankündigungen, durch den Redaktionsteil entwertet sahen.³¹⁸

Aber selbst als die Redaktion der *Arbeiter-Zeitung* 1932 ihre Zurückhaltung überwand und sich auf der Titelseite den Kampf gegen das Kapital im Allgemeinen und den gegen Krupnik im Speziellen »auf ihre Fahnen« schrieb, musste Kraus feststellen, dass eher die Kampfansage entwertet wird, wenn auf den letzten Druckfahnen der Klassenfeind »Krupnik voran!« inseriert, als dessen Anzeige.³¹⁹ Der kraftlosen Phrase vom Kampf gegen das Kapital, dem die Sozialdemokratie sich verschrieben zu haben glaubte, deren Kraftlosigkeit noch stärker wegen des Kontrasts zwischen kraftmeierischer Parole und realer Ohnmacht zur Geltung kommt, wird noch die letzte Kraft genommen, wenn auf den selben Druckfahnen des Kampfes die Werbung des Feindes steht.

Die österreichische Sozialdemokratie ist nicht an der Anzeigenpolitik der *Arbeiter-Zeitung* gescheitert, ihr selbsterklärter Kampf gegen das Kapital war ein halbherziger und kraftloser seitdem sie sich, wie ihre Verwandten in den anderen Ländern, für den Reformismus entschieden hatte.³²⁰ Ihr Krupnik-Dilemma spiegelte zunächst einmal ihr allgemeines wider. Gleichwohl darf man nicht vergessen, dass die Spaltung in revolutionäre und reformistische Arbeiterbewegung zu der Zeit eine verhältnismäßig junge gewesen ist und wahrscheinlich noch Kräfte innerhalb der Sozialdemokratie existierten, die nicht bereit waren, den Reformismus mitzutragen. Man kann nur Vermutungen darüber anstellen, wie demoralisierend vor diesem Hintergrund die Krupnik-Präsenz im Parteiblatt gewirkt haben muss. Um aber das unsichere Gebiet der Vermutungen zu verlassen und weil hier nicht eine Kritik der Sozialdemokratie geleistet werden kann und soll, möchte ich jetzt erläutern, warum

317 Vgl. Kraus, K.: »Demokratisierung und Isolierung«; a.a.O., S. 163ff.

318 Vgl. ebd., S. 163.

319 Kraus, Karl: »Was die Sozialdemokratie auf ihre Fahnen geschrieben hat«; in: *Die Fackel*, Nr. 876-884, 1932, S. 32. Weit problematischer als die Phrase vom Kampf, den man sich auf die Fahnen schreibt, ist, dass dieser sich explizit gegen jüdische »Bankherren« und »Großverdiener«, als einer von diesen wird Krupnik genannt, richtet und damit dem Antisemitismus andient.

320 Auch Pfabigan, der das Primat der Organisation und Taktik der Sozialdemokratie gegen den nörgelnden Einzelgänger Kraus in Schutz nimmt, kritisiert deren tatsächliche politische Zahmheit (S. 263f.), über die sie mit revolutionären Phrasen hinwegspielte (271f.). Pfabigan, A.: *Karl Kraus*; a.a.O.

das auf den letzten Seiten präsentierte Beispiel im Zusammenhang dieser Untersuchung Aufmerksamkeit verdient.

Es ist festgestellt worden, dass große Teile der Sozialdemokratie schon länger die Integration im Bestehenden angestrebt hatten. Doch die Reaktion auf Kraus' Anschuldigungen und der Kampfauf-ruf gegen Krupnik legt nahe, dass wenigstens Teile der Redaktion der *Arbeiter-Zeitung* mit ihrer un-abhängigen Abhängigkeit von Krupniks Annoncen unglücklich gewesen sind und diese durchaus als ihrem sozialistischen Ideal zuwiderlaufend empfanden. Aber aufgrund der zuvor geschilderten ma-teriellen Verhältnisse von denen die liberale Pressefreiheit abstrahiert – Trennung der Arbeiter von den Druckpressen; Notwendigkeit eines großen Kapitalquantums, um eine Zeitung gründen und be-treiben zu können; Problem der Abonnement-Finanzierung wegen der Armut des Adressatenkreises – erschien wohl das Geschäft mit Krupnik als ein Kompromiss, den man einzugehen bereit war, um die Publikation der Zeitung zu gewährleisten. Zumal man sich, wie Kraus festhält, dem Irrglauben hingab, trotz des Kompromisses Unabhängigkeit bewahren zu können.³²¹ Schon anlässlich der Ana-lyse des zwieschlächtigen Gebrauchswert der Ware Zeitung und des Annoncenproblems wurde sich gegen die Vorstellung ausgesprochen, Annonce und Artikel könnten voneinander isoliert in einer Zeitung stehen (6.2.1). Es ist irrig, zu glauben, man könnte, wie es in der *Arbeiter-Zeitung* gesche-hen ist,³²² ein Bildnis Ferdinand Lasalles, der sich schon Mitte des 19. Jahrhunderts gegen die An-noncenabhängigkeit ausgesprochen hatte,³²³ neben ein Inserat Krupniks setzen, ohne dass die beiden Elemente einen neuen Zusammenhang eingingen, ohne dass jenes durch dieses entwertet würde, ohne dass die Glaubwürdigkeit der Zeitung Schaden nehme. Ein Schaden, der nicht unterschätzt werden darf, war doch die Parteizeitung zu der Zeit das Mittel, das den Zusammenhalt der Massen-partei herzustellen vermochte.³²⁴

Das Inserat ist Mittel der Integration. Diejenigen Krupniks sind idealtypisch. Dadurch, dass ih-nen die sozialistische Parole zur Reklame wurde, sorgten sie dafür, dass man beide kaum mehr aus-einanderzuhalten vermochte. Wobei das reklameartige in der Parole selber bereits angelegt ist und sie sich von sich aus, mit jeder Wiederholung und mit zunehmender Entfernung von ihrem Ur-sprung, der Reklame-Phrase angleicht. Wenn man zwischen Artikel und Anzeige nicht mehr unter-scheiden kann, wenn alles eins ist, ist die Integration vollkommen. Im Kapitel zum imperialisti-schen Industriekapitalismus wurde die gesellschaftliche Tendenz zur Stillstellung der Konflikte

321 Vgl. Kraus, K.: »Demokratisierung und Isolierung«; a.a.O., S. 162ff.

322 Vgl. ebd., S. 161.

323 Vgl. Lasalle, Ferdinand: »Die Presse. Ein Symptom des öffentlichen Geistes«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitun-gen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1863) 1973, S. 44-59.

324 Auch Groth betont die Bedeutung der Presse für die Parteiorganisation. Die Presse sei wegen ihres großen Wir-kungskreises, ihrer direkten Wirkung und der Möglichkeit der schnellen Aktualisierung für die Ende des 19. Jahr-hunderts entstehenden Massenparteien unerlässlich. Groth, O.: *Zeitung*; 2. Band, a.a.O., S. 370f.

durch Integration als eine wesentliche benannt (6.1). Am Beispiel der *Arbeiter-Zeitung* lässt sich nachvollziehen, dass der Aufruf zum Kampf gegen das Kapital, auch wenn für diesen ohnehin nur noch das halbe Herz schlug, nicht länger zensiert oder verboten werden musste. Seinen Druck zuzulassen, machte ihn unschädlich.³²⁵ Wegen der Verbindung, die er mit der Krupnik-Anzeige einging, wegen des Gleichklangs von »Kampf dem Kapital« und »Krupnik voran!« wurde er als ein Slogan unter vielen im Pluralismus der Reklame integriert.

Für sich genommen, scheint dieses Phänomen nichts mit Zensur zu tun zu haben. Wenn man sich aber noch einmal die materiellen Sachzwänge vergegenwärtigt, die die *Arbeiter-Zeitung* dazu genötigt haben, wie Kraus sagt, zu einem »Krupnik-Organ«³²⁶ zu werden, und wenn man sich daran erinnert, was Marx über die materielle Zensur sagt, gelangt man zu einem anderen Schluss. Es wurde gezeigt, wie sehr der Druck der immanent-materiellen Zensur auf der Arbeiterpresse lastete, wie prekär die Situation der wenigen Zeitungen gewesen ist, die trotz der Zensur gegründet werden konnten. Dieser Druck erhöhte die Bereitschaft, die redaktionelle Integrität durch Kompromisse in der Annoncenpolitik zu korrumpieren und zu kompromittieren. Mit Marx wurde in dieser Arbeit erläutert, dass materielle Zensur immer auch geistig wirkt. Als eine solche Wirkung muss die Entwertung der Kritik durch ihre Integration verstanden werden. Sicher hat das Beispiel der SDAP, wie schon angedeutet, die Schwäche, dass ihr Aufruf zum Kampf gegen das Kapital auch ganz ohne Ergänzung durch eine Annonce lächerlich gewesen ist. Ihr Reformismus war kein Resultat der Zensur. Auch wenn der Kampf gegen das Kapital der SDAP sich schon vorher in eine Phrase verwandelt hatte, waren alle anderen, bei denen dies nicht der Fall gewesen ist, mit den selben Problemen konfrontiert, wenn sie versuchten, die ihnen zugesicherte Pressefreiheit wahrzunehmen.

6.3.5. Weitere Formen moderner Zensur

Die vorangegangene Analyse (6.3) hat erwiesen, dass auch nach der Abschaffung der Pressekautionen eine materielle Zensur gewirkt hat, die immanent-materielle. Ausgehend von Marx' Beobachtung der Vorform dieser materiellen Zensur sollte in dieser Arbeit der Begriff der materiellen Zensur präzisiert und die Verwandlungen der materiellen Zensur nachvollzogen werden. An einer Stelle in der Analyse ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die materielle Zensur als stumme Zensur

325 Auch Lückemeier misst diesem Phänomen große Bedeutung für die Analyse moderner Medien bei: »Hatte das Zensur- und Polizeisystem jahrhundertlang die politischen Nachrichten zu unterbinden versucht, so setzt das System der totalen Information erfolgreich auf das Konzept der Nivellierung.« Lückemeier, K.: *Information*; a.a.O., S. 384. Anders als Lückemeier halte ich es für zutreffender, von »Neutralisierung« statt von »Nivellierung« zu sprechen, weil das erstere Wort die Wechselwirkung zwischen bspw. einem Artikel und anderen Artikeln und Annoncen besser zum Ausdruck bringt.

326 Kraus, K.: »Demokratisierung und Isolierung«; a.a.O., S. 162.

verstanden werden kann (6.3.3). Sie ist aber nicht die einzige Form moderner Zensur. Mit moderner Zensur meine ich hier diejenige Zensur, die in Staaten wirkt, in denen die Zensur offiziell abgeschafft worden ist. Auch wenn das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf der Form der materiellen Zensur liegt, sollen die anderen Formen und Tendenzen nicht unerwähnt bleiben.

Eine bedeutende Tendenz ist die Verrechtlichung der Zensur.³²⁷ Bestimmungen, die vormalig Zensurinstruktionen gewesen sind, werden rechtlich sanktioniert und von manchen Zensurforschern deshalb nicht mehr als Zensur wahrgenommen.³²⁸ Die Ursache für dieses Unverständnis ist ein rein formaler-verfahrenstechnischer Zensurbegriff. Wenn man jedoch von dem in der vorliegenden Arbeit entwickelten, durch Inhalt und Zweck bestimmten Zensurbegriff ausgeht, macht es keinen Unterschied, ob nun Zensur rechtlich sanktioniert ist oder nicht.

Eine andere Form der Zensur ist die informelle von nicht-staatlichen Cliquen durchgeführte Zensur. Erinnert sei hier an den Umschlag von ökonomischer Macht in politische im Zusammenhang mit der Monopolbildung (6.1). Mittels ökonomischen Drucks, seien es kostspielige Prozesse oder die Drohung der Kündigung des Annoncenauftrags, werden politische Interessen durchgesetzt und beispielsweise die Berichterstattung über die Arbeitsverhältnisse in einem Unternehmen unterbunden.³²⁹ Die Cliquen verfolgen dabei bloß ihr Partikularinteresse, weil sie Schaden von ihrem Unternehmen abwenden wollen, tragen aber bewusstlos zur Verteidigung der »Rechte der besitzenden Classe«³³⁰ im Allgemeinen bei. Dieser Schutz der materiellen Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung, der vormalig allein dem Staat oblag, wird nun auf diese Weise partiell von nicht-staatlichen Akteuren übernommen.

Eine andere Form der Zensur, die mit der stummen Zensur und der informellen Zensur der Cliquen verbunden ist, ist die informelle interne Zensur innerhalb der Presse- und Medienunternehmen. Wie die Analyse in 6.2.1 gezeigt hat, besteht eine zwiefache Abhängigkeit der Presse: einmal von ihrem Publikum, zweitens von ihren Annoncenkunden. Seitdem die Presseunternehmen selber Monopole sind, ist noch die Abhängigkeit von den Aktieninhabern hinzugekommen, auf die Rücksicht genommen werden muss.³³¹ Diese Rücksicht wird informell innerhalb des hierarchischen Aufbaus der Presse- und Medienunternehmen durchgesetzt.

327 S. zum Beginn der Verrechtlichung der Zensur im 19. Jahrhundert Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 35.

328 Ein Beispiel hierfür ist: Siemann, W.: »Zensur«; a.a.O., S. 386.

329 Beispiele hierfür finden sich bei Sülzer, R.: »Pressezensur«; a.a.O. u. Mende, Dirk: »Coca-Cola-Zensur. Zensur durch Eigentum«; in Ders. & Kienzle, Michael (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 47-62.

330 Zit. n. Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 16.

331 Einige Erfahrungsberichte aus verschiedenen Medienunternehmen sind dokumentiert in: Broder, Henryk M. (Hrsg.): *Die Schere im Kopf. Über Zensur und Selbstzensur*; Köln: Bund, 1976.

6.3.6. Resümee: Kapital und Zensur

Die Frage, die sich am Anfang dieses Kapitels gestellt hat, war die danach, ob die vollgültige Verwirklichung der liberalen Pressefreiheit, die die Abschaffung der Pressekautions einschloss, das Ende der materiellen Zensur bedeutete. Im Folgenden konnte ich dann nachweisen, dass die Abschaffung eines Mittels der materiellen Zensur keineswegs deren Verschwinden zur Folge hatte. Wie die Zensur allgemein, so unterlag auch diese besondere Form der Zensur Veränderungen, die mit den gesellschaftlichen Umwälzungen zusammenhingen. Ich habe gezeigt, dass die Pressekautions nur so lange als Mittel der materiellen Zensur dienen musste, bis sich Bourgeoisie und Adel vollständig zur »besitzenden Klasse«³³² zusammengeschlossen hatten, um sich gemeinsam der Bedrohung durch das Proletariat zu erwehren (6.3.1). Vorher bedurfte der spätabolutistische Adel noch dieses Mittels, um einmal die Bourgeoisie zu gängeln und unter Kontrolle zu halten und zweitens das Proletariat präventiv von der Pressefreiheit der Restauration auszuschließen (5.3). Der Zusammenschluss der besitzenden Klasse beendete diese besondere Konstellation, wodurch das Mittel der Kautions hinfällig wurde (6.3.3). Diese Hinfälligkeit lag auch in dem Umstand begründet, dass die Zentralisation des Kapitals nach der sogenannten großen Depression starke Schübe erfuhr und danach gemäß der imperialistischen Politik vorangetrieben wurde (6.1). Die präventive durch die materielle Zensur besorgte Einschränkung der Pressefreiheit war nach der vollgültigen Verwirklichung der liberalen Pressefreiheit durch das Kapitalverhältnis vermittelt. Die Trennung von guter und schlechter Presse, die vorher noch mittels der Kautions durchgeführt worden ist, war dann identisch mit der Trennung von besitzender Klasse und denjenigen, die nichts besaßen als ihre Arbeitskraft (6.3.3). Auf das Verhältnis zwischen dieser allgemeinen Trennung und der besonderen, die die materielle Zensur ausmacht, werde ich am Ende dieses Resümees noch ausführlicher eingehen.

Eine Herausforderung stellte die Begründung dar, warum diese neue Form von Zensur immer noch als Zensur zu begreifen ist. Ich spreche mich in dieser Arbeit für einen dynamischen Begriff von Zensur aus, der diese als ein über ihren Zweck und über die Inhalte, denen sie gilt, bestimmtes Verhältnis zwischen Zensurierenden und Zensurierten fasst, das durch die jeweilige Form von Herrschaft bedingt ist (5.3). Allgemein verstehe ich unter literarischer Zensur also das Zusammenwirken verschiedener Mittel mit dem Zweck der Verhinderung der Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften, die die Grundlagen der vorgefundenen Herrschaft oder auch deren ideologische Legitimation angreifen. Nur ist bei der neuen Form der materiellen Zensur, anders als bei der vormaligen, bei der das Mittel der Kautions zu dem bewussten Zweck eingesetzt worden war, noch nicht einmal eine bewusste Zwecksetzung auszumachen. Um zu begründen, warum es trotzdem richtig und not-

332 Zit. n. Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 16.

wendig ist, diese neue Form der materiellen Zensur als Zensur zu begreifen, musste ich darlegen, dass sich mit der Überwindung des Feudalismus durch den Kapitalismus auch die Zensur verwandeln musste. Ausgehend von der sogenannten ursprünglichen Akkumulation habe ich die Transformation von bewusster, unmittelbarer, persönlicher Herrschaft in die bewusstlose, vermittelte, anonyme Herrschaft nachvollzogen (6.3.2). Einhergehend mit der Verwandlung von bloßer Gewalt in stummen Zwang entstand die stumme materielle Zensur als Mittel der bewusstlosen Herrschaft (6.3.3).

Weil die materielle Zensur selbst zu der Zeit, als mittels der Pressekaution noch das Bürgertum gegängelt werden sollte (5.3), zuvörderst gegen das Proletariat gerichtet gewesen ist, galt den Auswirkungen der liberalen Pressefreiheit und damit der stummen Zensur auf das Proletariat im Kapitel 6.3.4 besonderes Interesse. Wie ich in 6.3.5 noch weiter ausgeführt habe, ist die materielle Zensur nur eine Form moderner Zensur, die der präventiven Einschränkung der Pressefreiheit gilt. Auch wenn die materielle Zensur die Gründung sozialistischer Zeitungen nicht gänzlich verhindern konnte, so wirkte sie doch, wie ich gezeigt habe, dahingehend, die wenigen Publikationen in eine prekäre finanzielle Situation zu versetzen. Am Beispiel der österreichischen *Arbeiter-Zeitung* habe ich veranschaulicht, wie die präventive Schwächung durch die materielle Zensur die sozialistische Presse dazu nötigte, vollends den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Pressproduktion Folge zu leisten (6.2), mit der Konsequenz, Annoncen anzunehmen, die die eigenen Inhalte kompromittieren. Wie ich schon an entsprechender Stelle betont habe (6.3.4), sind in der österreichischen SAPD schon seit ihrer Gründung starke Tendenzen wirksam gewesen, die auf die Integration im Bestehenden zielten. Insofern könnte die Annoncenpolitik auch bloß als publizistischer Ausdruck dieser Tendenzen gewertet werden. Dies ist sicherlich richtig, doch denke ich, dass das Beispiel trotzdem gut geeignet ist, einen Eindruck davon zu vermitteln, wie die verschiedenen objektiven Bedingungen der Pressproduktion und der Zensur die Integration zu beschleunigen vermochten und dafür sorgten, dass alle der Integration widerstrebenden Formen und Inhalte durch ihr Nebeneinander mit Reklame neutralisiert werden. Im Nebeneinander der Phrasen wird selbst der Gedanke zu einer solchen. So verleibt sich das Nebeneinander nach und nach alles ein, auf dass es kein Außerhalb mehr gibt, von wo aus noch die Negation möglich wäre. Das Spiegelkabinett ist dann nicht mehr als solches erkennbar.

Wie in der vorliegenden Studie ersichtlich wurde, kann Zensur nur im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Antagonismus und nur innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses begriffen werden. Ohne das Verständnis der Veränderung des Konflikts zwischen den Klassen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ohne die Analyse der Verwandlung von unmittelbarer in vermittelte Herrschaft, wäre es nicht möglich gewesen, die Verwandlung der absolutistisch-feudalen in die demokratisch-kapitalistische Zensur nachzuvollziehen. Gegenwärtig spricht vieles dafür, dass nach dem Untergang der

Sowjetunion, nach dem Ende der Blockkonfrontation der Druck der Zensur in westlichen Ländern nachgelassen hat und es seltener zu Fällen gekommen ist, wie sie in den von Dirk Mende, Michael Kienzle³³³ und Henryk Broder³³⁴ herausgegebenen Bänden dokumentiert sind. Da der Kapitalismus scheinbar seine Alternativlosigkeit unter Beweis gestellt hat, glauben die wenigsten, dass man ihm noch etwas mit Schriften anhaben kann. Schriften und Zeitungen wurden immer dann am unerbittlichsten verfolgt, wenn es eine organisierte politische Kraft gegeben hat, die bereit war, die in jenen gedruckten Worte in Taten umzusetzen.³³⁵ Sobald sich aber wieder eine solche Kraft formiert, wird auch die Zensur restriktiver werden. Außerdem muss auch hier berücksichtigt werden, dass die Presse im Besonderen und das gedruckte Wort im Allgemeinen als Medien an gesellschaftlichem Einfluss verloren haben.³³⁶ Eine staatsfeindliche Publikation ist realisierbar, eine staatsfeindliche TV-Sendung hingegen nicht.³³⁷

Es ist aber alleine auch aus dem Grund unabdingbar, die Kritik der Zensur auf Grundlage der Theorie der Gesellschaft, wie sie in der vorliegenden Arbeit dargelegt wird, zu entwickeln, um gleichzeitig diese Kritik gegen das paranoide Ressentiment derer wenden zu können, die sich von dunklen Mächten zensiert wähnen. Das ist einer der Gründe dafür, warum der Darstellung des Kapitalverhältnisses und des gesellschaftlichen Prozesses, der sich gegenüber den Einzelnen verselbständigt hat, so viel Raum gegeben wurde. Hiernach sollte ausgeschlossen sein, in der Clique mehr als, wie es Wolfgang Pohrt formuliert, »Einheit von Zweckverband und Notgemeinschaft«³³⁸ zu sehen, die sich selber nur den Sachzwängen zu fügen hat. Die formale Pressefreiheit ist kein Betrug, der von einer solchen Clique ausgeheckt wurde, und die moderne Zensur ist kein Resultat einer Verschwörung.³³⁹ Die moderne Zensur existiert, weil die tatsächlich verwirklichte Pressefreiheit nur

333 Vgl. Kienzle, Michael & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980.

334 Vgl. Broder, H.: *Schere*; a.a.O..

335 Vgl. Otto, U.: *Zensur*; a.a.O., S. 70 u. S. 114.

336 Zum Bedeutungsverlust der Presse s. Habermas, J.: *Strukturwandel*; a.a.O., S. 257.

337 Vgl. Schwarze, Hanns Werner: »Von Selbstkontrolle, Gegenkontrolle und Selbstzensur«; in: Broder, Henryk M. (Hrsg.): *Die Schere im Kopf. Über Zensur und Selbstzensur*; Köln: Bund, 1976, S. 159-168, S. 162f.

338 Pohrt, Wolfgang: *Brothers in Crime. Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit. Über die Herkunft von Gruppen, Cliques, Banden, Rackets und Gangs*; Berlin: Edition Tiamat, 1997, S. 150.

339 Vertreter von Verschwörungstheorien wähnen sich immer von den als übermächtig imaginierten Verschwörern zensiert. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es wohl keine Verschwörungstheorie mehr, die nicht die Juden als Verschwörer ausmacht. Die Grundlage jeder antisemitischen Verschwörungstheorie sind die sog. *Protokolle der Weisen von Zion*. Bedeutende Teile der *Protokolle* wurden aus einer Schrift des Franzosen Maurice Jolys abgeschrieben, mit der dieser Mitte des 19. Jahrhunderts die autoritäre Politik Napoleons III. kritisiert hatte. Jolys Werk selber ist nicht antisemitisch. Er ließ in einem fiktiven Dialog, stellvertretend für Napoleon III., Niccolò Machiavelli gegenüber Montesquieu die Politik einer hinter einer Demokratie verborgenen Diktatur vertreten. Bemerkenswerterweise zählt Machiavelli einige Mittel der administrativ-materiellen Zensur auf, darunter die Kauttionen (vgl. 5.3), die Marx, wie oben ausgeführt (vgl. 5.2.2), als materielle Zensur kritisiert hat. Das ist der Hintergrund der Ausführungen in den *Protokollen der Weisen von Zion* zur Modernisierung und Tarnung der Zensur. Die antisemitischen Verfasser der *Protokolle* haben Jolys zutreffende Beobachtung der Zensurverhältnisse herausgelöst und als einen Teil des Plans der imaginierten jüdischen Weltverschwörung ausgegeben. Vgl. Sammons, Jeffrey L. (Hrsg.): *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar*; Göttingen: Wallstein, 1998, S. 67f.

eine beschränkte ist, nämlich die bürgerliche, die, wie Marx schon bemerkt,³⁴⁰ von ihren Verfechtern nur als eine Gewerbefreiheit gedacht werden konnte. Die moderne Zensur ist nichts anderes als die Grenze dieser beschränkten Freiheit. Pressefreiheit als Gewerbefreiheit meint die Freiheit, die Ware Zeitung zu produzieren.

Die Beschränktheit dieser Freiheit sollte in der vorliegenden Studie sichtbar geworden sein. Für sie gilt wie für alle anderen Waren das Gesetz des Kapitalverhältnisses. Darum ist die Zensur so schwer als solche zu identifizieren, weil durch die Identifizierung der Pressefreiheit mit der Gewerbefreiheit das Besondere der Ware Zeitung nivelliert zu werden droht. Im Grunde unterscheidet sich das der immanent-materiellen Zensur zugehörige Mittel der Trennung nicht von der allgemeinen Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln. Es ist die besondere Qualität der Ware Zeitung, mit der politischen Sphäre verbunden zu sein, die es notwendig macht, die selbe Trennung als Mittel der Zensur zu benennen. So wie die Gewalt, die das Kapitalverhältnis geschaffen hat, in diesem als stummer Zwang fortbesteht, west die Zensur in der Pressefreiheit fort und macht sich den gleichen Zwang zu eigen.

Marx sagt im *Kapital*, dass der Fortgang der Entwicklung bisher, »die Verwandlung der feudalen in kapitalistische Exploitation« nur ein »Formwechsel« der »Knechtung«³⁴¹ gewesen wäre. Die Schwäche des Begriffs ist die Suggestion, es könnte ein Wechsel der Form stattfinden, von der der Inhalt unberührt bliebe. Seine Stärke besteht darin, das alte Unheil im scheinbar Neuen zu denunzieren, so wie es Marx auch mit dem Begriff der Vorgeschichte beabsichtigte. Von dieser Absicht geleitet, möchte ich die in dieser Arbeit nachvollzogenen Verwandlungen der Zensur als Formwechsel der Zensur begreifen. Beide Formwechsel sind, wie dargelegt worden ist, eng miteinander verbunden. Ihr Zusammenhang ist das Kapital. Nach dem Wechsel ist sowohl die Knechtung als auch die immanent-materielle Zensur durch dieses vermittelt.

340 Vgl. Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 67f.

341 Marx, K.: *Kapital*; a.a.O., S. 743.

7. Resümee

Wegen der Komplexität der Gegenstände ist es notwendig gewesen, die Entwicklung der Presse und der Zensur nach 1848 der Form nach getrennt, in getrennten Kapiteln, darzustellen. Das Annoncenproblem, das sowohl im Kapitel zur Produktion der Presse (6.2.1) als auch im Kapitel zur immanent-materiellen Zensur (6.3.4) Beachtung findet, ist nur ein Beispiel dafür, wie sich der Gegenstand aber der formalen Trennung widersetzt. Jetzt möchte ich am Ende dieser Studie die formale Trennung aufheben. Nach der notwendigen Vertiefung in die Nuancen des Gegenstandes sollen dessen wesentliche Züge nun im großen Bild vergegenwärtigt, die Entwicklung des Verhältnisses von Presse und Zensur resümiert werden.

Dass ich mit dieser Studie die Vergegenwärtigung des großen Bildes, des Verhältnisses von Presse und Zensur innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses, beabsichtige, bekunde ich nicht nur bloß gleich zu Beginn in der Einleitung, sondern demonstriere es in der Kritik an Otto Groths Werk *Die Zeitung* (2). Groths Untersuchung stelle ich dort als ein Beispiel für traditionelle Wissenschaft heraus, der es nicht gelingt, den inneren Zusammenhang des von ihr zusammengetragenen Materials zu erkennen, deren einzelne Teile kein Ganzes ergeben. Ich lege offen, dass dieser Sachverhalt aus dem Kern der Groth'schen Untersuchung, seiner Zeitungsdefinition, erwächst. Und zwar deshalb, weil er nicht einsieht, dass die von ihm vorgefundene Erscheinung der Zeitung das Produkt einer besonderen gesellschaftlichen Form der Pressproduktion ist, nämlich der kapitalistischen Geschäftspresse. Weil er also glaubt, das Produkt losgelöst von dessen gesellschaftlichen Produktionsbedingungen bestimmen zu können, verhärtet sich jenes der Gesellschaft gegenüber zu einem in sich geschlossenen Ding. Diese Verhärtung, diese Isolation wird von Groth auch dadurch nicht aufgehoben, dass er durchaus ökonomische und politische Aspekte der Pressproduktion berücksichtigt. Diese Aspekte können wegen der Verdinglichung dem Gegenstand nur äußerlich bleiben: Die Teile verhärten getrennt nebeneinander und ergeben kein Ganzes.

Die Frage danach, wie man in der Darstellung die Trennung zwischen den Teilen und zwischen Teil und Ganzem aufzuheben vermag, ist für meine Überlegungen zur Methode (3) zentral. Sie erhalten wichtige Impulse von Georg Lukács' Kritik der verdinglichten traditionellen Wissenschaft und dessen Ausführungen zur Marx'schen dialektisch-materialistischen Methode. Zum Verständnis letzterer leistet auch Walter Benjamins Betonung ihres destruktiven Moments einen wichtigen Beitrag. Ich gelange zu dem Schluss, dass die dialektisch-materialistische Methode gerade dadurch das Ganze zur Darstellung bringt, indem sie auf die Zerstörung des starren Ganzen abzielt (3.2). Sie fährt in die einzelnen erstarrten Teile hinein, erweckt sie zum Leben, setzt sie zueinander in Bezie-

lung und in Bewegung. Dadurch sprengt sie die erstarrte Formation, erkennt nicht nur das, was geschehen ist, sondern vermag auch zu ahnen, was möglich ist, wenn sie die Bewegung der einzelnen Teile deutet. Das Ganze ist die Bewegung der Teile und deren Beziehungen zueinander. Um jenes zu begreifen, muss man diese erfassen.

Wesentliche Momente der Dynamik des gesellschaftlichen Ganzen sind dessen antagonistische Konstellation, die Organisation seiner Reproduktion und die Ausbildung und Verfeinerung der menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse. Die Wahrheit dieser Erkenntnis Marx' erweist sich auch in der vorliegenden Analyse des Verhältnisses von Presse und Zensur. Die Formen, in denen beide erscheinen, die Verwandlungen, die sie durchlaufen und die Veränderungen ihres Verhältnisses bleiben unverständlich, wenn man sie nicht als mit den genannten Momenten und der Dynamik des gesellschaftlichen Ganzen vermittelte begreift. Konkret bedeutet dies, den Zusammenhang des Verhältnisses von Presse und Zensur und der großen Umwälzung zu untersuchen, die die Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft geschaffen hat: Die Überwindung der feudalen Gesellschaftsformation und die Etablierung der kapitalistischen. Darum setzt die vorliegende Untersuchung auch bei der sogenannten ursprünglichen Akkumulation an (4). Diese Umwälzung bedingt gleichfalls die Transformation von persönlicher, unmittelbarer, bewusster Herrschaft in anonyme, vermittelte, bewusste. Nur das Verständnis dieser Transformation ermöglicht die Erkenntnis der Formwechsel der Zensur. Das Klassenverhältnis, das ein Herrschaftsverhältnis ist, wandelt sich einhergehend mit deren Transformation. Die Wandlung, die, wie sich gezeigt hat, für das Verhältnis von Presse und Zensur von herausragender Bedeutung ist, ist die der Bourgeoisie vom Gegner des Feudalismus zu dessen Bündnispartner im Kampf gegen das Proletariat.

Die Presse konnte als Mittel des Bürgertums in dessen Auseinandersetzung mit der feudalen Herrschaft tatsächlich eine unterwühlende Wirkung entfalten (5.1). Doch erklärt sich diese nur im Verbund mit der unterwühlenden Wirkung, die dem Handelskapitalismus zu eigen gewesen ist. Dessen globale Ausweitung verhalf dem Bürgertum in den führenden Staaten des Merkantilismus zu ökonomischer Macht, die es mehr und mehr mit politischer zu verbinden strebte. Durch diese Etablierung neuer mächtiger Akteure, die die fortschreitende Verwandlung der Welt in einen Markt für sich zu nutzen wussten, wurde die zentralisierte Macht des Absolutismus unterwühlt. Es waren aber nicht nur die materiellen Waren, deren Bewegung sich zunehmend der zentralen Kontrolle entzog, sondern auch die Ware Nachricht. Wie schon festgestellt worden ist (5.1), war der Verkehr beider Arten Waren von Anbeginn miteinander verschlungen. Von der Freiheit des Nachrichtenverkehrs hing der Erfolg des Handels ab. So unterwühlte schon der merkantilistische Nachrichtenverkehr das Informationsprivileg von Kirche und Adel.

Dieser Nachrichtenverkehr war aber noch kein öffentlicher. Der Fortschritt der Reproduktions-

technologie schuf ihm bald die technische Grundlage, mit seiner Ware Nachricht in die freie, anonyme Zirkulation einzutreten und ihr dadurch, in Form der Zeitung, zur Öffentlichkeit zu verhelfen. Auf diese Entwicklung und auf die Vervielfachung der Druckerzeugnisse reagierte die Feudalherrschaft mit der Reorganisation und dem Ausbau des Zensurapparats (5.1), da sie die unterwühlende Wirkung der öffentlichen Nachrichtenzirkulation mit Recht fürchtete. Die Schriftvervielfältigung und -verbreitung konnte nicht länger allein mittels der Nachzensur unter Kontrolle gehalten werden: es wurde zusätzlich die Vorzensur eingeführt, die Form der Zensur, die noch heute irreführenderweise als die Form der Zensur schlechthin angesehen wird.

Aber selbst diese Maßnahme blieb eine defensive. Die Feudalherrschaft musste erfahren, dass in diesem Fall auch der Nachrichtenverkehr souveräner war als der Souverän. Freilich nur, weil die Unterwühlung seiner Ordnung auf so vielen Ebenen stattfand, dass seine Kräfte nicht ausreichten, ihr überall zu begegnen. Das Bürgertum hatte sich in der Zwischenzeit eine neue Reichtumsquelle erschlossen: die Arbeitskraft der durch die sogenannte ursprüngliche Akkumulation, durch die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln, freigesetzten Lohnarbeiter (4). Nur so konnte sich der Handelskapitalismus in den modernen Kapitalismus verwandeln. Das Bürgertum vermochte auf diese Weise seine ökonomische Macht noch weiter zu mehren und drängte immer selbstbewusster zur politischen Emanzipation und Überwindung der feudalen Hemmnisse. Ein Selbstbewusstsein, das auch in der geistigen Entwicklung, in aufklärerischen, liberalen, republikanischen Ideen und Forderungen Ausdruck und in der Presse Abdruck fand. Diese war nicht nur Medium dieser Ideen und Forderungen, sie war gleichzeitig praktische Umsetzung der Idee der bürgerlichen Öffentlichkeit als politisches Gegenmodell zum absolutistischen Zentralismus (5.1). Dessen Unterwühlung schloss die der gesellschaftlichen Akzeptanz der Zensur ein, die deshalb mit der Anerkennung der feudalen Ordnung als gottgegebene und daher rechtmäßige zunehmend nachließ. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurden dann Forderungen nach Pressefreiheit erhoben.

Während der Absolutismus immer weniger im Stande war, seine Kräfte zu sammeln und zu konzentrieren, gelang es dem Bürgertum in der Französischen Revolution in die Offensive zu gehen und jenem einen direkten, konzentrierten Schlag zu versetzen. Ein Schlag, der alle anderen spätab-solutistischen Regierungen erzittern ließ und deren Gegner mit Optimismus erfüllte. Die erste panische Reaktion jener war die Verschärfung der Zensur, doch sahen viele bald ein, dass sie dem Bürgertum nicht länger mit Repression begegnen konnten, sondern dieses mit Zugeständnissen befrieden mussten. An diesem Wendepunkt ist der in der vorliegenden Studie untersuchte Aufsatz Marx' zur »Preßfreiheit« aus dem Jahr 1842 zu verorten (5.2). Er ist noch von revolutionärer Zuversicht erfüllt, obgleich er schon die feudale Strategieveränderung und den sich anbahnenden Zusammenschluss von Bürgertum und Adel zur Kenntnis nehmen muss.

Marx' Zuversicht wird in seinem Begriff der Presse und der Pressefreiheit besonders deutlich erkennbar (5.2.3). Man erinnere sich an seine zur Einleitung der Studie (1) zitierte Bezeichnung der freien Presse als geistigen Spiegel, der der Menschheit zur Selbsterkenntnis verhilft. Meine Studie hat die Frage beantwortet, wie dieses Spiegelbild entstanden ist, von welcher gesellschaftlichen Bewegung es eine Momentaufnahme darstellt. Marx zeigt in dem Spiegel nicht die *Wirklichkeit* der freien Presse, sondern nur ihre *Möglichkeit*, die er aber schon in der Wirklichkeit enthalten sieht. In dem von ihm verwendeten Spiegelbild der freien Presse als Mittel der Selbsterkenntnis ist auch das Ideal der freien, vernünftigen Menschheit zu erkennen. Nach der Französischen Revolution schien diese Möglichkeit Wirklichkeit werden zu können. Daraus gewinnt Marx seine Zuversicht, darum handelt es sich bei seinem Ideal nicht um ein freischwebendes. Gleichzeitig weiß er schon zu diesem frühen Zeitpunkt, dass das liberale Bürgertum Freiheit nur nach Maßgabe des Warentausches zu verwirklichen strebt und es deshalb notwendig ist, auch diese neue Form der Unfreiheit zu überwinden. Deshalb geht er so scharf gegen die bürgerlichen Fürsprecher der Pressefreiheit vor, die die Pressefreiheit nur als Gewerbefreiheit denken können, wogegen Marx darauf besteht, dass die erste Freiheit der Presse gerade die ist, kein Gewerbe zu sein (5.2.1). Es ist diese Kritik Marx', mit der er nicht nur über die von ihm vorgefundene Gesellschaft hinausweist, sondern auch über die gegenwärtige. Denn die Pressefreiheit, die heute darunter verstanden wird, ist nichts anderes als die, die Marx schon damals verworfen hat.

In der vorliegenden Studie setze ich aber nicht nur Marx' Kritik der Gewerbepresse fort, indem ich ihr seine später entwickelte Kritik der politischen Ökonomie zu Grunde lege und die Wirklichkeit der liberalen Pressefreiheit mit der Möglichkeit der freien Presse konfrontiere. Ich greife auch seinen Begriff der materiellen Zensur auf, um die Kritik der Zensur fortzuführen. Diesen Begriff verwendet er in einer kurzen Bemerkung zur Situation in Frankreich, wo die Form der Zensur, mit der Marx noch im Deutschen Bund konfrontiert ist – die bürokratische Vorzensur –, im Zuge der Revolution abgeschafft worden war (5.2.2). Marx erkennt, wie die Zensur jedoch vermittelt über hohe Geldkautionen, die die Pressverlage zu zahlen verpflichtet sind, als materielle fortbesteht. Obwohl Marx es wirklich nur bei einer kurzen Bemerkung belässt, die er recht abstrakt hält, nimmt meine Analyse der Transformation der Zensur hier ihren Ausgang.

Das Verschwinden der gesellschaftlichen Akzeptanz der Zensur war nur ein Faktor, der die Abschaffung der bürokratischen Vorzensur bedingte. Es gab andere, die sie im 19. Jahrhundert obsolet werden ließen. *Einmal* konnte sie die mit der Weiterentwicklung der Reproduktionstechnologie beständig wachsende Zahl an Druckerzeugnissen nicht mehr bewältigen. *Zweitens* stellte sie auch ein volkswirtschaftliches Hemmnis dar, vor allem in der Konkurrenz mit anderen liberaleren Staaten. Ich weise in meiner Arbeit darauf hin, dass sich Mitglieder der Feudalregierungen im Deutschen

Bund aus diesen Gründen schon vor der Revolution 1848 Gedanken über Alternativen zur bürokratischen Zensur gemacht haben (5.3). Auch ihnen kam das Mittel der Geldkautionen in den Sinn. Dieses Mittel sollte an Stelle der bürokratischen Vorzensur die Trennung von guter und schlechter Presse vornehmen, wobei letztere dadurch bestimmt ist, sich »gegen die Rechte der besitzenden Classe«³⁴² zu richten.

Ebenfalls bemerkenswert an dem gerade zitierten Ausspruch des Freiherrn von Blittersdorff ist die von ihm vorgenommene Einschätzung des Klassenverhältnisses, die mit dem erwähnten Strategiewechsel des Spätabsolutismus zusammenhängt und dem Erstarken des Proletariats geschuldet ist. Für von Blittersdorff besteht der Antagonismus nicht mehr zwischen der Bourgeoisie und dem Feudalregime, sondern zwischen der besitzenden Klasse, zu der er die beiden zusammenschließt, und der besitzlosen, obwohl er letztere nicht beim Namen nennt (5.3). Folglich richtete sich die materielle Zensur vor allem gegen das Proletariat und weniger gegen die Bourgeoisie. Mit dem Mittel der Kautionen sollten nur die Teile des Bürgertums gegängelt werden, die das Interesse an der Überwindung der Feudalherrschaft noch nicht aufgegeben hatten.

In deutschen Landen vollzog sich die Ablösung der bürokratischen Vorzensur durch die materielle, acht Jahre nach von Blittersdorffs Vorschlägen und Marx' Aufsatz, nach dem Scheitern der 1848er Revolution. Das Bürgertum erbrachte in der kurzen republikanischen Phase den Beweis, dass Marx und von Blittersdorff mit ihren Einschätzungen des Bürgertums Recht hatten. Die von Engels berichtete bürgerliche Agitation gegen die Plakate, das Medium des Proletariats, war ganz im Interesse der Einheit der besitzenden Klasse (5.3). In der Revolution trat also nicht der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Adel hervor, sondern deren Übereinstimmung. Dementsprechend gestaltete sich die restaurative Zensurpolitik. Die Revolution hatte die bürokratische Vorzensur abgeschafft und die Restauration führte sie nicht wieder ein, sondern etablierte die administrativ-materielle Zensur in Ergänzung zur bürokratischen Nachzensur. Mit dem Begriff der materiellen Zensur begeben mich in meiner Abhandlung in einen Konflikt mit der traditionellen Zensurforschung, die, selbst wenn sie Zensur nicht mit der bürokratischen Vorzensur identifiziert, Zensur nur als eine bewusste, von (staatlichen) Institutionen ausgeübte, willentliche Handlung verstehen möchte. Im Widerspruch dazu lege ich dar, dass Zensur als Mittel der Herrschaft, wenn diese sich von einer bewussten, persönlichen, unmittelbaren in eine unbewusste, anonyme, vermittelte verwandelt, ihrerseits notwendig eine Verwandlung durchläuft. Deshalb halte ich es für falsch, den Begriff der Zensur ausgehend von einer bestimmten Erscheinungsform zu bilden oder ihn bloß formalistisch-verfahrenstechnisch zu fassen, wie es in der traditionellen Zensurforschung geschieht. Dem entgegengesetzt entwickle ich einen dynamischen Zensurbegriff, erkenne in der Zensur das Verhältnis zwi-

342 Zit. n. Eisenhardt, U.: »Wandlungen«; a.a.O., S. 16.

schen Zensierenden und Zensierten, und bestimme dieses durch den Zweck der Zensur und die Inhalte, gegen die sich die Zensur richtet, die sich mit dem Wesen der Herrschaft wandeln (5.3). Allgemein verstehe ich unter literarischer Zensur das Zusammenwirken verschiedener Mittel mit dem Zweck der Verhinderung der Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften, die die Grundlagen der vorgefundenen Herrschaft oder auch deren ideologische Legitimation angreifen. Der Offenheit des Freiherrn von Blittersdorff ist es zu verdanken, dass die Pressekaution zweifelsfrei als ein Mittel analysiert werden kann, das dem Zweck diene, Schriften zu verhindern, die die Herrschaft der besitzenden Klasse gefährdeten. Die qualitative Veränderung besteht darin, dass nicht länger ein Zensor damit beauftragt gewesen ist, diesem Zweck zu dienen. Stattdessen materialisierte sich die Zensur in der Geldkaution und war von da an als materielle durch Dinge vermittelt. Dadurch wurde die Erinnerung an die bewusste Zwecksetzung getilgt, so dass die Zensur durch das Resultat der Setzung hindurch bewusstlos waltete.

Diese besondere Form der materiellen Zensur hatte nur kurzen Bestand. Das aus dem siegreichen Krieg gegen Frankreich erstandene Deutsche Reich sanktionierte mit dem Reichspressegesetz 1874 die Pressefreiheit und erfüllte damit eine der zentralen liberalen Forderungen zum Zeitpunkt des Kollapses des Liberalismus (6). Die Gewährung der Pressefreiheit ist ein Zeichen dafür, dass die Presse in der Hand des Bürgertums nicht mehr als Mittel der Unterwühlung der Herrschaft gefürchtet wurde. Die spätabolutistische Strategie der Zugeständnisse zeitigte Erfolg, integrierte die Bourgeoisie in die Herrschaft. Dem Proletariat wurde auch im Bereich der Presse noch einige Jahre mit Repression begegnet, man denke nur an die sogenannten Sozialistengesetze, doch fand diesem gegenüber bald ebenfalls ein Strategiewechsel statt, gewannen die auf Integration abzielenden Zugeständnisse an Bedeutung. Zum Verständnis dieser Entwicklung erläutere ich in meiner Studie auf der Grundlage der Analyse Gerhard Stapelfeldts den an den Niedergang des Liberalismus anschließenden Strukturwandel, aus dem der Imperialismus hervorging, und die dadurch bedingten gesellschaftlichen Umwälzungen (6.1).

Im Verhältnis zwischen Politik und Ökonomie wollte im Imperialismus die starke Hand der Politik über die unsichtbare des Marktes Oberhand gewinnen. Nach der großen Depression sollte nichts mehr dem unsichtbaren Zufall überlassen, sondern sichtbare Kontrolle geübt werden. Dies äußerte sich einmal in staatlichen Maßnahmen zur Lenkung der Ökonomie. In dieser sorgte die Depression für eine Beschleunigung der Zentralisation, die das Verschwinden der Einzelunternehmer und die Etablierung von Großunternehmen und Kartellen zur Folge hatten. Diese wirken ihrerseits als politische Akteure auf den Staat ein. Gleichzeitig setzte sich die Umwälzung der feudalen Produktionsweise fort; die Bevölkerung wurde weltweit zunehmend proletarisiert. Auch viele ehemalige Einzelunternehmer erlagen der Proletarisierung nach der großen Depression. Ein weiteres Element dieser

Umwälzung war die Industrialisierung, die das kapitalistische Überproduktionsproblem verschärfte und auf die imperialistische Erschließung und Kontrolle von kolonialen Absatzmärkten drängte.

Der imperialistische Kampf der führenden kapitalistischen Staaten um die Kolonien wirkte innerhalb der Staaten einigend (6.1). Der Liberalismus wollte die gesellschaftliche Integration nach der Überwindung der religiösen Legitimation der feudalen Ordnung mit der Gleichheit begründen und vertraute auf die Vernunft als das die Menschen einigende Band. Dieses Band zerschnitt der Imperialismus, der die Ungleichheit zwischen den Menschen affirmierte und sie rassistisch und völkisch rationalisierte. Die so hergestellten Gemeinschaften befanden sich innerhalb der imperialistischen Vorstellung in einem unerbittlichen Überlebenskampf, der dann im 1. Weltkrieg Realität werden sollte.

In meiner Darstellung der gesellschaftlichen Umwälzung zum Ende des 19. Jahrhunderts hebe ich die Bedeutung hervor, die dem Problem der Integration in der kapitalistischen Vergesellschaftung zukommt (6.1). Schließlich ist letzterer, die wesentlich auf der Trennung beruht, auch die Tendenz zu eigen, ihre Mitglieder auseinanderzutreiben, sie zu atomisieren, während der durch den Warentausch vermittelte Zusammenhalt immer ein prekärer ist. Die Presse war zur Zeit des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhunderts ein überaus bedeutsames Mittel zur Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Im Grunde ist es diese Transformation der Presse, vom Mittel der Unterwühlung der bestehenden Ordnung zum Mittel ihrer Sicherung und der gesellschaftlichen Integration, die ich in dieser Studie nachvollziehe. Ein Ergebnis ist die Einsicht, dass die Presse als Medium des Bürgertums nur so lange unterwühlend wirkte, wie dieses den feudalen Einfluss zurückdrängte und die letzten feudalen Fesseln kappte, die die kapitalistische Produktionsweise noch gehemmt hatten (6). Die Presse war tatsächlich nur so revolutionär wie es der Kapitalismus im Verhältnis zum Feudalismus gewesen ist. Nach dem Zusammenschluss von Bürgertum und Adel zur besitzenden Klasse, nach der Verallgemeinerung des Kapitalismus verwandelte sich die Presse folglich in ein Mittel zur Festigung des neuen Bestehenden.

Damit einhergehend veränderte sich das Verhältnis zwischen Presse und Zensur. Zensur hat schon immer zu den objektiven Produktionsbedingungen der Presse gehört. Allerdings stand sie dieser bis zur Herausbildung der materiellen Zensur repressiv als äußere Instanz gegenüber. Wie ich in meiner Analyse nachweise, wird zum Zeitpunkt der Gewährung der bürgerlichen Pressefreiheit der qualitative Wandel, der Formwechsel der Zensur, abgeschlossen, der mit der Pressekaution zur Zeit der Restauration begonnen hatte (6.3.1): Zensur wird von da an nur noch in Ausnahmefällen repressiv von außen geübt, in der Form der materiellen fällt sie mit der Grundlage der kapitalistischen Pressproduktion, dem Kapital, in eins und wirkt als stumme Zensur immanent. Die Scheidung von guter und schlechter Presse, mit der vormals die Zensoren beauftragt gewesen sind, ist nicht mehr

durch die Kaution, sondern durch das Kapitalverhältnis selber vermittelt und mit der diesem zugrundeliegenden Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln identisch. Eine Herausforderung der Analyse der immanent-materiellen Zensur bestand darin, sich von dieser Identität nicht täuschen zu lassen und die allgemeine Trennung von der besonderen (der Freiheit von den Mitteln zur Verwirklichung der Pressefreiheit) zu unterscheiden und in dieser eine neue Form der materiellen Zensur zu erkennen, die immanent-materielle oder stumme Zensur (6.3.3). Dies ist nur auf der Grundlage des zuvor entwickelten dynamischen Zensurbegriffs möglich gewesen, der die stumme Zensur zu fassen vermag, weil er um die Transformation der Herrschaft, um die tendenzielle Ablösung offener Gewalt durch stummen Zwang weiß. Die naheliegende Frage, ob die in der Sanktionierung der Pressefreiheit inbegriffene Abschaffung der Pressekaution das Ende der materiellen Zensur bedeutet hat, beantwortete ich in meiner Studie negativ: Mit der Pressekaution ist keineswegs die materielle Zensur verschwunden, ihre Abschaffung hatte bloß einen weiteren Formwechsel der Zensur zur Folge.

Konkret ist unter der besonderen Trennung der materiellen Zensur die Trennung der besitzlosen Klasse von den Mitteln der Realisierung der ihr formell zugestandenen Pressefreiheit zu verstehen, weil für die Herausgabe einer Zeitung, zumal nach der Industrialisierung der Pressproduktion und der Zentralisation des Kapitals zum Ende des 19. Jahrhunderts, die Verfügung über ein großes Kapitalquantum notwendig ist. Die immanent-materielle Zensur scheidet bewusstlos die gute von der schlechten Presse gemäß der Trennung der besitzenden von der besitzlosen Klasse. Darum kommt in meiner Studie den Auswirkungen der immanent-materiellen Zensur auf das Proletariat besondere Aufmerksamkeit zu (6.3.4). In der Untersuchung der Situation von Zeitungen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, insbesondere der österreichischen *Arbeiter-Zeitung*, wird eine bemerkenswerte Wirkung erkennbar, die das Zusammenwirken der immanent-materiellen Zensur und einer weiteren objektiven Bedingung der Pressproduktion, die Annoncenfinanzierung, zeitigte. Die immanent-materielle Zensur wirkte selbst dann noch als stummer Zwang auf die Organisationen der Arbeiterbewegung, wenn es ihnen gelungen ist, das notwendige Kapital für die Pressproduktion aufzubringen und so die Pressefreiheit wahrzunehmen. Nämlich als Zwang, sich den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Pressproduktion zu unterwerfen und sich in die Abhängigkeit der Annoncenfinanzierung zu begeben.

Das Beispiel der Krupnik-Annoncen in der *Arbeiter-Zeitung* lässt erahnen, wie diese die Integration der österreichischen Sozialdemokratie in das Bestehende beschleunigten. Waren viele Parolen der Sozialdemokratie ohnehin von Reklame nicht mehr zu unterscheiden, wurden im Nebeneinander mit der den Parolen nachempfundenen Reklame selbst diejenigen Sätze neutralisiert, die mehr als Phrasen hätten sein können. So wirken die beiden genannten objektiven Bedingungen der Press-

produktion, die stumme Zensur und die Annoncenabhängigkeit, tatsächlich dahingehend, dass repressive Maßnahmen kaum noch notwendig sind. Anstatt Inhalte zu verbieten werden sie im Nebeneinander neutralisiert und dadurch integriert. Das ist einer der Zusammenhänge, der die kapitalistische Presse zu einem Mittel der Affirmation des Bestehenden macht.

Einem anderen bedeutsamen widme ich mich in meiner Kritik der Phrase (6.2.2). Dort begründe ich, warum die kapitalistische Presse nichts anderes unterwühlt als die Wahrheit und so zur Festigung des Bestehenden beiträgt. Meine Analyse zeigt, dass diese Unterwühlung mitnichten als eine bewusste Manipulation zu verstehen ist, sondern als eine bewusstlos aus den objektiven Bedingungen der kapitalistischen Pressproduktion resultierende. Aus einer der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Warenproduktion: der Abstraktion von der besonderen Qualität der Waren, geht im besonderen Fall der Pressproduktion, vermittelt über die Arbeit der Journalisten, die Phrase hervor. Weil die Arbeit der Journalisten, so wie jede Lohnarbeit, als bloßes Zeitquantum zur gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ins Verhältnis gesetzt und ihre besondere Qualität dadurch tendenziell nivelliert wird, tilgen die Lohnschreiber ihrerseits die besondere Qualität der von ihnen produzierten Ware, füllen Artikel mit Phrasen, produzieren leere Fülle. Damit unterwühlen sie die Wahrheit, die in der Sprache darin besteht, dem durch ein Wort oder einen Satz vorgestellten Gegenstand oder Sachverhalt gerecht zu werden. Die Phrase dagegen kann als Verdinglichungsphänomen keine Beziehung zum Gegenstand eingehen, sie bleibt diesem äußerlich. Daher rührt ihre Unwahrheit. So wird verständlich, warum Karl Kraus, wie es in dem eingangs dem Marx'schen entgegengestellten Zitat (1) zum Ausdruck gebracht wird, in der Presse das Hindernis und nicht das Mittel der Erkenntnis erblickte. In seinem Spiegelbild wird nicht wie bei Marx die *Möglichkeit* der Presse sichtbar, als Spiegel der Vervollkommnung der Menschheit zu dienen, sondern ihre *Wirklichkeit* in der kapitalistischen Gesellschaft. Weil die kapitalistische Presse bewusstlos, doch systematisch die Wahrheit unterwühlt, indem sie die Unwahrheit in Form der Phrase hervorbringt, und so die Urteilsfähigkeit über wahr und falsch schwächt, ist sie ein Mittel zur Festigung des Bestehenden, das als falsches Ganzes zu erkennen wäre.

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt auf dem Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung und der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaftsformation und konzentriert sich auf das 19. Jahrhundert. In dieser Zeit bildete sich die Form der Presse heraus, die man auch heute noch mit *der* Presse identifiziert: die kapitalistische Geschäftspresse. Mit der Herausbildung der kapitalistischen Geschäftspresse fällt diejenige einer modernen Form der Zensur, der immanent-materiellen, zusammen. Ich beschließe meine Studie mit der Analyse dieser beiden gegenwärtig vorgefundenen Formen von Presse und Zensur, deren Genese auf den vorangegangenen Seiten nachvollzogen worden ist. Auch wenn diese Formen bis heute fortbestehen, war das Verhältnis zwischen Presse und

Zensur seit Beginn des 20. Jahrhunderts zweifellos Wandlungen unterworfen. Heute mag eine Beschäftigung mit Presse sogar anachronistisch erscheinen, wenn das Internet tatsächlich die Aufhebung der Trennung zwischen Lesern und Schreibern ermöglicht, wie sie Walter Benjamin sich von der Presse erhofft hat.³⁴³ Dennoch denke ich, dass meine Studie nicht für zukünftige Untersuchungen der Wandlungen des Verhältnisses zwischen Presse und Zensur Anregungen bietet, sondern auch zum Verständnis anderer Medien innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses beiträgt. Denn auch für das Internet stellt sich die Frage, warum dieses Medium nur insofern als »sprechendes Band«³⁴⁴ zwischen den Menschen dient, als es ihre Sinne mit babylonischen Zungen verwirrt und ihnen die Augen verbindet.

343 Vgl. Benjamin, W.: »Autor«; a.a.O., S. 687f.

344 Marx, K.: »Preßfreiheit«; a.a.O., S. 60.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: »Reflexionen zur Klassentheorie«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1942) 1972, S. 373-391.
- *Minima Moralia; Gesammelte Schriften*, 4. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1951) 1997.
- »Theorie der Halbbildung«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1959) 1972, S. 93-121.
- »Meinung Wahn Gesellschaft«; in: *Kulturkritik und Gesellschaft II; Gesammelte Schriften*, 10.2. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1961) 1997, S. 573-594.
- »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?«; in: *Soziologische Schriften I; Gesammelte Schriften*, 8. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1968) 1972, S. 354-370.
- Aulich, Reinhard: »Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur. Überlegungen zu Form und Wirksamkeit von Zensur als einer intentional adäquaten Reaktion gegenüber literarischer Kommunikation«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »*Unmoralisch an sich...*«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert; Reihe Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 177-230.
- Behr, Stefan: »Endlich«; in: *Frankfurter Rundschau*, Regionalteil, 5.3.2011.
- Behrens, Diethard & Hafner, Kornelia: »Totalität und Kritik«; in: Behrens, Diethard (Hrsg.): *Gesellschaft und Erkenntnis. Zur materialistischen Erkenntnis- und Ökonomiekritik*; Freiburg: ça ira, 1993, S. 89-128.
- Benjamin, Walter: »Karl Kraus«; in: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*; ausgew. v. Siegfried Unseld, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1931) 1977, S. 353-384.
- »Der Autor als Produzent. Ansprache im Institut zum Studium des Fascismus in Paris am 27. April 1934«; in: *Gesammelte Schriften*, II.2. Band, hrsg. v. Rolf Tiedemann & Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1934) 1977, S. 683-701.
- »Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker«; in: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*; Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1937) 1977, S. 65-107.
- Bloch, Ernst: »Entfesselung der Pressefreiheit«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1919) 1973, S. 98-100.
- Breuer, Dieter: *Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland*; Heidelberg: Quelle und Meyer, 1982.
- »Stand und Aufgaben der Zensurforschung«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »*Unmoralisch an sich...*«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert; Reihe Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 37-60.
- Broder, Henryk M. (Hrsg.): *Die Schere im Kopf. Über Zensur und Selbstzensur*; Köln: Bund, 1976.
- Buck-Morss, Susan: *Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk*; übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (engl. 1989) 1993.
- Eisenhardt, Ulrich: »Wandlungen von Zweck und Methoden der Zensur im 18. und 19. Jahrhundert«; in: Göpfert, Herbert & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »*Unmoralisch an sich...*«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert; Reihe Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 1-35.
- Enderwitz, Ulrich: *Die Medien und ihre Information. Ein Traktat*; Freiburg: ça ira, (1990) 1996.
- Engels, Friedrich: »Die Debatte über das Plakatgesetz«; in: Marx, Karl & Ders.: *Pressefreiheit und*

- Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1849) 1969, S. 192-202.
- »Der deutsche Bauernkrieg«; in: *Marx-Engels-Werke*, 7. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1850) 1960, S. 327–413.
- »Marx und die ›Neue Rheinische Zeitung‹ 1848-1849«; in: Marx, Karl & Ders.: *Pressefreiheit und Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1884) 1969, S. 144-152.
- Fischer, Ernst: »Immer schon die vollständigste Preßfreiheit?« Beobachtungen zum Verhältnis von Zensur und Buchhandel im 18. Jahrhundert«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 61-78.
- Groth, Otto: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 4 Bände; Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1928-1930.
- *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 1. Band; Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1928.
- *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 2. Band; Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1929.
- *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*; 3. Band; Mannheim – Berlin – Leipzig: J. Bensheimer, 1930.
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*; Neuwied – Berlin: Luchterhand, (1962) 1971.
- Haefs, Wilhelm: »Zensur im Alten Reich des 18. Jahrhunderts. Konzepte, Perspektiven und Desiderata der Forschung«; in: Ders. & Mix, York-Gothart (Hrsg.): *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 389-424.
- Hauser, Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*; Frankfurt – Wien – Zürich: Büchergilde Gutenberg, (1953) 1970.
- Herres, Jürgen: »Karl Marx als politischer Journalist im 19. Jahrhundert«; in: Vollgraf, Carl-Erich & Sperl, Richard & Hecker, Rolf (Hrsg.): *Die Journalisten Marx und Engels. Das Beispiel Neue Rheinische Zeitung*; Reihe *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2005*, Göttingen: Argument, 2006, S. 7-28.
- Kant, Immanuel: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?«; in: *Werke*, 9. Band, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, (1783) 1975, S. 53-61.
- Kienzle, Michael: »Einleitung«; in: Ders. & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 9-14.
- Kienzle, Michael & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980.
- Kraus, Karl: »Inseratenschwindel«; in: *Die Fackel*, Nr. 135, 1903, S. 3-12.
- »Eine Lanze«; in: *Die Fackel*, Nr. 384/385, 1913, S. 14.
- »Wie schön wäre das Leben«; in: *Die Fackel*, Nr. 399, 1914, S. 32.
- »Gespenster«; in: *Die Fackel*, Nr. 514-518, 1919, S. 21-87.
- »In eigenster Sache«; in: *Die Fackel*, Nr. 608-612, 1922, S. 1-10.
- »Nachträgliche Republikfeier«; in: *Die Fackel*, Nr. 712-716, 1926, S. 1-18.
- »Die Stunde des Gerichts«; in: *Die Fackel*, Nr. 730-731, 1926, S. 1-32.
- »Demokratisierung und Isolierung«; in: *Die Fackel*, Nr. 811-819, 1929, S. 158-176.
- »Hüben und Drüben«; in: *Die Fackel*, Nr. 876-884, 1932, S. 1-31.
- »Was die Sozialdemokratie auf ihre Fahnen geschrieben hat«; in: *Die Fackel*, Nr. 876-884, 1932, S.

- *Dritte Walpurgisnacht*; in: *Schriften*, 12. Band, hrsg. v. Christian Wagenknecht, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (1933) 1989.
- Kürnberger, Ferdinand: »Die Blumen des Zeitungsstils«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1876) 1973, S. 70-78.
- Lasalle, Ferdinand: »Die Presse. Ein Symptom des öffentlichen Geistes«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1863) 1973, S. 44-59.
- Lefèbvre, Henri: *Der dialektische Materialismus*; übers. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M.: Suhrkamp, (frz. 1940) 1966.
- Leser, Norbert: »Der Sozialismus in Österreich«; in: Fetscher, Iring & Grebing, Helga & Dill, Günter (Hrsg.): *Der Sozialismus. Vom Klassenkampf zum Wohlfahrtsstaat. Texte Bilder Dokumente*; Berlin – Darmstadt – Wien: Deutsche Buchgemeinschaft, 1968, S. 213-241.
- Lückemeier, Kai: *Information als Verblendung. Die Geschichte der Presse und der öffentlichen Meinung im 19. Jahrhundert*; Stuttgart: ibidem, 2001.
- Lukács, Georg: »Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats«; in: *Geschichte und Klassenbewußtsein*; Werke, 2. Band, Neuwied-Berlin: Luchterhand, (1923) 1968, S. 257-397.
- Lyons, Martyn: »Die neuen Leser im 19. Jahrhundert: Frauen, Kinder, Arbeiter«; in: Chartier, Roger & Cavallo, Guglielmo (Hrsg.): *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*; Frankfurt/M. – New York: Campus, 1999, S. 455- 498.
- Marx, Karl: »Der leitende Artikel in Nr. 179 der ›Kölnischen Zeitung‹«; in: *Marx-Engels-Werke*, 1. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1842) 1956, S. 86-104.
- »Die Verhandlungen des 6. rheinischen Landtags. Von einem Rheinländer. Erster Artikel. Debatten über Preßfreiheit und Publikation der Landständischen Verhandlungen«; in: *Marx-Engels-Werke*, 1. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1842) 1956, S. 28-77.
- »Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons ›Philosophie des Elends‹«; in: *Marx-Engels-Werke*, 4. Band, Berlin (DDR): Dietz, (frz. 1847) 1977, S. 63-182.
- »Der erste Presseprozeß der ›Neuen Rheinischen Zeitung‹«; in: Ders. & Engels, Friedrich.: *Pressefreiheit und Zensur*; hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, (1849) 1969, S. 163-181.
- *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*; Berlin (DDR): Dietz, (1857-58) 1974.
- *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*; 1. Band, in: *Marx-Engels-Werke*, 23. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1867) 1979.
- »Brief an den Redakteur der ›Pall Mall Gazette‹. [8./9. Juni 1871]«; in: *Marx-Engels-Werke*, 17. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1871) 1964, S. 366.
- »Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation«; in: *Marx-Engels-Werke*, 17. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1871) 1962, S. 313-365.
- »Marx an Ludwig Kugelmann. 27. Juli 1871«; in: *Marx-Engels-Werke*, 33. Band, Berlin (DDR): Dietz, (1871) 1966, S. 252-253.
- Mehring, Franz: »Kapital und Sprache«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1892) 1973, S. 78-84.
- Mende, Dirk: »Coca-Cola-Zensur. Zensur durch Eigentum«; in Ders. & Kienzle, Michael (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 47-62.
- Müller, Beate: »Über Zensur: Wort, Öffentlichkeit und Macht. Eine Einführung«; in: Dies. (Hrsg.): *Zensur im modernen deutschen Kulturraum*; Reihe *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, 94. Band, Tübingen: Max Niemeyer, 2003, S. 1-30.

- Otto, Ulla: *Die literarische Zensur als Problem der Soziologie der Politik*; Reihe *Bonner Beiträge zur Soziologie*, 3. Band, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1968.
- Pfabigan, Alfred: *Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie*; Wien: Europaverlag, 1976.
- Pohrt, Wolfgang: *Brothers in Crime. Die Menschen im Zeitalter ihrer Überflüssigkeit. Über die Herkunft von Gruppen, Cliques, Banden, Rackets und Gangs*; Berlin: Edition Tiamat, 1997.
- Prott, Jürgen: *Bewußtsein von Journalisten. Standesdenken oder gewerkschaftliche Solidarisierung?*; Reihe *Theorie und Praxis der Gewerkschaften*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt, 1976.
- Requate, Jörg: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*; Reihe *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 109. Band, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995.
- Sammons, Jeffrey L. (Hrsg.): *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – eine Fälschung. Text und Kommentar*; Göttingen: Wallstein, 1998.
- Schmidt, Alfred: »Die ›Zeitschrift für Sozialforschung‹. Geschichte und gegenwärtige Bedeutung;« in: Ders.: *Zur Idee der Kritischen Theorie. Elemente der Philosophie Max Horkheimers*; Frankfurt/M. – Berlin (BRD) – Wien: Ullstein, (1970) 1979, S. 36-124.
- Schwarze, Hanns Werner: »Von Selbstkontrolle, Gegenkontrolle und Selbstzensur«; in: Broder, Henryk M. (Hrsg.): *Die Schere im Kopf. Über Zensur und Selbstzensur*; Köln: Bund, 1976, S. 159-168.
- Siemann, Wolfram: »Von der offenen zur mittelbaren Kontrolle. Der Wandel in der deutschen Preßgesetzgebung und Zensurpraxis des 19. Jahrhunderts«; in: Göpfert, Herbert G. & Weyrauch, Erdmann (Hrsg.): »Unmoralisch an sich...«. *Zensur im 18. und 19. Jahrhundert*; Reihe *Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens*, 13. Band, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1988, S. 293-308.
- »Zensur im Übergang zur Moderne: Die Bedeutung des ›langen 19. Jahrhunderts‹«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 357-388.
- Stapelfeldt, Gerhard: *Der Imperialismus. Krise und Krieg 1870/73 bis 1918/29*; 2 Bände, Hamburg: Dr. Kovač, 2008.
- Stöber, Rudolf: *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; 2. überarb. Aufl., Konstanz: UVK, 2005.
- Sülzer, Rolf: »Pressezensur«; in: Kienzle, Michael & Mende, Dirk (Hrsg.): *Zensur in der BRD. Fakten und Analysen*; München – Wien: Carl Hanser, 1980, S. 133-148.
- Wilke, Jürgen: »Pressezensur im Alten Reich«; in: Haefs, Wilhelm & Mix, York-Gothart: *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*; Reihe *Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa*, 12. Band, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 27-44.
- Wittfogel, Karl August: *Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Von ihren Anfängen bis zur Schwelle der großen Revolution*; (Berlin: Malik) Frankfurt/M.: Rote Texte-Reprint, (1924) 1973.
- Wolf, Hans-Jürgen: *Geschichte der Druckpressen. Ein illustriertes Handbuch mit einer ausführlichen Zeittafel*, Frankfurt/M.: Interprint, 1974.
- Wuttke, Heinrich: »Jetzige Beschaffenheit der Tagespresse«; in: Riha, Karl (Hrsg.): *Über Zeitungen. Satire – Agitation – Kritik*; Reihe *Deutsche Satiren*, 6. Band, Wißmar: Anabas, (1866/75) 1973, S. 59-67.
- Zeiß, Michael: *Bewußtsein von Tageszeitungsredakteuren. Eine Studie über Bedingungen, Struktur und Folgen journalistischen Berufsverständnisses*; Berlin (BRD): Volker Spiess, 1981.

Web-Ressourcen

Alle Ausgaben der Zeitschrift *Die Fackel* sind frei zugänglich im Volltext auf: <http://aac.ac.at/fackel/>

Diebel, Frank: »Der schreibende C-3PO aus Chicago«; in: *Die Tageszeitung*, 11.3.2012, in: <http://taz.de/Programm-ersetzt-Journalisten!/89370/> (letzter Zugriff: 26.1.2023).

Martens, René: »Maschinen an die Macht. Macht eine Schreibsoftware dem Journalismus Konkurrenz?«; in: *Konkret*, 7/2012, in: <https://cms.konkret-magazin.de/427/articles/maschinen-an-die-macht-909.html> (letzter Zugriff: 26.1.2023).